

FAGsF 27

Ansgar Kreuzer / Axel Bohmeyer (Hrsg.)

**»Arbeit ist das halbe Leben«  
Zum Verhältnis von Arbeit und Lebenswelt.  
Beiträge eines interdisziplinären Workshops**

*von Axel Bohmeyer, Norbert Ebert, Michael Hansen, Ulrich  
Hartmann, Ansgar Kreuzer, Sonja Sailer-Pfister*

Frankfurt am Main, April 2000

**Frankfurt Arbeitspapiere  
zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung**

**ISSN 0940-0893**

**Oswald von Nell-Breuning-Institut  
für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik**  
der Philosophisch-Theologischen  
Hochschule Sankt Georgen

Telefon 069 6061 230  
Fax 069 6061 559  
Email [nbi@sankt-georgen.de](mailto:nbi@sankt-georgen.de)  
Internet [www.nell-breuning-institut.de](http://www.nell-breuning-institut.de)

Wenn Sie über weitere Publikationen informiert werden wollen, können Sie unseren Newsletter bestellen unter:

**[newsletter@nell-breuning-institut.de](mailto:newsletter@nell-breuning-institut.de)**

# Inhaltsübersicht

## Der Zusammenhang von Arbeit und Lebenswelt

**Ansgar Kreuzer**

Zum Verhältnis von Arbeit und Lebenswelt - Eine Einführung 5

## Lebensweltliche (Be-)Deutungen von Arbeit in der Geschichte

**Ulrich Hartmann**

Deutungen von Arbeit in monastischen Lebensformen mit  
Schwerpunkt auf dem Zisterzienserorden 20

**Michael Hansen**

Arbeit als Erziehungsmittel - Die Instrumentalisierung der Arbeit  
in der Lagererziehung des Reichsarbeitsdienstes 51

## Wandel der Arbeitswelt - Wandel der Lebenswelt?

**Norbert Ebert**

Vom Produktdesign zum sozialen Design Bürolandschaft und  
Erfolgsfaktor Mensch 76

## Sinndeutungen der Arbeit

**Sonja Sailer-Pfister**

Theologie der Arbeit angesichts der Krise der Arbeitsgesellschaft?  
Der Ansatz von Dorothee Sölle 96

**Axel Bohmeyer**

*Müssen* Behinderte arbeiten? Sozialethische Reflexionen über die  
Erwerbsarbeitszentrierung am Beispiel der Behindertenarbeit 111

## **Ansgar Kreuzer**

### **Zum Verhältnis von Arbeit und Lebenswelt - Eine Einführung**

#### **1 Die Aktualität des Themas**

»Arbeit ist das halbe Leben« behauptet ein gängiges Sprichwort. »Und wir leben in der anderen Hälfte!« hat ein Graffiti-Künstler der alten Lebensweisheit hinzugefügt, als er sie an die Wand eines öffentlichen Gebäudes sprühte.

Der am 7. Oktober 2000 vom Nell-Breuning-Institut/Frankfurt am Main veranstaltete interdisziplinäre Workshop, der sich den Titel »Arbeit ist das halbe Leben« gegeben hat, reiht sich in eine Fülle von aktuellen Veranstaltungen und Veröffentlichungen ein, die sich dem Verhältnis von Arbeit und Leben widmen. Ein flüchtiger Blick ins akademische Umfeld bestätigt dies: Die Akademie der Arbeit an der Universität Frankfurt am Main bot im Jahr 2000 eine Vorlesungsreihe zum Thema »Arbeit und Leben« an. Die Industriesoziologie reflektiert Erwerbsarbeit zunehmend in ihrer Bedeutung für die alltägliche Lebensführung.<sup>1</sup> Wissenschaft wie Öffentlichkeit interessieren sich für neue Ent- und Begrenzungen der Sphären »Leben« und »Arbeit«.<sup>2</sup>

Eine zentrale Diskursquelle für das Interesse an Arbeit und ihrer lebensweltlichen Verortung ist schnell ausgemacht. Die trotz leicht sinkender Arbeitslosenquote nach wie vor beunruhigende Massenarbeitslosigkeit in Deutschland kann die Diskussion um die Zukunft der Arbeit nicht verstummen lassen. Immer wieder wird dabei auch die Grundsatzfrage aufgeworfen, welche Rolle die Erwerbsarbeit für die soziale Integration wie für die Lebensführung überhaupt noch spielen kann. Welche

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu vor allem den Ansatz der sogenannten »Münchener subjektorientierten Soziologie«, z.B. die Sammelbände: Jurczyk, Karin, Rerrich, Maria S. (Hrsg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus 1993; Projektgruppe »Alltägliche Lebensführung« (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung, Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Buderich, 1995; Voß, G. Günter, Pongratz, Hans J. (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie (FS Karl Martin Bolte). Opladen: Leske + Buderich, 1997.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Minssen, Heiner (Hrsg.), Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: Edition Sigma 2000; Meck, Sabine, »Arbeit ist das halbe Leben«: Arbeitseinstellungen von angestellten Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen in bundesdeutschen Großunternehmen; eine empirische Studie, Münster: Lit 2000 (Industriesoziologie; Bd. 3); Geisler, Birgit, Unabhängige Gründer oder neues Proletariat? Anmerkungen zu sozialen Ursachen und Folgen neuer selbständiger Erwerbsformen. In: Frankfurter Rundschau vom 20. April 2000, 7.

sozialen Identitätskrisen und individuellen Lebenskrisen muss denn auch der soziologische Kontext unserer Arbeitsgesellschaft auslösen, der (um das viel zitierte Diktum Hannah Arendts noch ein weiteres Mal zu strapazieren) die Arbeit auszugehen droht?<sup>3</sup>

Auch empirisch wird bestätigt<sup>4</sup>: Trotz Zunahme von Erlebnisorientierung und hedonistischer Alltagsethik bleibt Erwerbsarbeit weiterhin fester Bestandteil in den Leitbildern guten Lebens. Nach wie vor wird ihr die Funktion der Selbstverwirklichung, die Vermittlung sozialer Anerkennung, ja der Sinngebung für die Lebensführung zugesprochen.<sup>5</sup> Wir konstatieren also ein Paradox: Die Integrationskraft der Arbeit verschwindet ebenso, wie Arbeitsplätze unter der Sonne von Rationalisierungsmaßnahmen dahinschmelzen. Ihre normative Aufladung jedoch scheint in vielen Fällen ungebrochen. Diesen Widerspruch der Arbeitsgesellschaft schreibt der Sozialphilosoph André Gorz dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu, das die Arbeit ebenso notwendig aufwertet wie abbaut:

»Niemand wurde sich auf die ›unersetzbare‹, ›unerläßliche‹ Funktion der Arbeit als Quelle ›sozialer Bindung‹, ›sozialen Zusammenhalts‹, von ›Integration‹, ›Sozialisierung‹, ›persönlicher Identität‹ und des Lebenssinns so zwanghaft berufen, wie seitdem sie keine dieser Funktionen mehr erfüllen kann [...].«<sup>6</sup>

Die Feststellung dieses Paradoxes der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft ist jedoch keine rein akademische Übung. Die nahezu ungebrochene normative Bedeutung der

---

<sup>3</sup> Arendt, Hannah, Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Pieper 111999, 13.

<sup>4</sup> Vgl. Baethge, Martin, Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: Soziale Welt 42 (1991), 6-19. Baethge vermag zu zeigen, wie über Erwerbsarbeit, selbst bei ungelernten Positionen, nach wie vor persönliche Identität und Selbstbewusstsein erworben und gesichert wird. So äußert sich in einer qualitativen Untersuchung eine Automatenbedienerin über ihre Arbeit: »Ich bin ausgefüllt, ganz unwichtig bin ich auch nicht. [...] Manchmal bliebe ich lieber heute als morgen zu Hause, dann bin ich aber wieder nutzlos [...].« (Zitiert nach: Baethge, Martin 1991, 7f.). Inwiefern Erwerbsarbeit ein zentrales Leitbild zur Selbstverwirklichung in der modernen Gesellschaft darstellt, beschreibt: Simon, Gabriela, Arbeit als Last und als Medium der persönlichen Entfaltung. Über die Bedeutung und Bewertung der Arbeit im Wandel gesellschaftlicher Entwicklung. In: Frankfurter Rundschau vom 20. März 2000, 6.

<sup>5</sup> Vgl. Kreuzer, Ansgar, »Ich glaube, es ist gottgewollt, daß wir arbeiten.« Zur Sinnstiftung durch Erwerbsarbeit. Frankfurt am Main. Nell-Breuning-Institut 2000 (FAGsF 25).

<sup>6</sup> Gorz, André, Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000, 81f.

Erwerbsarbeit bei gleichzeitigem chronischem Arbeitsplatzmangel vermittelt sich in widerstreitenden und ungleichen Lebensführungen. Ein IT-Experte der Internetfirma Dooyoo pointiert seinen Lebensentwurf: »Keine Freunde, keinen Sportverein, keine Freundin, um den Focus voll auf DooYoo richten zu können.«<sup>7</sup> Ein Arbeitsloser bringt die Bedeutung der Arbeit für sein Leben dagegen so zum Ausdruck: »Arbeiten heißt Atmen. Man denkt nicht darüber nach, man macht es, und es hält einen am Leben. Wenn man damit aufhört, stirbt man.«<sup>8</sup>

Beide Zeitgenossen sind sich offenkundig über die entscheidende Bedeutung, die die Arbeit in ihrem Leben einnimmt, einig. Die daraus abgeleiteten Lebensweisen müssen aber angesichts unterschiedlicher biografischer Hintergründe ganz andere sein. Der seinem zentralen Lebensinhalt verlustig gegangene Arbeitslose stürzt in tiefe psychische Krisen und trägt sich mit Suizidgedanken.<sup>9</sup> Der von »Workoholismus« befallene IT-Experte holt sich seine Erlebniskicks in nächtelangem »Extremworking« ab, denen er alle anderen Lebensbereiche und Sozialkontakte opfert. Beide halten somit das Ethos der »Arbeitsgesellschaft« hoch, und sie verkörpern gleichzeitig ihre Tragik.

Arbeit und Leben werden in den zitierten Aussagen eng aneinander gebunden. Was aber wird hier und kann allgemein mit der Vokabel »Leben« und dem Begriff »Arbeit« bezeichnet werden? Zwar kann es nicht gelingen, Arbeit und Leben, deren Verhältnis im Zentrum des vorliegenden Sammelbandes steht, auch nur ansatzweise zu definieren. Es wird hier lediglich versucht, die Konnotationen zu beleuchten, die mitschwingen können, wenn sie in ein Verhältnis gebracht werden. Nach dieser nur versuchsweisen begrifflichen Eingrenzung der Sphären »Arbeit« und »Leben« sollen sehr cursorisch und exemplarisch verschiedene kulturgeschichtliche Vorstellungen von Leben und Arbeit dargelegt werden. Damit mögen die beiden Schlüsselbegriffe der hier versammelten Beiträge ein wenig

---

<sup>7</sup> Reymann, Engel Christiane, Superglückliche Malocher. Tischkicker und Ringe unter den Augen - Arbeiten bei einer Internetfirma. In: Die Zeit vom 13. Juli 2000 (Nr. 29), 22f, hier 22.

<sup>8</sup> Zitiert nach: Rifkin, Jeremy, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer 1997, 138.

<sup>9</sup> Vgl. zu psychischen und psychosomatischen Beeinträchtigungen durch Arbeitslosigkeit: Semmer, Norbert, Udris, Ivars, Bedeutung und Wirkung von Arbeit. In: Schuler, Heinz (Hrsg.), Organisationspsychologie. Bern u.a.: Huber <sup>2</sup>1995, 133-165.

operationalisierbar gemacht werden. Ihr Verhältnis interkulturell und in interdisziplinärer Perspektive auf je andere Art zu bestimmen, wird das Leitmotiv der aus verschiedenen Geisteswissenschaften zusammengetragenen Aufsätze bilden.

## 2 Begriffsbestimmungen: Arbeit und Leben

### 2.1 »Arbeit«

Was meint »Arbeit«, die nur das halbe Leben sein soll, in unserem Zusammenhang? Wenn von Arbeitsgesellschaft, Arbeitslosigkeit oder der »Arbeit, der man nachgeht«, die Rede ist, ist damit fast immer die Erwerbsarbeit gemeint: eine unter Inanspruchnahme von körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu vollziehende Betätigung, die volkswirtschaftlich nachgefragte Ergebnisse zeitigt und für die dementsprechend eine Vergütung erfolgt. Wenn oben von der normativen Aufladung der Arbeit die Rede war und als Beleg dafür mit einem IT-Experten und einem Arbeitslosen zwei Zeitgenossen als Zeugen aufgerufen wurden, war damit der hohe Wert dieser Erwerbsarbeit gemeint. Mit diesem synonymen Gebrauch von Arbeit und Erwerbsarbeit ist aber bereits ein sozialer Tatbestand offenkundig: Offenbar geht unser derzeit vorherrschendes Arbeitsverständnis nicht über den Bedeutungsinhalt der Erwerbsarbeit hinaus. Historiker und Wissenssoziologen belehren uns (angesichts der Krise der »Erwerbsarbeitsgesellschaft« mit zunehmender Eindringlichkeit), dass die zentrale Bedeutung der Erwerbsarbeit und vor allem ihre hohe normative Bedeutung ein historisches Konstrukt ist.<sup>10</sup> Mit anderen Worten: Der »Tanz um das goldene Kalb Erwerbsarbeit« war nicht schon immer so, und er muss auch nicht immer so bleiben. Der Soziologe Hans-Paul Bahrdt macht in einer kleinen Anekdote deutlich, daß die Gleichsetzung von Arbeit und Erwerbsarbeit in der Tat eine Engführung ist, die logisch nicht durchzuhalten ist: Ein Kleingärtner, der durch den Ertrag seines Gartens sein Auskommen sichert, arbeitet nach allen oben genannten Definitionsmerkmalen, wenn er sein Gemüse begießt. Er verrichtet damit schließlich eine Tätigkeit, die volkswirtschaftlich relevant ist und für die er, entsprechende Witterung vorausgesetzt, auf einem der

---

<sup>10</sup> Vgl. Kocka, Jürgen, Erwerbsarbeit ist nur ein historisches Konstrukt. Tiefe Krise und neue Chancen: eine Revolution, die noch nicht abgeschlossen ist. In: Frankfurter Rundschau vom 9. Mai 2000, 24.

nächsten Markttag eine Entlohnung erwarten darf. Nun dreht sich aber der Gärtner von seinen Kohlköpfen weg und begießt seine Blumen, die er nur zu seinem Vergnügen pflanzt. Kann man sagen, so fragt der Soziologe listig: «Jedesmal, wenn er die Rosen, die zweifellos unter Hobby zu subsumieren sind, begießt, hört die Arbeit auf»<sup>11</sup>?

Bahrds Beispiel kann illustrieren, wie defizitär ein Arbeitsbegriff ist, der lediglich Erwerbsarbeit beinhaltet. Angesichts der problematischen Erwerbsarbeitszentrierung einer Gesellschaft, der gerade diese Erwerbsarbeit auszugehen droht, werden alternative Definitionen von Arbeit vorgeschlagen. Bahrdt selbst formuliert als mögliche Bestimmung: »Arbeit ist ein gekonntes, kontinuierliches, geordnetes, anstrengendes, nützliches Handeln, das auf ein Ziel gerichtet ist, welches jenseits des Vollzuges der Arbeitshandlung liegt«<sup>12</sup>. Ob diese Definition freilich allen kulturellen und individuellen Deutungen von Arbeit entsprechen kann, ist jedoch ebenfalls zweifelhaft. Ist etwa das Schaffen und Arbeiten des Künstlers stets geordnet, kontinuierlich oder sogar in allen Fällen anstrengend? Ralf Dahrendorf will im Rückgriff auf Hannah Arendt in den Arbeitsbegriff vor allem selbstbestimmte Tätigkeiten integrieren, um damit mehr als die in einem Beschäftigungsverhältnis angesiedelte Erwerbsarbeit zu evozieren.<sup>13</sup> André Gorz, ebenfalls darum bemüht, die Definition von Arbeit aus ihrem engen kapitalistischen Korsett der Erwerbszentrierung zu befreien, möchte unter Arbeit das Werken und Wirken verstanden wissen, in der Absicht, sich an anderen zu messen und anerkannt zu werden.<sup>14</sup>

Viel wichtiger jedoch als diese einzelnen Merkmalsbestimmungen von Arbeit, die ihre begriffliche Einschränkung auf Erwerbsarbeit überwinden wollen, ist die Vielfalt der Definitionen, die Wandlungsmöglichkeiten und damit letztlich die Kontingenz des Arbeitsverständnisses. Es scheint keine kulturübergreifende, keine geschichts-

---

<sup>11</sup> Bahrdt, Hans-Paul, Arbeit als Inhalt des Lebens. In: Matthes, Joachim (Hrsg.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages, Frankfurt am Main - New York: Campus-Verlag 1983, 120-137, hier 133.

<sup>12</sup> Bahrdt, Hans-Paul 1983, 124.

<sup>13</sup> Vgl. Dahrendorf, Ralf, Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In: Matthes, Joachim (Hrsg.) 1983, 25-37.

<sup>14</sup> Vgl. Gorz, André 2000, besonders 102f.



lose und keine gesellschaftsunabhängige Arbeitsdefinition zu geben. Die Engführung des Arbeitsverständnisses zur Erwerbsarbeit im Gefolge der industriellen Produktionsweise und ihrer Überebene, dem »Geist des Kapitalismus« (Max Weber), erscheint in weltgeschichtlicher Perspektive als Episode.

## 2.2 »Leben«

Noch wesentlich schwerer als den Begriff der Arbeit näher zu bestimmen, fällt es, zu beschreiben, was unter dem der »Arbeit« entgegen oder zur Seite gestellten »Leben« verstanden werden kann.

»Leben« meint intuitiv die gesamte Existenz des Menschen: sein biologisches Funktionieren, sein Schaffen und Ruhen, seine Taten wie seine Wünsche, Vorstellungen, Träume und Sehnsüchte, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So ein umfassender Lebensbegriff kann jedoch, wenn vom Verhältnis von Leben und Arbeit die Rede ist, meist nicht vorausgesetzt werden. Um eine erste Eingrenzung vorzunehmen, ist in der Themenstellung zu dem hier dokumentierten Workshop daher der Begriff der »Lebenswelt« im Untertitel dem Pauschalbegriff »Leben« vorgezogen worden.<sup>15</sup>

Lebenswelt ist ein nachhaltig vom Philosophen Edmund Husserl geprägtes philosophisches Konzept und entstammt einem erkenntniskritischen Kontext.<sup>16</sup> Husserls Begriff der Lebenswelt bezeichnet das der Reflexion nicht zugängliche, aber stetig in sie einfließende Vorwissen. Lebenswelt lässt sich umschreiben als das Ensemble unhinterfragter Selbstverständlichkeiten und Plausibilitäten. Der Sozialphilosoph Alfred Schütz, ein Schüler Husserls, bestimmt die Lebenswelt des Menschen daher als »jene[n] Wirklichkeitsbereich [...], den der wache und normale

---

<sup>15</sup> Vgl. zur soziologischen Rezeption des Lebensweltbegriffes den Beitrag von Norbert Ebert in diesem Band.

<sup>16</sup> Vgl. zum Konzept der Lebenswelt bei Husserl: Biemel, Walter, Gedanken zur Genesis der Lebenswelt. In: Preyer, Gerhard, u.a. (Hrsg.), Protosoziologie im Kontext. »Lebenswelt« und »System« in Philosophie und Soziologie. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, 41-54.

Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet.«<sup>17</sup>

Die Lebenswelt ist in dieser kognitivistischen Bedeutung die Welt des Fraglosen, Unproblematischen, Vor-Gegebenen oder, personalistisch gedeutet, die Welt des Eigenen und Vertrauten. Nicht zuletzt in der Rezeption von Jürgen Habermas hat der Lebensweltbegriff auch eine soziologische Bedeutungserweiterung erfahren, die insbesondere den Beitrag des Individuums bei der Konstitution seiner eigenen Lebenswelt hervorhebt.<sup>18</sup>

»Das genuin Habermassche [...] Lebensweltkonzept besteht [...] darin, daß dieses Ensemble gemeinschaftssichernder Hintergrundserfahrung in der Moderne immer weniger in kulturell vorgegebenen, tendenziell autoritativ akzeptierten Traditionen verbürgt ist. Die Qual und zugleich die Chance der soziokulturellen Lebenswelt zeigt sich für ihn gerade an dem Umstand, daß das Medium der wechselseitigen Verständigung von Kommunikationsteilnehmern [...] immer stärker von den Akteuren selbst produziert werden muß.«<sup>19</sup>

Habermas' Gegenbegriff zur vertrauten Lebenswelt ist der des entfremdenden und entfremdeten Systems.

Der populäre Lebensweltbegriff löst sich nun noch stärker aus seinem ursprünglich erkenntnistheoretischen Kontext. Lebenswelt ist in der weiten Bedeutung des Wortes nicht mehr primär ein kognitiver Bereich der Gültigkeit, unhinterfragter Plausibilität, des sogenannten gesunden Menschenverstandes. Lebenswelt wird allgemein als soziologisch fassbarer Bereich wahrgenommen, als eine Sphäre der Geborgenheit, als ein sozialer Raum des »Bei-Sich-Seins«. Vom Individuum her gesehen kann Lebenswelt damit als eine Art Gesamtheit der die eigene Lebensführung abstützenden Faktoren angesehen werden. Privatsphäre könnte als häufig synonym gebrauchte Ausdeutung verstanden werden. Lebenswelt in diesem soziologischen und landläufigen Sinn umfasst also die Phänomene, die die Biografieentwürfe nachhaltig beeinflussen: Familie und soziales Umfeld,

---

<sup>17</sup> Schütz, Alfred, Luckmann, Thomas, Strukturen der Lebenswelt (Bd. 1). Frankfurt am Main.: Suhrkamp 1979, 25.

<sup>18</sup> Vgl. Habermas, Jürgen, Zweite Zwischenbetrachtung: System und Lebenswelt. In: Ders., Theorie des kommunikativen Handelns (Bd.2). Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, 171-293.

<sup>19</sup> Dubiel, Helmut, Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer Kreis bis Habermas. Weinheim, München: Juventa, 1988 (Grundlagentexte Soziologie), 108.

soziokulturell vorgegebene und subjektiv angeeignete Gewohnheiten, gesellschaftlich dargebotene und individuell übernommene Werte und Lebensorientierungen.

Mit einem so näher bestimmten Lebensweltbegriff ist freilich nur eine formale Präzisierung vorgenommen. Was denn »vertraut ist«, »Geborgenheit stiftet«, zu gutem Leben orientiert, ist nicht verallgemeinerbar. Einzelne Lebensweltkonstruktionen sind gleichermaßen wie die Arbeitsverständnisse kulturell, gesellschaftlich und historisch geprägt. Ebenso aber, wie sich nicht kulturübergreifend oder gesellschaftsneutral sagen lässt, was unter Arbeit oder Lebenswelt verstanden werden kann, muss das Verhältnis beider Bereiche als weitgehend kontingent betrachtet werden. Die gegenseitige Verwiesenheit von Leben und Arbeit hat sich in der Kulturgeschichte auf vielerlei Art konkretisiert. Zur Illustration dieser Vielfalt seien nur einige kulturgeschichtliche Hinweise gestattet.

### **3 Arbeit *und* Leben. Kulturgeschichtliche Schlaglichter zu ihrem Verhältnis<sup>20</sup>**

Wenn sich ein Leitmotiv in der Verhältnisbestimmung von Leben und Arbeit in der geschichtlichen Entwicklung herauskristallisieren lässt, dann die Ambivalenz ihres Verhältnisses.<sup>21</sup>

In den nahezu 3000 Jahre alten Schöpfungsmythen der Bibel wird das Arbeiten des Menschen einer doppelten Bewertung unterzogen: Im so genannten zweiten

---

<sup>20</sup> Vgl. zum intertemporalen und interkulturellen Vergleich von Arbeitsverständnissen den kulturanthropologisch überaus aufschlussreichen Sammelband von Kocka, Jürgen, Offe, Claus (Hrsg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt am Main: Campus 2000. Die Rekonstruktion eines historischen Leitfadens (einer »Standarderzählung«) der Arbeit für Europa versucht Kocka in seinem Beitrag: *Arbeit früher, heute, morgen. Zur Neuartigkeit der Gegenwart*. In: Ders, Offe, Claus (Hrsg.) 2000, 476-492.

<sup>21</sup> Offe beschreibt die Resistenz eines sich seit der Antike durchtragenden binären Codes zur Bewertung der Arbeit, der sich auch etymologisch niedergeschlagen hat. Arbeit wird mit einer gewissen kultur- und zeitübergreifenden Konstanz in ein ambivalentes Verhältnis zwischen dem positiv gewerteten »ergon« und dem negativ konnotierten »ponos« (griechisch), »opus« und »labor« (lateinisch), »Werk« und »Pein/Mühe« (deutsch) gebracht. Im Laufe der Geschichte lebt diese Codierung in der normativen Gegenüberstellung von »schlechter«, weil notwendiger, und »guter«, weil gewollter, Arbeit fort bis hinein in angesehene »männliche« und abgewertete »weibliche« Tätigkeiten (vgl. Offe, Anmerkungen zur Gegenwart der Arbeit. In: Kocka, Jürgen, Ders. (Hrsg.) 2000, 493-501).

Schöpfungsbericht (Gen 3) muss der Mensch erst dann »im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen« (Gen 3,19), als er zur Strafe für die Gebotsübertretung das Paradies verlassen muß.<sup>22</sup> Gleichzeitig aber wird hier, wie im so genannten Herrschaftsauftrag des ersten Schöpfungsberichts (Gen 1,28: »Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde und macht sie euch untertan«), an der Arbeit auch die Dignität des Menschen festgemacht. Der Mensch besitzt als einziges Geschöpf die Autonomie, durch seine Arbeit die Welt selbst zu gestalten. Dieses biblische Motiv der Weltgestaltung hat die Theologie bis in unsere Zeit im Topos der menschlichen Teilhabe am Schöpfungshandeln Gottes bewahrt.<sup>23</sup> Arbeit ist so im biblischen Gesamtkontext und seiner theologischen Ausdeutung Mühsal und würdevoller Auftrag zugleich.

Die antike griechische und römische Philosophie bewertet Arbeit ebenfalls ambivalent.<sup>24</sup> Bei Aristoteles verfestigt sich, repräsentativ für weite Teile des antiken Denkens, die Trennung von selbstbestimmtem »Leben« und notwendig zu verrichtender »Arbeit« schon etymologisch.<sup>25</sup> Er stellt den frei wählbaren Lebensweisen (»bioi«) die notwendigen Arbeiten (»ponoi«) des Herstellens und des kaufmännischen Handelns gegenüber: »Im Sinne der Griechen konnten weder Arbeiten noch Herstellen überhaupt einen bios bilden, das heißt eine Lebensweise, die eines freien Mannes würdig ist und in der sich Freiheit manifestiert.«<sup>26</sup> Gleichzeitig aber werden Tätigkeiten, die in der modernen Gesellschaft - zumindest auch - erwerbsarbeitsförmig organisiert sind, etwa das Denken, Forschen und

---

<sup>22</sup> Vgl. Mieth, Dietmar, Arbeit und Menschenwürde. Die theologisch-ethische Bedeutung der Arbeit und ihre Konsequenzen. In: Kieser, Alfred u.a., Arbeit - Luxus, Lebenselixier und Last. Der soziale und psychologische Bedeutungswandel der Arbeit. Freiburg: AGJ-Verlag 1989, 52-68, hier 57.

<sup>23</sup> Vgl. Johannes Paul II., Laborem exercens (LE), besonders LE 25: »Zu den zentralen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung gehört unbedingt diese, daß der Mensch, als Abbild Gottes erschaffen, durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt [...].« Wir zitieren nach: Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente; hrsg. v. d. Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands. Kevelaer: Ketteler-Verlag <sup>8</sup>1992.

<sup>24</sup> Vgl. zum Wert der Arbeit in der antiken Philosophie den kurzen Abriss von Hengsbach, Friedhelm, Die Arbeit hat Vorrang. Eine Option katholischer Soziallehre. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1982, 12-16.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Arendt, Hannah 2000, 22ff.

<sup>26</sup> Arendt, Hannah 2000, 23.

Schreiben der Wissenschaftler und Philosophen oder das politische Engagement für das Gemeinwesen, nicht dem negativ gewerteten »Arbeiten«, sondern dem eigentlichen »Leben« zugerechnet.

Die europäische Neuzeit bringt, wie Hannah Arendt es beschreibt<sup>27</sup>, den unaufhaltsamen Aufstieg der *vita activa* mit sich und lässt den »homo faber« entstehen, den Typus des sich kaum über sein zweckgerichtetes Tun erhebenden Technikers. Arbeiten, ja Handeln überhaupt, wird hier weitgehend auf instrumentelles »Machen, Fabrizieren und Herstellen«<sup>28</sup> eingeeengt. Industrielle und bürgerliche Revolution bringen schließlich die moderne kapitalistische Gesellschaft hervor. Die abhängige Lohnarbeit in industrieller Produktion avanciert damit zum Schlüssel sozialer Integration und wird zum die Lebensführung bestimmenden Prinzip. Dennoch braucht auch die Arbeitsmentalität des Kapitalismus ihren Abstand zur Arbeit. Die Differenz von Arbeit und positiv gewertetem Leben manifestiert sich vor allem räumlich in der Trennung von Arbeitsort und Wohnort, darüber hinaus in der Trennung von Arbeitswelt und Privatleben, die freilich in krassem Missverhältnis stehen, und in der Gegenüberstellung von entfremdeter Arbeit und vertrautem Zuhause<sup>29</sup>: »Zu Hause ist er [der Arbeiter], wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus.«<sup>30</sup> (Karl Marx).

Glaubt man den Verkündern einer »New Economy«, wird mit dem Eintritt ins Zeitalter der Informationstechnologie diese alte kapitalistische Gegenüberstellung von Arbeit und Lebenswelt wieder obsolet. Viele Definitionsmerkmale der kapitalistischen Arbeitsweise werden scheinbar relativiert: Der rasante Bedeutungsgewinn der Informationstechnik macht Wissen gegenüber Arbeit und Kapital zum wichtigsten »Produktionsfaktor«. E-Commerce virtualisiert das Konsumverhalten, und Telearbeit hebt die Trennung von Arbeitsplatz und Privatsphäre auf. Die Propheten und Enthusiasten der New Economy verkünden damit frohgemut das Ende der Trennung von Arbeit und Leben. Arbeit wird zur Lust:

---

<sup>27</sup> Vgl. Arendt, Hannah 2000, 318ff.

<sup>28</sup> Arendt, Hannah 2000, 375.

<sup>29</sup> Vgl. Kocka, Jürgen 2000, 480.

<sup>30</sup> Karl Marx, zitiert nach: Hengsbach, Friedhelm 1982, 31.

»Noch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte standen die Chancen so gut, daß die scharf gezogenen Grenzen zwischen den alten Gegensatzpaaren Arbeit und Freizeit, Mühsal und Muße langsam aufweichen.«<sup>31</sup>

Menschen sollen nun entscheidende Inhalte der Lebenswelt, die der industrielle Kapitalismus vornehmlich in der Privatsphäre ansiedelte, in ihrer Erwerbsarbeit finden: individuelle und kollektive Identität, Erlebnis, Spaß, Gemeinschaft, Freundschaft, ja selbst Liebe.

»Im Lebenskonzept einer wachsenden Zahl von Kopfarbeitern definiert Liebe [...] das Maß ihrer Hingabe an eine Aufgabe, die Identifikation mit einer Tätigkeit, einem Unternehmen oder einem Team.«<sup>32</sup>

#### **4 Konstanz oder Kontingenz? Die vielfältigen Verhältnissbestimmungen von Arbeit und Lebenswelt**

Will man ein Fazit aus diesem »Parforceritt« durch verschiedene Verhältnissbestimmungen von Leben und Arbeit in verschiedenen Zeiten und Kulturen ziehen, scheint sich die Unbestimmtheit dieser Beziehung nahezulegen. Nicht einmal, was unter Arbeit gefasst wird, oder, was zu den Knotenpunkten der lebensweltlichen Sphäre gehört, läßt sich kulturübergreifend sagen. Arbeit und Lebenswelt scheinen wie ihr Verhältnis zueinander sozial konstruiert und kulturell bedingt.<sup>33</sup> Deshalb sind sie aber dennoch nicht beliebig und nicht einfach menschlicher Intentionalität z.B. im politischen Handeln unterworfen. Das zeigt uns die Hartnäckigkeit des kapitalistischen Arbeitsethos, das weit weniger in der Krise steckt als die Arbeitsgesellschaft selbst. Sinnkonstrukte scheinen, obwohl aus dem menschlichen Zusammenleben hervorgegangen und keineswegs der Natur entsprungen, eben doch eine relative Eigenständigkeit zu besitzen. Gerade die Interdisziplinarität und Intertemporalität der hier versammelten Beiträge könnten praktikable Perspektiven

---

<sup>31</sup> Deckstein, Dagmar, Felixberger, Peter, Arbeit neu denken. Wie wir die Chancen der New Economy nutzen können. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 2000, 37.

<sup>32</sup> Deckstein, Dagmar, Felixberger, Peter 2000, 200.

<sup>33</sup> Vgl. das Fazit des Sammelbandes in der Einleitung von Kocka und Offe: Kocka, Jürgen, Offe, Claus 2000, 19- 22. Auch hier zeigt sich, »wie sehr die Praxis und das Verständnis von Arbeit dem Wandel im Laufe der Zeit unterworfen war, wie vielgestaltig das Verhältnis von Arbeit und Leben in den verschiedenen Epochen konstruiert sein konnte, welche unterschiedliche Bedeutung Arbeit in verschiedenen Zeiten und sozialen Konstellationen besessen hat.« (19).

bilden, um sowohl dem vielfältigen Zueinander und Gegeneinander von Arbeit und Leben auf die Spur zu kommen als auch die innere Kohärenz der Sinnkonstruktionen um Leben und Arbeit aufzudecken.

Einen zentralen Stellenwert nimmt Arbeit zweifellos in den Lebensentwürfen des christlichen Mönchtums ein, lautet doch seine berühmt gewordene Maxime: »Ora et labora«, bete und arbeite. Wie differenziert diese Art der Zusammenführung von Leben und Arbeit jedoch gedeutet wurde, zeigt auf historischem Wege Ulrich Hartmann in seinem hier dargebotenen Aufsatz. Anhand von zentralen Quellentexten gibt Hartmann einen Überblick über Deutungen der Arbeit im abendländischen Mönchtum mit Schwerpunkt auf dem Zisterzienserorden.

Einen ebenfalls historischen Blick wirft Michael Hansen auf eine besondere und gefährliche Form der Instrumentalisierung von Arbeit. Im nationalsozialistischen Reichsarbeitsdienst, so weiß Hansen in seinen Analysen zum dort angewandten Erziehungskonzept zu zeigen, wird Arbeit zum entscheidenden Mittel der Lagererziehung, damit letztlich zum Instrument einer ganzheitlichen (körperlichen, psychischen und intellektuellen) Sozialdisziplinierung.

Freilich unter ganz anderen historischen Vorzeichen und mit notwendig anderer Bewertung analysiert auch Norbert Ebert Arbeit als zielgerichtetes Tun, das einer die Lebensführung disziplinierenden Rationalität unterliegt. Begrifflich stellt Ebert dazu der idealtypisch durchrationalisierten Arbeitswelt die Sphäre der Lebenswelt mit ihren »weichen Dimensionen« Sinnschöpfung, Emotionalität und Selbstbestimmung gegenüber. In einer soziologischen Analyse von lebensnah gestalteten Bürolandschaften wird deutlich, auf welche Weise sich Arbeit und Leben in diesen sogenannten »New Offices« neu begegnen sollen und können.

Wie bereits im Beitrag Hartmanns angeklungen, haben christliche Frömmigkeit und Ethik das kapitalistische Arbeitsethos der modernen Gesellschaft zum Teil präfiguriert. Wie aber kann eine theologische Deutung der Arbeit heute noch erfolgen, in einer Zeit, in der die Arbeitsgesellschaft in eine tiefe Krise geraten scheint? In Auseinandersetzung mit der bekannten evangelischen Theologin Dorothee Sölle, zeigt Sonja Sailer-Pfister Perspektiven für eine zeitgemäße Theologie der Arbeit auf.

Axel Bohmeyer geht in seinem Beitrag ebenfalls von der behaupteten Krise der Erwerbsarbeit aus. Dabei richtet er in sozialetischen Überlegungen sein Augenmerk vor allem auf die Bedeutung der Erwerbsarbeit für die Lebensführung

behinderter Menschen. Hinter der provokant formulierten Frage, ob Behinderte arbeiten müssen, steht eine Kritik an der fortwährenden Ökonomisierung von Behindertenwerkstätten. Gegen ihre erklärte Absicht führt die Erwerbsarbeitsorientierung von Behindertenwerkstätten, so die Befürchtung Bohmeyers, statt zu gesellschaftlicher Integration zur sozialen Exklusion behinderter Menschen. Damit wird zugleich Kritik an der scheinbar alternativlosen Dominanz der Erwerbsarbeit als sozialem Integrationsmechanismus geübt.

In der Tat können die in den einzelnen Beiträgen offengelegten, unterschiedlichen Konstruktionen von Arbeit und Lebensentwürfen das Bewusstsein für die kulturelle und gesellschaftliche Kontingenz des Verhältnisses von Arbeit und Leben schärfen. Als Lektion für uns »Kinder der Arbeitsgesellschaft« ließe sich daraus die Relativität unserer eigenen Erwerbsarbeitszentrierung lernen. Vielleicht könnten mit einer behutsamen Relativierung der erwerbsarbeitszentrierten Leitbilder guten Lebens auch einige »Pathologien« der klassischen Arbeitsgesellschaft therapiert werden: zum Beispiel die soziale Zurücksetzung, ja Diskriminierung der Erwerbsarbeitslosen oder der sich ausbreitende »Workoholismus« der New Economy begeisterten IT-Experten.



## Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Pieper <sup>11</sup>1999.

Baethge, Martin, *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit*. In: *Soziale Welt* 42 (1991), 6-19.

Bahrdt, Hans-Paul, *Arbeit als Inhalt des Lebens*. In: Matthes, Joachim (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages*. Frankfurt am Main - New York: Campus-Verlag 1983, 120-137.

Biemel, Walter, *Gedanken zur Genesis der Lebenswelt*. In: Preyer, Gerhard u.a. (Hrsg.), *Protozoologie im Kontext. »Lebenswelt« und »System« in Philosophie und Soziologie*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, 41-54.

Dahrendorf, Ralf, *Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht*. In: Matthes, Joachim (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages*. Frankfurt am Main - New York: Campus-Verlag 1983, 25-37.

Deckstein, Dagmar, Felixberger, Peter, *Arbeit neu denken. Wie wir die Chancen der New Economy nutzen können*. Frankfurt am Main - New York: Campus 2000.

Dubiel, Helmut, *Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer Kreis bis Habermas*. Weinheim - München: Juventa 1988 (Grundlagentexte Soziologie).

Geisler, Birgit, *Unabhängige Gründer oder neues Proletariat? Anmerkungen zu sozialen Ursachen und Folgen neuer selbständiger Erwerbsformen*. In: *Frankfurter Rundschau* vom 20. April 2000, 7.

Gorz, André, *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Habermas, Jürgen, *Zweite Zwischenbetrachtung: System und Lebenswelt*. In: Ders., *Theorie des kommunikativen Handelns (Bd.2). Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, 171-293.

Hengsbach, Friedhelm, *Die Arbeit hat Vorrang. Eine Option katholischer Soziallehre*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1982.

---

Johannes Paul II., *Laborem exercens*, zitiert nach: *Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente; hrsg. v. d. Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands*. Kevelaer: Ketteler-Verlag <sup>8</sup>1992.

Jurczyk, Karin, Rerrich, Maria, S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg: Lambertus 1993.

Kocka, Jürgen, *Erwerbsarbeit ist nur ein historisches Konstrukt. Tiefe Krise und neue Chancen: eine Revolution, die noch nicht abgeschlossen ist*. In: *Frankfurter Rundschau* vom 9. Mai 2000, 24.

Kocka, Jürgen, Offe, Claus (Hrsg.), *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt am Main: Campus 2000.

Kocka, Jürgen, Offe, Claus, *Einleitung*. In: Dies., *Geschichte und Zukunft der Arbeit*, 19-22.

Kocka, Jürgen, Arbeit früher, heute, morgen. Zur Neuartigkeit der Gegenwart. In: Ders., Offe, Claus, Geschichte und Zukunft der Arbeit, 476-492.

Kreutzer, Ansgar, »Ich glaube, es ist gottgewollt, daß wir arbeiten.« Zur Sinnschöpfung durch Erwerbsarbeit. Frankfurt am Main: Nell-Breuning-Institut 2000 (FAGsF 25).

Meck, Sabine, »Arbeit ist das halbe Leben«. Arbeitseinstellungen von angestellten Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen in bundesdeutschen Großunternehmen; eine empirische Studie. Münster: Lit 2000 (Industriesoziologie; Bd. 3).

Mieth, Dietmar, Arbeit und Menschenwürde. Die theologisch-ethische Bedeutung der Arbeit und ihre Konsequenzen. In: Kieser, Alfred u.a., Arbeit - Luxus, Lebenselixier und Last. Der soziale und psychologische Bedeutungswandel der Arbeit. Freiburg: AGJ-Verlag 1989, 52-68.

Minssen, Heiner (Hrsg.), Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: Edition Sigma 2000.

Offe, Claus, Anmerkungen zur Gegenwart der Arbeit. In: Kocka, Jürgen, Offe, Claus (Hrsg.), Geschichte und Zukunft der Arbeit, 493-501.

Projektgruppe »Alltägliche Lebensführung« (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Buderich, 1995.

Reymann, Engel Christiane, Superglückliche Malocher. Tischkicker und Ringe unter den Augen - Arbeiten bei einer Internetfirma. In: Die Zeit vom 13. Juli 2000 (Nr. 29), 22f.

Rifkin, Jeremy, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer 1997.

Simon, Gabriele, Arbeit als Last und als Medium der persönlichen Entfaltung. Über die Bedeutung und Bewertung der Arbeit im Wandel gesellschaftlicher Entwicklung. In: Frankfurter Rundschau vom 20. März 2000, 6.

Schütz, Alfred, Luckmann, Thomas, Strukturen der Lebenswelt (Bd. 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.

Semmer, Norbert, Udris, Ivars, Bedeutung und Wirkung von Arbeit. In: Schuler, Heinz (Hrsg.), Organisationspsychologie. Bern u.a.: Huber <sup>2</sup>1995, 133-165.

Voß, G. Günter, Pongratz, Hans J. (Hrsg.), Subjektorientierte Soziologie (FS Karl Martin Bolte). Opladen: Leske + Buderich, 1997.

# Ulrich Hartmann

## Deutungen von Arbeit in monastischen Lebensformen mit Schwerpunkt auf dem Zisterzienserorden

### 1 Einleitung

»Arbeit ist das halbe Leben« - auf kaum einen Bereich trifft anscheinend der Titel dieses Bandes so genau zu wie auf das Mönchtum. Auch ist es für keinen anderen Bereich anscheinend so eindeutig, worin die andere Hälfte des Lebens besteht: Denn »ora et labora« - »bete und arbeite« lauten doch die Worte Benedikts von Nursia, der großen Gründergestalt des abendländischen Mönchtums.

Demgegenüber ist weniger bekannt, dass dieses Motto gar nicht von Benedikt stammt, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts lebte und um 529 das Kloster Monte Cassino gründete. Die genaue Formulierung ist vielmehr erst im 8. Jahrhundert nachweisbar, wohingegen der Gehalt der Aussage schon wesentlich älter ist.<sup>1</sup>

So lässt sich bereits erahnen, dass die Deutungen von Arbeit innerhalb des Mönchtums komplexer sind, als das griffige »ora et labora« nahe legen will. Ziel dieses Überblicks ist es, etwas von der Bandbreite des Bereichs Mönchtum und Arbeit aufzuzeigen. Der Beitrag beschränkt sich allerdings auf das abendländische Mönchtum und hierin speziell auf dessen benediktinische Ausprägung von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Zisterzienserorden, in dem die Deutung der Arbeit innerhalb des benediktinischen Mönchtums einen gewissen Höhepunkt erreichte. Unabhängig vom Thema Arbeit begründet sich die Begrenzung des Überblicks durch den Zisterzienserorden damit, dass dieser Orden den letzten großen monastischen Entwurf auf Grundlage der Benediktregel darstellt.

Ausgangspunkt hinsichtlich der Literaturlage ist der für das Thema einschlägige Artikel von Dietrich Kurze.<sup>2</sup> Kurzes Intention besteht darin, einen breiten Einblick in die Erwähnungen von Arbeit innerhalb der Texte des Zisterzienserordens zu geben.

---

<sup>1</sup> Vgl. Le Goff, Jaques, „Ora et labora“. In: Ders., *Etudes sur le vocabulaire monastique du moyen âge*. Rom 1961 (*Studia Anselmiana*; 48), 140-144.

<sup>2</sup> Kurze, Dietrich, Die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter, *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*. Katalog zur Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag 1981 (*Schriften des rheinischen Museumsamtes*; 10), 179-202.

Demgegenüber besteht hier das Interesse mehr in der Genese der Arbeitsauffassung innerhalb des Mönchtums bis zu den Zisterziensern. Zu diesem Zwecke werden die vorzisterziensischen Texte zur Arbeit im Mönchtum stärker als bei Kurze hinzugezogen. Außerdem erfolgt eine eigenständige Interpretation der vorzisterziensischen Texte und von Texten des Ordens selber mit der Frage nach der jeweiligen Arbeitsdeutung. Die Angaben zur Forschungsliteratur beschränken sich auf wenige zentrale Angaben. Ebenso konnten die komplexen Hintergründe der einzelnen Texte jeweils höchstens angedeutet werden, und es wird nicht der Anspruch erhoben, direkte Bezüge zwischen den Texten zu erarbeiten. Diese Beschränkungen erfolgen aufgrund der übergeordneten Intention des Beitrags, einem nicht fachhistorischen Publikum einen Einblick in Arbeitsdeutungen des Mönchtums zu geben. Eine spezielle Definition von Arbeit wird dabei nicht zugrundegelegt, um gemäß einem induktiven Verfahren die Interpretation der vorgestellten Arbeitsdeutungen nicht einzuengen; grundsätzlich verstehen die zu behandelnden Texte aber primär unter Arbeit grobe Handarbeit mit der Nähe zur Erwerbsarbeit.

Der Zisterzienserorden hat seinen Ursprung in der Gründung des Klosters Cîteaux bei Dijon in Burgund durch den Benediktinerabt Robert von Molesmes 1098.<sup>3</sup> Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die Gemeinschaft zum erfolgreichsten Mönchsorden ihrer Zeit. Da aber ein Hauptanliegen der Zisterzienser die Reform des damaligen benediktinischen Mönchtums war, muss zur Untersuchung der Deutung der Arbeit durch den Orden zunächst der Blick auf die Benediktregel gerichtet werden. Dort ist zwar ein Kapitel speziell dem Thema Arbeit gewidmet; dieses ist in

---

<sup>3</sup> Die Literatur über den Zisterzienserorden im allgemeinen ist reichhaltig; zum Überblick vgl. die Monographien Lekai, Louis J., *The Cistercians. Ideals and Reality*. Kent (Ohio): Kent State University Press: 1977; Pacaut, Marcel, *Les moines blancs. Histoire de l'ordre de Cîteaux*. Paris: Fayard 1993 und Williams, David H., *The Cistercians in the Early Middle Ages*. Trowbridge (Wiltshire): Cromwell Press 1998. Außerdem den bereits zitierten Sammelband Elm, Kaspar, Joerißen, Peter 1981 und den dazugehörigen Ergänzungsband Elm, Kaspar, Joerißen, Peter: *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit*. Ergänzungsband. Köln: Rheinland-Verlag 1982 (Schriften des Rheinischen Museumsamtes; 18) sowie den neuen Sammelband Bouter, Nicole (Ed.), *Unanimité et diversité cisterciennes. Filiations - Réseaux - Relectures du XIIe au XVIIe siècle. Actes du quatrième colloque international du C.E.R.C.O.R. Dijon, 23-25 Septembre 1998*. Saint-Etienne: Publications de l'Université de Saint-Étienne 2000 (C.E.R.C.O.R. travaux et recherches; 12). In dem letztgenannten Werk sei besonders auf den allerdings bereits 1994 erstmals veröffentlichten Forschungsüberblick verwiesen: Elm, Kaspar: *Mythos oder Realität? Fragestellungen und Ergebnisse der Zisterzienserforschung*. In: Bouter, Nicole 2000, 17-50.

seinem Gehalt jedoch nicht originär, sondern geht auf unterschiedliche Deutungen von Arbeit im frühchristlichen Mönchtum zurück.

## 2 Frühchristliches Mönchtum

Im frühchristlichen Mönchtum gab es - wie auch in den folgenden mittelalterlichen Jahrhunderten - keine kohärente Theorie oder Theologie der Arbeit im Sinne einer systematischen Durchdringung des Phänomens.<sup>4</sup> Gleichwohl gibt es aber eine Fülle von Einzelaussagen bezüglich der Theorie und Praxis der Arbeit innerhalb des Mönchtums vor Benedikt. Diese unsystematische Vielfalt erklärt Kurze naheliegenderweise aus den divergierenden Aussagen der Bibel zum Thema Arbeit. Für das Neue Testament verweist er gerade auf die innerhalb des Mönchtums oft rezipierten widersprüchlichen Stellen der beiden Thessalonicherbriefe, wo es einerseits heißt: »Betet ohne Unterlaß« (1 Thess 5, 17) und andererseits: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen«. (2 Thess 3,10).<sup>5</sup> Für das Alte Testament ist etwa auf die Ambivalenz des Schöpfungsberichtes zu verweisen, wo - mindestens auf den ersten Blick - die Arbeit zum einen als göttlicher Auftrag (Gen 1), zum andern als Teil der Strafe für den Sündenfall begegnet (Gen 3, 19).<sup>6</sup> Über Kurze hinaus ist aber zu bemerken, dass auch in der nichtchristlichen Antike und speziell in den spätantiken Philosophenschulen eine unterschiedliche Bewertung der Arbeit erfolgte, was trotz der Omnipräsenz entsprechender Bibelworte sicherlich auch einen Bedingungsfaktor für die Vielfalt der Arbeitsdeutungen im frühchristlichen Mönchtum darstellt.<sup>7</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Kurze, Dietrich 1981, 179 und auch Le Goff, Jaques, Arbeit V. In: TRE, Band 3. Berlin/New York: De Gruyter 1978, 626-634, speziell 626.

<sup>5</sup> Historisch-kritisch erklärt sich der Widerspruch aus der dem ersten Brief zu Grunde liegenden Naherwartung. Zu Erwähnungen von Arbeit im Neuen Testament vgl. Schelkle, Karl Hermann, Arbeit III. In: TRE Band 3. Berlin - New York: De Gruyter 1978, 622-624.

<sup>6</sup> Die verschiedenen Facetten der Urgeschichte werden historisch-kritisch aus deren komplexer Genese verständlich. Zu Erwähnungen von Arbeit im Alten Testament allgemein vgl. Preuß, Horst Dietrich, Arbeit I. In: TRE Band 3. New York - Berlin: De Gruyter 1978, 613-618.

<sup>7</sup> Zur Arbeitsauffassung der nichtchristlichen Antike vgl. den instruktiven Überblick von Rudolph Arbesmann im Vorwort seiner Augustinus-Edition: Arbesmann, Rudolph, Die Auffassung von Arbeit in der heidnischen Antike. In: Ders. (Hrsg.), Aurelius Augustinus. Die Handarbeit der Mönche. Würzburg: Augustinus-Verlag 1972, XIV-XX.

Das christliche Mönchtum hat seine Ursprünge in Syrien und Ägypten, und zwar hauptsächlich in zwei Formen, dem Anachoretentum und dem Koinobitentum.<sup>8</sup> Das Anachoretentum hat seinen Namen von dem griechischen Verb für »sich zurückziehen« und bezeichnet das Einsiedler- oder Eremitentum; als große Gründergestalt dieser Lebensweise gilt der heilige Antonius (251/2-313). Mit Koinobitentum bezeichnet man dagegen gemeinschaftliche Lebensformen im Mönchtum nach dem griechischen Ausdruck für »gemeinsames Leben«. Als erster großer Vertreter dieses Zweiges wird der heilige Pachomius angesehen (um 287-346).

## 2.1 Anachoretentum

Das Anachoretentum hat seiner Natur gemäß keine allgemein verbindlichen normativen Schriften hervorgebracht; es ist aber eine Vielzahl von Texten über einzelne Einsiedler erhalten mit den »Apophtegmata Patrum« als wichtigster Sammlung. Einen reichen Überblick zu den vielfachen Deutungen von Arbeit im Anachoretentum bietet der Kirchenhistoriker Hermann Dörries, auf den hier zurückgegriffen wird.<sup>9</sup> Dörries stellt fest, dass die Arbeit im orientalischen Einsiedlertum als der ältesten Form des christlichen Mönchtums durchaus keine Selbstverständlichkeit war. Im Gegenteil, dem Ideal eines engelgleichen Lebens in ständiger Anbetung, wie es sich etwa bei dem Einsiedler Johannes Kolobos widerspiegelt, stand jede Form von Arbeit diametral entgegen.<sup>10</sup> Diese gänzliche Ablehnung der Arbeit war jedoch aus nahe liegenden Gründen nicht praktikabel. Namentlich wird die Arbeit aus zwei Motivationen heraus notgedrungen akzeptiert, einerseits als Entspannung von der ständigen geistigen Konzentration, andererseits

---

<sup>8</sup> Vgl. die Einteilung des Mönchtums im Kapitel I der Benediktregel *De generibus monachorum* (Steidle, Basilius (Hrsg.), *Die Benediktusregel. Lateinisch-Deutsch*. Beuron: Beuronischer Kunstverlag, <sup>4</sup>1980, hier 60-63); zur Genese des Mönchtums allgemein vgl. Frank, Karl Suso: *Geschichte des christlichen Mönchtums*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft <sup>5</sup>1993.

<sup>9</sup> Dörries, Hermann, *Mönchtum und Arbeit*. In: Ders., *Wort und Stunde*. 1. Band. *Gesammelte Studien zur Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1966, 277-301. Vgl. auch den knapperen Überblick in Holze, Heinrich: *Erfahrung und Theologie im frühen Mönchtum. Untersuchungen zu einer Theologie des monastischen Lebens bei den ägyptischen Mönchsvätern, Johannes Cassianus und Benedikt von Nursia*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1992, hier 111-118.

<sup>10</sup> Dörries, Hermann 1966, 279.

aus dem Grund der bloßen Selbsterhaltung. Arbeit als Entspannung von geistiger Tätigkeit wird augenfällig illustriert durch ein Logion über den heiligen Antonius selber, dem ein Engel das Beispiel gegeben habe, sein Gebet regelmäßig durch eine Flechtarbeit zu unterbrechen.<sup>11</sup> Die Notwendigkeit der Arbeit, um die eigene Existenz zu sichern, wird dagegen nur widerwillig und ursprünglich aus einer gewissen Resignation heraus eingeräumt; eine Minimierung wird als Verdienst angesehen, wie am Beispiel des Eremiten Megethios deutlich wird.<sup>12</sup>

Abgesehen von diesen beiden negativen Motivationen - Dörries schreibt von Nothilfe und Notbehelf<sup>13</sup> - lassen sich auch positivere Wertungen der Arbeit in Form des Pflicht- und des Verdienstgedankens feststellen. So wird die Arbeit nicht als notwendiges Übel, sondern als Pflicht im Leben des Mönches angesehen, und die Ausübung dieser Pflicht als fruchtbringend für ein monastisches Leben. Im Zusammenhang mit dem Verdienstgedanken kommt es darüber hinaus zur dezidierten Annahme eines Wertes der Arbeit, unabhängig von ihrer Funktion der Erwerbssicherung. In diesem Sinne rühmt sich der Eremit Achilas, er habe eine große Menge Seil geflochten, ohne dessen zu bedürfen.<sup>14</sup> Dergestalt wird Arbeit als asketische Übung angesehen, gleichrangig etwa mit Fasten und Wachen. Eine weitere Steigerung erfährt diese Deutungsrichtung durch Arbeiten, die nicht nur über die Bedürftigkeit hinausgehen, sondern nutzlos sind und so gänzlich von der Frage der Subsistenz abgekoppelt werden, wie das abwechselnde Flechten und Auflösen eines Korbes bei Ammonas, einem Schüler des Antonius<sup>15</sup> - diese Deutung erfuhr allerdings innerhalb des christlichen Mönchtums keine größere Ausprägung. Verstärkendes Moment für eine Legitimierung der Arbeit war daneben stets die Notwendigkeit des Almosengebens als fester Bestandteil christlicher Ethik. Für den Eremiten Poimen wird ganz direkt die Auffassung überliefert, dass möglichst viel gearbeitet werden müsse, um möglichst viele Werke der Barmherzigkeit tun zu können.<sup>16</sup> Was bei dieser Deutung von Arbeit besonders augenfällig wird, aber bei

---

<sup>11</sup> Dörries, Hermann 1966, 282.

<sup>12</sup> Dörries, Hermann 1966, 283.

<sup>13</sup> Dörries, Hermann 1966, 283.

<sup>14</sup> Dörries, Hermann 1966, 285.

<sup>15</sup> Dörries, Hermann 1966, 285.

<sup>16</sup> Dörries, Hermann 1966, 286.

den Väter-Logien allgemein konstatiert werden kann, ist, dass die Arbeit keinen Selbstzweck erfüllt, sondern dem zentralen Anliegen des Gottesdienstes, im weitesten Verständnis des Wortes, untergeordnet bleibt.

## 2.2 Koinobitentum

Innerhalb des Koinobitentums werden mit den Regelwerken des Pachomius (um 287-346) und des wenig später anzusetzenden Basilius von Caesarea (329/31-379) erstmals Aussagen zur Arbeit innerhalb eines kohärenten monastischen Entwurfs greifbar. Vertiefende Reflexionen zur Arbeit im gemeinschaftlichen Mönchtum finden sich etwa bei Aurelius Augustinus (354-430) und Johannes Cassianus (360-435).

### 2.2.1 Pachomius

In der Pachomiusregel werden einerseits Verhaltensregeln für das Arbeiten genannt; zu nennen sind vor allem Kapitel 60: »Operantes nihil loquentur saeculare [...]«, Kapitel 62: »Operans non sedebit sine maioris imperio« oder Kapitel 123: »Nemo quicquam operis faciet, nec scyphos plenos aquae circumferet, nec funiculum quidem torquebit, nisi praepositus iusserit.«<sup>17</sup> Andererseits wird bisweilen die Arbeit der Mönche beiläufig erwähnt, z.B. in Kapitel 76, wo von dem Verzehr geernteter Früchte gehandelt wird: »Si iussu fuerint palmarum fructus colligere [...]«. Dass darüber hinaus die Mönche auch verschiedene Handwerke ausübten, zeigt das Vorwort des Hieronymus zu seiner lateinischen Übersetzung der Regel:

»Fratres eiusdem artis in unam domum sub uno praeposito congregantur, verbi gratia: ut qui lina texerunt sint pariter, qui mattas in unam reputentur familiam, sarcinatores, carpentarii, fullones, gallicarii seorsum a suis praepositis gubernentur. et per singulas ebdomadas ratiocinia operum suorum ad patrem monasterii referant.«<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Von der Regel existieren außer Fragmenten des koptischen Urtextes eine griechische und eine äthiopische Version sowie die 404 entstandene lateinische Übersetzung des Hieronymus. Hier wird diese lateinische Fassung zitiert, und zwar nach der Edition Bacht, Heinrich, Das Vermächtnis des Ursprungs, Band 2. Pachomius - Der Mann und sein Werk. Würzburg: Echter Verlag 1983 (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens 8), hier 98 und 110. In der Einleitung Bachts finden sich auch ausführliche Angaben zu Pachomius und der Überlieferung der Regel.

<sup>18</sup> Bacht, Heinrich 1983, 68.



Eigens angesprochen wird das Thema Arbeit in der Regel demgegenüber nicht; Arbeit scheint bei Pachomius als etwas dem Mönchtum Selbstverständliches, das höchstens noch in seinen Modalitäten geregelt werden muss. Kurze bemerkt treffend: »Zu regeln war nicht das Ob, sondern das Was und Wie.«<sup>19</sup>

## 2.2.2 Basilius von Caesarea

In den beiden Regeln des Basilius nimmt die Arbeit zwar ebenfalls keine Vorrangstellung ein, wird aber, anders als bei Pachomius, mehrfach direkt thematisiert.<sup>20</sup> Innerhalb der großen Regel wirft die Interrogatio 37 erneut die Frage der Anachoreten auf, ob überhaupt gearbeitet werden müsse, was doch eine Vernachlässigung des Gebets mit sich bringe (»An precum et psalmodiae obtentu et nomine opera sint negligenda [...] an oporteat operari«).<sup>21</sup> Die Frage wird mit Verweis auf zwei Bibelworte bejaht (Mt 10, 10 bzw. Eph 4, 28): weder aus Frömmigkeit noch aus Trägheit dürfe auf die Arbeit verzichtet werden, wobei zur Begründung Arbeit einerseits als Askeseübung, andererseits als Voraussetzung der Nächstenliebe dargestellt wird: »non ob corporis castigationem modo, sed etiam propter caritatem erga proximum.«<sup>22</sup> Im weiteren Verlauf der Antwort folgt als Argument mit Bezug auf das anfangs zitierte Apostelwort im Zweiten Thessalonicherbrief (2 Thess 3, 10) die physische Notwendigkeit: »Quemadmodum igitur necessarium est unicuique quotidianum alimentum: ita quoque labor pro viribus necessarius est.«<sup>23</sup> Für das Verhältnis von Beten und Arbeit wird auf Kohelet verwiesen (»Omni negotio tempus est«), woran sich Begründungen für die

---

<sup>19</sup> Kurze, Dietrich 1981, 180.

<sup>20</sup> Zu Basilius allgemein vgl. Hauschild, Wolf-Dieter, Basilius von Caesarea. In TRE Band 5. Berlin, New York: De Gruyter 1980, 301-313; zu den Regeln des Basilius vgl. Laun, Ferdinand, Die beiden Regeln des Basilius. Ihre Echtheit und Entstehung. In: ZKG 44 (1925), 1-61, und zur Problematik der Arbeit im Werk von Basilius im allgemeinen: Savramis, Demosthenes, 'Ora et labora' bei Basilio dem Großen. In: Kyrios 6 (1966), 35-45.

<sup>21</sup> Auf eine Zitation des griechischen Textes wird aus pragmatischen Gründen verzichtet; stattdessen wird auf den lateinischen Text der Patrologia Graeca zurückgegriffen: Migne, J.-P. (Hrsg.), S.P.N. Basillii Caesareae Cappadociae Archiepiscopi, Opera Omnia quae exstant [...] Band 3. Paris 1857. (Patrologia Graeca; 31), hier Sp. 1010.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Migne, J.-P. 1857, Sp. 1011.

monastischen Gebetszeiten anschließen - ein Wechsel von Arbeit und Gebet erscheint also als Ideal.

Die grundsätzlich positive Wertung der Arbeit ist auch zu Beginn der Interrogatio 41 greifbar, wo - ähnlich wie im Vorwort der Pachomiusregel - begrüßt wird, dass ein jeder Mönch ein Handwerk ausübe oder nach seinem Willen eines erlerne. Jedoch wird die Einschränkung gemacht: »[...] sed eam [artem] ad quam judicabitur idoneus.«<sup>24</sup> Hier schwebt Basilius also nicht nur das Bild der Arbeit im Allgemeinen vor, sondern das einer effektiven Arbeit. Ein weiterer Zusatz im selben Sinne erfolgt in der nächsten Interrogatio 42, wo von der rechten Einstellung beim Arbeiten gehandelt wird. Dort wird die Nächstenliebe als Motiv der Arbeit klar gegenüber dem Motiv der bloßen Notwendigkeit hervorgehoben: »[...] labori incumbere debere, non ut per opera suis inserviat necessitatibus, sed ut Domini praeceptum impleat, qui dixit: Esurivi, et dedistis mihi manducare.«<sup>25</sup> Hier steht also eindeutig die Vorstellung einer produktorientierten Arbeit im Hintergrund. Schließlich handelt die Interrogatio 43 noch von der Einstellung bei der Arbeit, wozu auf die Demut nach dem Beispiel Christi verwiesen wird.<sup>26</sup>

Die kleine Regel des Basilius stellt anlässlich der Sorge um das Lebensnotwendige in der Interrogatio 207 erneut die Grundsatzfrage nach der Arbeit mit Bezug auf eine Evangelienstelle von der unnützen Sorge um vergängliche Güter (Joh 6, 27): »[...] inutile fuerit operari et laborari?« Die Antwort lautet zunächst, dass tatsächlich die Arbeit um Lohn in der Ewigkeit der Arbeit um der irdischen Dinge Willen vorzuziehen sei. Darauf folgt aber wiederum eine auf das Gebot der Nächstenliebe aufbauende Argumentation: Christus fordere nämlich zu Werken der Nächstenliebe auf, wozu Arbeit notwendig sei; diese Arbeit um des Nächsten willen verdient die Gnade Gottes und ist somit als letztendliches Mühen um höhere Zwecke legitimiert. Nirgends erfährt innerhalb des gesteckten Themas die Arbeit um ihrer selbst willen eine so deutliche Absage wie an dieser Stelle, wo es heißt:

»His igitur sic nobis a Domino per Evangelium et Apostolum traditis, omnino prohibitum esse patet, aut sui ipsius causa sollicitum esse, aut operari; sed ex Domini mandato, ob necessitatem proximi sollicitum esse, ac diligentius operari par est [...]«<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Migne, J.-P. 1857, Sp. 1020.

<sup>25</sup> Migne, J.-P. 1857, Sp. 1026.

<sup>26</sup> Migne, J.-P. 1857, Sp. 1027-1029.

<sup>27</sup> Migne, J.-P. 1857, Sp. 1219-1222.

Gerade mit den Ausführungen zu der rechten Gesinnung bei der Arbeit wird der Eindruck erweckt, dass für Basilius Arbeit ähnlich wie für Pachomius etwas Selbstverständliches war; dem stehen allerdings die grundsätzlichen Argumentationen über die Berechtigung der Arbeit entgegen, die in der kleinen Regel sogar die alleinigen Ausführungen zum Thema sind. Die zur Legitimation der Arbeit angeführten Gründe - Askese, Notwendigkeit und Nächstenliebe - sind nicht singulär, sondern finden sich sämtlich auch im Anachoretentum. Neu sind aber der Akzent auf der »caritas« als Movens des Arbeitens und die klare Absage an den Selbstzweck der Arbeit; die im Einsiedlertum dominierende Askese wird demgegenüber nur genannt und nicht weiter in die Argumentation einbezogen.

### 2.2.3 Aurelius Augustinus

Unter den Schriften des Augustinus (354-430) findet sich schließlich mit »De opere monachorum« erstmals ein Werk, das die Arbeit im Mönchtum eigens thematisiert. Auf eine Behandlung der auf Augustinus zurückgehenden Regel wird deshalb zu Gunsten dieser Schrift verzichtet. Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen umfassenden Traktat, sondern um eine Gelegenheitschrift. Augustinus verfasste sie laut des Vorworts auf Bitten des Bischofs Aurelius von Carthago gegen gewisse Mönche, welche die Handarbeit ablehnten und sich stattdessen lediglich mit geistigen Tätigkeiten beschäftigten - unter Verweis auf Bibelstellen wie etwa die von den Lilien auf dem Felde (Lk 12, 22-32).<sup>28</sup> Augustinus nimmt dazu eine Gegenposition ein, die bei aller Polemik hinsichtlich der Forderung nach Handarbeit weder die Selbstverständlichkeit des Pachomius noch die rigoristische Argumentation des Basilius aufweist. Er räumt nämlich ein, dass gewisse andere Beschäftigungen ein Abstehen von der Handarbeit rechtfertigen können. Ausgehend von der Verkündigungstätigkeit der Apostel nennt er als Beispiele die geistige Bildung, das Vorbereiten einer Predigt oder das Innehaben kirchlicher Ämter.<sup>29</sup> Trotzdem geht er letztlich davon aus, dass Handarbeit im monastischen

---

<sup>28</sup> Zitiert wird nach folgender Edition: Zycha, Joseph (Hrsg.), Sancti Aurelii Augustini [...]. Prag: F. Tempsky, Wien: F. Tempsky, Leipzig: G. Freytag 1900 (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum; Band 41, Sectio 5, Teil 3), 533. Zur Entstehung des Textes und weiteren Hintergrundinformationen vgl. die Einführung bei Arbesmann, Rudolph 1972. Arbesmann gibt dort auch einen Überblick zur Arbeitsauffassung des Augustinus auf Grundlage seines gesamten Werkes.

<sup>29</sup> Zycha, Joseph 1900, 565 bzw. 579.

Bereich zum Normalfall gehört. Das wird an einer Stelle deutlich, wo er von sich selbst schreibt, er würde gerne den Tag im Wechsel von körperlicher und geistiger Arbeit zubringen, wie es eben in guten Klöstern üblich sei, wenn er nicht durch die Geschäfte seines Amtes so sehr in Anspruch genommen würde.<sup>30</sup>

Er unterstützt seine positive Wertung der Arbeit primär nicht argumentativ wie Basilius, sondern normativ durch direkten Bezug auf bestimmte Bibelstellen; insbesondere verweist er mehrfach auf das Beispiel der Apostel und vor allem auf das des Paulus, der durch seine Verkündigung den Anspruch auf Unterhalt erworben, aber trotzdem meist von der eigenen Hände Arbeit gelebt hätte, um die Kleingläubigen nicht zu beschämen:

»[...] non ergo soli Paulus et Barnabas non habebant potestatem non operandi, sed omnes pariter habebant hanc potestatem, qua isti non utebantur, amplius inpendendo ecclesiae, sicut in illis locis, ubi euangelizabant, infirmis congruere iudicabant.«<sup>31</sup>

Nachgeordnet führt Augustinus auch das Argument der Notwendigkeit, der bloßen menschlichen Bedürftigkeit an, die ein beständiges Beten und Psalmensingen schlechterdings unmöglich mache; und folglich dürfe man auch den Gottesdienst unterbrechen, um nach dem Gebot des Apostels in 2 Thess 3, 10 zu arbeiten:

»Quid enim agant, qui operari corporaliter nolunt, cui rei vacent scire desidero. orationibus, inquit, et psalmis et lectioni et verbo dei. sancta plane vita et Christi suavitate laudabilis; sed si ab his avocandi non sumus, nec manducandum est nec ipsae escae cotidie praeparandae, ut possint adpoti et adsumi. si autem ad ista vacare servos dei certis intervallis temporum ipsius infirmitatis necessitas cogit, cur non et praeceptis apostolicis observandis aliquas partes temporum deputamus?«<sup>32</sup>

Konsequenterweise tritt er so auch für einen Wechsel von Arbeit und geistiger Tätigkeit ein;<sup>33</sup> allerdings leitet er daraus keine allgemeine Regel ab, sondern differenziert nach den Fähigkeiten der Mönche. Diejenigen, die eben die Fähigkeit zum Verkündigen nicht haben, sollen Handarbeit verrichten.<sup>34</sup> Jeder soll in diesem Sinne auch nach seinem Eintritt ins Kloster dieselbe Tätigkeit ausüben wie vorher,

---

<sup>30</sup> Zycha, Joseph 1900, 586f.

<sup>31</sup> Zycha, Joseph 1900, 543.

<sup>32</sup> Zycha, Joseph 1900, 564.

<sup>33</sup> Zycha, Joseph 1900, 565-567.

<sup>34</sup> Zycha, Joseph 1900, 565.

sei sie nun mit Handarbeit verbunden oder nicht.<sup>35</sup> Zu dem Gleichnis von den Lilien im Felde speziell bemerkt er, dass der Mensch zwar Vertrauen auf die Hilfe Gottes haben könne, aber andererseits Gott nicht versuchen dürfe.<sup>36</sup>

Da Augustinus das Wort aus dem Ersten Thessalonicherbrief zugrunde legt, ist ihm in seiner Argumentation Arbeit immer primär ein Mittel zum Selbsterhalt; die Aspekte Arbeit als Askese oder als Bedingung der »caritas« treten dahinter ganz zurück.

#### **2.2.4 Johannes Cassianus**

Wichtig als Vermittler des orientalischen Mönchtums nach Europa war Johannes Cassianus (360-435), denn er lebte zunächst als Mönch in Betlehem und hielt sich lange bei den Anachoreten Ägyptens auf, kam dann aber nach Marseille, wo er selbst zwei Klöster gründete. Bewusst mit dem Ziel, seine Erfahrungen aus dem Orient an das abendländische Mönchtum weiterzugeben, verfasste er zwei umfassende Werke zum monastischen Leben, nämlich »De institutis coenobiorum et de octo principalium vitiorum remediis« sowie die »Conlationes patrum«.<sup>37</sup> Auf das Thema Arbeit geht er ausführlich im zehnten Buche der Instituten ein. Dieses Buch fällt in den zweiten Teil der Schrift, der sich gemäß dem Titel mit Maßnahmen gegen die Hauptlaster befasst. Speziell handelt das Buch von dem Laster der »acedia«, was nur ungenau mit Verdrossenheit oder Übellaunigkeit übersetzt werden kann. In den ersten sechs Kapiteln des Buches beschreibt er dieses Laster zunächst,<sup>38</sup> um dann im siebten Kapitel - ausgehend von einem Apostelwort (1 Thess 4, 9-12) - mit der Erläuterung von Gegenmaßnahmen zu beginnen.<sup>39</sup> Eben als eines dieser Mittel gegen die »acedia« sieht er nach diesem Zeugnis des Paulus die

---

<sup>35</sup> Zycha, Joseph 1900, 577-579.

<sup>36</sup> Zycha, Joseph 1900, 583-585.

<sup>37</sup> Zu Cassianus allgemein und auch zu seiner Auffassung zur Arbeit auf Grundlage des Gesamtwerks vgl. Holze, Heinrich 1992, 24-31 bzw. 124-127.

<sup>38</sup> Zitiert wird nach der Edition: Guy, Jean-Claude: Jean Cassien, Institutions cénobitiques. Texte latin, revu, introduction, traduction et notes. Paris: Les éditions du cerf 1965 (Sources chrétiennes; 109, Série des Textes Monastiques d'Occident; 17), hier 384-392.

<sup>39</sup> Guy, Jean-Claude 1965, 392-400.

Arbeit. Denn nachdem in den Versen 11f. von der Bruderliebe gehandelt wird, lauten die beiden nächsten Verse:

»Setzt eure Ehre darein, ruhig zu leben, euch um die eigenen Aufgaben zu kümmern und mit euren Händen zu arbeiten, wie wir es euch aufgetragen haben. So sollt ihr vor denen, die nicht zu euch gehören, ein rechtschaffenes Leben führen und auf niemanden angewiesen sein.«

Diese Stelle eignet sich auch im Allgemeinen gut zur Rechtfertigung monastischer Lebensformen; speziell zur »acedia« und ihrer Behandlung zieht Cassianus aber mehrere Folgerungen, wobei er den Müßiggang als Ursache der »acedia« und die Arbeit als eines der Heilmittel darstellt:

»Ut enim fierent illa, quae superius reprehendit, otii causam esse evidentior expressit. Nullus enim potest vel inquietus esse vel aliena curare negotia, nisi qui operi manuum suarum non acquiescit insistere.«<sup>40</sup>

Ein weiteres Heilmittel gegen die »acedia« sieht er nach derselben Bibelstelle in dem abgeschiedenen Leben. Das ist ihm wiederum eine weitere Begründung für die Notwendigkeit der eigenen Handarbeit, denn für ihn heißt »auf niemanden angewiesen zu sein«, nicht von Almosen, sondern von der eigenen Hände Arbeit zu leben: »Non potest non alienis donis et muneribus inhiare, qui non delectatur pio quietoque labore operis sui cotidiani victus parare substantiam.«<sup>41</sup>

In seinen weiteren Ausführungen verweist Cassianus wie Augustinus mit Bezug auf den Zweiten Thessalonicherbrief auf das Vorbild des Paulus selber, der trotz seiner großen Leistungen in der Verkündigung bewusst von der eigenen Hände Arbeit gelebt habe.<sup>42</sup> Anders als Augustinus insistiert Cassianus allerdings nicht darauf, dass jemand, der wie Paulus in der Verkündigung tätig ist, nach Aufweis der Bibel an sich keine Verpflichtung zur Arbeit habe. Anders als der Bischof von Hippo konzentriert er seine Argumentation auch nicht primär auf den Thessalonicherbrief, sondern verweist ausführlicher auf weitere Bibelstellen, vielleicht vor allem auf eine Perikope in der Apostelgeschichte (Apg 20, 33-35). Besonders dort begegnet nämlich neben dem Selbsterhalt auch die »caritas« als Motiv der Arbeit des Apostels, was Cassianus als vorbildlich herausstreicht:

»Grave nobis suae conversationis reliquit exemplum, cum se non solum id operatum esse testatur, quod necessitatem sui tantummodo corporis

---

<sup>40</sup> Guy, Jean-Claude 1965, 396.

<sup>41</sup> Guy, Jean-Claude 1965, 396.

<sup>42</sup> Vor allem: Guy, Jean-Claude 1965, 400-404.

expediret, sed etiam quod usibus eorum qui secum erant posset sufficere, his videlicet qui cotidie necessariis ministeriis occupati nequaquam sibi parare similiter victum suis manibus occurrebant.«<sup>43</sup>

Cassianus' primäre Begründung der Arbeit wird aber noch einmal am Ende des Buches durch eine Erzählung über den Anachoreten Paulus unterstrichen. Dieser habe nämlich von Früchten der Bäume und den Erträgen seines Gartens ohne größere Mühe leben können und zu weit von Siedlungen entfernt gelebt, um Produkte verkaufen zu können. Dennoch habe er sich einer Arbeit widmen wollen und schließlich keine andere gefunden als das Aufsammeln von Blättern; die so gesammelten Blätter verbrannte er einmal im Jahr. Lobend resümiert Cassianus:

»[...] in tantum probans sine opere manuum nec in loco posse monachum perdurare nec ad perfectionis culmen aliquando conscendere, ut, cum hoc fieri nequaquam necessitas victus exigeret, pro sola purgatione cordis et cogitationum soliditate ac perseverantia cellae vel acediae ipsius victoria et expugnatione perficeret.«<sup>44</sup>

So erscheint die Arbeit bei Cassianus hier vordringlich als asketisches Mittel, um die monastische Lebensform zu ermöglichen und durch Bekämpfung der »acedia« zu optimieren. Dass Arbeit auch dem Lebensunterhalt dient und als Voraussetzung der »caritas« angesehen werden kann, bleibt demgegenüber sekundär. Dass er die Arbeit vor allem als ein Heilmittel gegen ein Laster betrachtet, das eben aus der Nichtarbeit entspringt, führt im Anspruch zu der bisher schärfsten Forderung nach Arbeit als Teil des mönchischen Lebens.

### 2.3 Benedikt von Nursia

Vor dem Hintergrund dieser Auffassungen im frühchristlichen Anachoreten- und Koinobitentum sind die Ausführungen Benedikts zur Arbeit zu sehen. Benedikt geht vor allem im Kapitel 49 seiner Regel auf das Thema ein.<sup>45</sup>

Am Anfang steht die Feststellung, Müßiggang sei der Feind der Seele. Daraus leitet er die Notwendigkeit ab, dass die Mönche sich zu gewissen Zeiten der geistlichen

---

<sup>43</sup> Guy, Jean-Claude 1965, 412.

<sup>44</sup> Guy, Jean-Claude 1965, 422-424.

<sup>45</sup> Zitiert wird nach der Ausgabe: Steidle, Basilius, <sup>4</sup>1980, hier 144-146. Als Überblick zur Textkritik der Benediktregel vgl. Renner, Frumentius, Benediktusregel. In: TRE Band 5. Berlin - New York: De Gruyter 1980, 573-577. Zu Benedikt im allgemeinen und zu seiner Arbeitsauffassung sei wiederum auf Holze verwiesen: Holze, Heinrich 1992, 33-38 bzw. 129-132.

Lesung, zu anderen Zeiten aber der Handarbeit widmen müssen («Otiositas inimica est animae, et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione divina»). Es folgen Anweisungen zu dem Raum, den Arbeit und Lesung im Tagesablauf einnehmen sollen. Hierauf bemerkt er, dass die Mönche nicht unwillig sein sollen, wenn sie unter Umständen bei der Ernte helfen müssen und verweist zur Abstützung auf das Leben der Anachoreten und der Apostel, die von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten («Si autem necessitas loci aut paupertas exegerit, ut ad fruges recollegendas per se occupentur, non contristentur, quia tunc vere monachi sunt, si labore manuum suarum vivunt, sicut et Patres nostri et Apostoli»). Wobei Benedikt hinzufügt, alles solle der Kleinmütigen wegen mit Maß geschehen («Omnia tamen mensurate fiant propter pusillanimes»). Daran schließen sich weitere Ausführungen über den Umfang der Arbeit während der Fastenzeit, am Sonntag und im Krankheitsfall an.

Mit der voranstehenden Feststellung gibt Benedikt ex negativo dieselbe moralische Begründung der Arbeit wie Cassianus. Jedoch stellt er die Handarbeit als Mittel gegen die »otiositas« neben die geistige Tätigkeit der »lectio divina«. Wenn er weiterhin die Hilfe bei der Ernte als Ausnahmesituation darstellt, geht er nicht davon aus, dass die Mönche durch eigene Arbeit ihren Unterhalt bestreiten. In Spannung dazu steht seine Berufung auf die Väter und die Apostel, die, wie es die zitierte Bibelstelle nahelegt, genau das taten.

Insgesamt ergibt sich durch mehrere Elemente eine große Offenheit des Kapitels für Interpretationen: das sind die Gleichordnung von Handarbeit und »lectio divina«, die Rücksichtnahme auf die Kleinmütigen, die Ausnahmeregelungen im Krankheitsfall und an Feiertagen sowie die Ambivalenz bei der Frage des Erhalts durch eigene Arbeit. Diese Offenheit ist ein allgemeines Merkmal der Regel Benedikts und machte gerade ihre Stärke aus.

Der Wechsel von Arbeit und geistiger Tätigkeit als Ideal des monastischen Lebens wird von Benedikt durch die Vorgabe eines Tagesablaufs, der sogar noch nach Jahreszeiten differenziert ist, in noch nicht dagewesener Weise konkretisiert.

Benedikt selber trat nicht als Ordensgründer auf; jedoch fand seine Regel seit dem 7. Jahrhundert in den abendländischen Klöstern immer weitere Verbreitung, vor allem gefördert von den Päpsten und den fränkischen Königen, die sich anschickten, ihr Reich zur beherrschenden Macht des westlichen Europas zu machen. Sanktioniert wurde die Vorherrschaft der Benediktregel durch die Klosterreform Benedikts von Aniane auf den Synoden von Aachen 816 und 817



unter Kaiser Ludwig dem Frommen, so dass letztlich bis zur religiösen Bewegung des Hochmittelalters das abendländische Mönchtum mit dem Benediktinertum identisch war.<sup>46</sup>

In den Jahrhunderten nach Benedikt sah die Praxis des auf ihn zurückgehenden Mönchtums jedenfalls so aus, dass praktische Arbeit wohl Bestandteil des mönchischen Lebens war, aber nicht in großem Ausmaß ausgeübt wurde. Die Hintergründe sieht Kurze in einer gesellschaftlichen Geringachtung der Arbeit seit der Spätantike, aber auch einfach in der fehlenden Notwendigkeit innerhalb eines aristokratisch geprägten Mönchtums.<sup>47</sup>

### 3 Die Cluniazenser

Der nächste Einschnitt in der Geschichte des abendländischen Mönchtums ist mit den Benediktinern von Cluny im 10. Jahrhundert gegeben. Das Kloster Cluny wurde 909 oder 910 nahe Mâcon in Burgund gegründet und war Ausgangspunkt einer Reformbewegung, die 200 Jahre lang das monastische Leben im Abendland dominierte.<sup>48</sup> Grundsätzliches Anliegen von Cluny war die Erneuerung des benediktinischen Mönchtums; diese Erneuerung wurde durch den Niedergang des Karolingerreichs und der damit einhergehenden politischen Unsicherheit notwendig. Cluny ist sicherlich ein herausragendes Phänomen, steht aber doch mindestens in zeitlicher Parallele zu anderen Bestrebungen zur Reform des Mönchtums nach dem Niedergang des 9. Jahrhunderts. Wegen dieser Rückbesinnung auf die Benediktregel brauchte Cluny jedenfalls keine neue Regel; daneben existieren allerdings auch keine anderen normativen Schriften zum Anliegen der frühen Cluniazenser. Dasselbe gilt auch speziell für das Thema Arbeit. Von diesem Quellenproblem abgesehen spielt aber wohl eine größere Rolle, dass der Bereich Arbeit mit seinen wirtschaftlichen und religiösen Implikationen keinen Schwerpunkt

---

<sup>46</sup> Für die angesprochenen komplexen Prozesse sei hier nur auf den Überblick bei Frank verwiesen: Frank, Karl Suso <sup>5</sup>1993, 51-60.

<sup>47</sup> Kurze, Dietrich 1981, 181.

<sup>48</sup> An allgemeiner Literatur zu Cluny vgl. vor allem die beiden neueren Monographien: Pacaut, L'ordre de Cluny. Paris: Fayard 1986 und Wollasch, Joachim, Cluny, Licht der Welt. Zürich - Düsseldorf: Artemis und Winkler 1996 sowie den Sammelband Constable, Giles, Melville, Gert, Oberste, Jörg (Hrsg.), Die Cluniazenser in ihrem politisch-sozialen Umfeld. Münster: Lit 1998 (Vita Regularis; 7) und den Forschungsüberblick Iogna-Prat, Dominique, Sapin, Christian, Les études clunisiennes dans tous leurs états. In: RMab n.s. 5 (1994), 233-258.

der Reform von Cluny bildete. Was Joachim Wollasch immerhin anhand der Gründungsurkunde Clunys und den Schriften des Abtes Odo (reg. 927-942) als monastisches Proprium der Bewegung über das allgemeine Anliegen der benediktinischen Reform hinaus erarbeitet, ist vielmehr eine neue Rolle des Klosters in der Welt. Exemplarisch greifbar wird dieses Programm nach Wollasch in zwei Stellen der Gründungsurkunde: In der religiösen Begründung der Stiftung des Klosters, in die auf bis dahin noch nicht dagewesener Weise die gesamte Christenheit einbezogen wird, und zum zweiten in der Verpflichtung auf Werke der »caritas« in Antizipation des Kapitels 53 der Benediktregel.<sup>49</sup>

Unabhängig vom großen Entwurf sind immerhin Aussagen über die Einstellung der Cluniazenser zur Arbeit anhand der »consuetudines« möglich; dabei handelt es sich um Texte, die auf Grundlage der Benediktregel Angaben zur Gestaltung des Lebens in den Einzelklöstern enthalten. Kurze verweist auf die vom Cluniazenser Ulrich verfasste »consuetudo«, die allerdings erst von 1080 stammt.<sup>50</sup> Darin wird in dem 30. Kapitel des ersten von drei Büchern speziell die Handarbeit behandelt;<sup>51</sup> gefragt wird dabei nicht grundsätzlich nach dem Sinn, sondern nurmehr nach der Art und der Ausführung der Arbeit: »refer, inquam, quid sit illud opus manuum, et quomodo fiat?« Auf die Arten der Handarbeit wird nur in wenigen Zeilen eingegangen, beginnend mit der entschuldigenden Formulierung »Certe, ut non mentiar, quod ego saepius vidi [...]«. Konkret werden das Enthülsen von Bohnen, Unkrautjäten im Garten und gelegentliches Brotformen in der Bäckerei als die gängigen Arbeiten genannt. Der Ausführung dieser Arbeiten wird der weitaus größere zweite Teil des Kapitels gewidmet; vor allem werden Gebetsleistungen beschrieben, die mit der Arbeit einhergehen sollen. Dieser Beleg ist mit Kurze so zu interpretieren, dass die praktische Handarbeit in Cluny auf ein kleines Maß reduziert war. Dominiert war das monastische Leben in Cluny dagegen von einem ausgeprägten Gebetsleben, wie es sich eben in dem angesprochenen Kapitel widerspiegelt, und außerdem von einer aufwendigen Liturgie sowie von Armenfürsorge und Totengedenken in großem Maßstab.

---

<sup>49</sup> Wollasch, Joachim 1996, 23-28.

<sup>50</sup> Kurze, Dietrich 1981 181. Die *Consuetudo* ist ediert in: Migne, J.-P. (Hrsg.), *Victoris III Romani Pontificis, Sancti Anselmi Lucensis, Opera Omnia [...]*. Paris 1853 (Patrologia Latina; 149), Sp. 634-778.

<sup>51</sup> Migne, J.-P. 1853, Sp. 675-678.

## 4 Die Zisterzienser

Der knapp 200 Jahre später aus bescheidenen Anfängen entstandene Zisterzienserorden hatte wie Cluny als allgemeines Anliegen die Reform des benediktinischen Mönchtums, wendete sich aber speziell gegen das Benediktinertum cluniazensischer Prägung.<sup>52</sup> Die zisterziensische Deutung der Arbeit ist dabei nur eine Differenz unter anderen. Insgesamt sind die vielleicht offensichtlichsten Gegensätze in den Bereichen Architektur, Organisation und Wirtschaft zu sehen.

Bevor auf die Zisterzienser näher eingegangen werden kann, muss aber auf das zentrale Quellenproblem bei der Behandlung der Geschichte des Ordens verwiesen werden. Zunächst gilt für die Zisterzienser wie für Cluny, dass sie auf dem Boden der Benediktregel standen und keiner eigenen Regel bedurften. Anders als der cluniazensische Verband produzierten die Zisterzienser jedoch ein umfangreiches normatives Schrifttum. Neben einem in drei Fassungen existierenden Bericht über die Gründung des Klosters Cîteaux («Exordium Cisterciense», »Exordium parvum«, »Exordium magnum«) und einem ebenfalls in drei Fassungen tradierten Reglement zur Verfassung des Ordens («Summa Charta Caritatis», »Charta Caritatis Prior«, »Charta Charitatis Posterior«) sind hierfür vor allem die Statuten des Generalkapitels - die noch nähere Erwähnung finden werden - und die damit zusammenhängenden Gesetzeskodifikationen zu nennen. Diese Häufung von Quellen ist aus Sicht des Historikers selbstverständlich einerseits erfreulich, lässt aber aufgrund ihres normativen Charakters ein Idealbild des Ordens entstehen, dem die historische Wirklichkeit kaum gerecht werden konnte. Die ältere Historiographie beging den heute noch in populärwissenschaftlichen Beiträgen verbreiteten Fehler, dieses Idealbild mit der Lebenspraxis im Zisterzienserorden gleichzusetzen. Ebenso falsch ist selbstverständlich das bloße Konstatieren von diversen Verstößen gegen die Ordensideale; vielmehr hat sich die neuere Forschung mit Erfolg bemüht, diesem Zerrbild des Ordens zwischen Mythos und Realität differenziertere Perzeptionsmuster entgegenzusetzen.<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> Allgemeine Literatur zu den Zisterziensern wurde bereits oben angegeben (vgl. Anmerkung 3).

<sup>53</sup> Genannt werden sollen hier exemplarisch die Ansätze von Klaus Schreiner und Marcel Pacaut: Schreiner, Klaus, Zisterziensisches Mönchtum und soziale Umwelt. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter 1982, 79-136 bzw. Pacaut, Marcel 1993, v.a. 141-180. Schreiner erarbeitet

Für einen kleinen Beitrag wie den vorliegenden mag es genügen, ausdrücklich zwischen Ideal und historischer Realität zu unterscheiden und zu betonen, dass ein beide Pole integrierender Gesamtentwurf nicht beabsichtigt ist.

Um also auf die - im Sinne des Gesagten idealtypischen - Unterschiede zwischen Cluniazensern und Zisterziensern zurückzukommen,<sup>54</sup> so setzte der Orden von Cîteaux der Pracht der cluniazensischen Klosterkirchen die Schlichtheit seiner Bauten gegenüber; bekanntestes Beispiel ist der geforderte Verzicht der Zisterzienser auf gemauerte Türme.

Hinsichtlich der Organisation war der cluniazensische Klosterverband einerseits monarchisch dem Abt der Mutterabtei angebunden und gestaltete sich andererseits durch die Unterschiedlichkeit der Bindungen heterogen. Der Zisterzienserorden bildete hingegen den Entwurf einer einheitlichen und detaillierten Organisation mit hierarchischen sowie genossenschaftlichen Elementen aus. Das Einzelkloster genoss grundsätzlich Autonomie, sollte aber de jure einmal im Jahr vom Abt eines übergeordneten Klosters visitiert werden. Auch eine entsprechende Visitation der Mutterabtei Cîteaux war nach einem festgelegten Reglement vorgesehen. Daneben sollten sich die Äbte aller Klöster einmal im Jahr in Cîteaux zu einem Generalkapitel treffen, das Angelegenheiten des Ordens beriet und seine Ergebnisse in den sogenannten Statuten zusammenfasste. Die wichtigsten Beschlüsse wurden wiederum in Gesetzeskodifikationen zusammengestellt.

Wirtschaftlich hatten die Cluniazenser keinen neuen Akzent gesetzt und das allgemein bestehende grundherrliche System übernommen, das in einer mindestens auch auf Leibeigenschaft basierenden Abgabewirtschaft bestand. Anders hingegen setzte sich der Zisterzienserorden das Ideal einer Bewirtschaftung durch die Arbeit der eigenen Hände, womit ihre besondere Relevanz für das Thema dieses Beitrags offenbar wird.

---

in seinem Artikel Bedingungsfaktoren bei der Umsetzung der Ordensideale, Pacaut unterscheidet schlicht chronologisch zwischen der ersten Phase des Ordens bis etwa 1150 und dem durch die rasche Ausbreitung entstandene Phase des *nouvel ordre* 1150-1250, die einerseits durch eine Reifung, andererseits aber durch erste größere Entfernungen von den Ursprungsprinzipien gekennzeichnet sei. Für die Zeit danach attestiert er weitgehende Indifferenz gegen die Ursprungsideen. Problem bei einer solchen zeitlichen Gliederung sind allerdings bedeutende regionale Unterschiede.

<sup>54</sup> Die angesprochene Problematik von Theorie und Praxis gilt insbesondere auch für die Gegensätzlichkeit zwischen Cluny und Cîteaux; vgl. hierzu relativierend die Beiträge von Adriaan H. Bredero, vor allem seine Monographie Bredero, Adriaan H., Cluny et Cîteaux au douzième siècle. L'Histoire d'une controverse monastique. Amsterdam/Maarssen: APA - Holland University Press 1985.

Den genauen Stellenwert der Arbeit innerhalb der frühen zisterziensischen Schriften zu werten, ist allerdings schwierig; einmal wegen der bereits angedeuteten starken Geformtheit der Quellen, die wohl ausnahmslos im Nachhinein redigiert wurden. Zum andern sind die Bemerkungen zur Arbeit in den frühen Quellen des Ordens eher knapp. Einzig in den frühen Statuten des Generalkapitels, die jedenfalls vor 1134 verfasst wurden, findet sich als fünfter Punkt ein zusammenhängender Passus zur Arbeit. Dennoch wird aus Sicht der Forschung durchaus die Arbeitsauffassung als einer der wesentlichen Bestandteile im Anliegen des Ordens gesehen, so schreibt Pacaut in seiner Monographie: »Isolement, pauvreté, travail manuel: c'est sur ces trois données bénédictines que se fonde le monachisme cistercien et ce sont ces trois exigences qui en constituent la première nouveauté.«<sup>55</sup> Auch konstatiert Kurze nach seinem Überblick über die zisterziensische Mirakelliteratur, dass die gemeinsame Tätigkeit des Konvents das »zentrale Charakteristikum« des Ordens in Selbst- und Fremdwahrnehmung war.<sup>56</sup>

Die Stelle zur Arbeit in den frühen Generalkapitelbeschlüssen lautet jedenfalls:

»Monachis nostris ordinis debet provenire victus de labore manuum, de cultu terrarum, de nutrimento peccorum, unde et licet nobis possidere ad proprios usus aquas, silvas, vineas, prata, terras a saecularium hominum habitatione semotas, et animalia praeter illa quae magis solent provocare curiositatem, et ostentare in se vanitatem quam aliquam affere utilitatem, sicut cervi, grues, et cetera huiusmodi. Ad haec exercenda, nutrienda, conservanda, seu prope seu longe, non tamen ultra dietam, grangias possumus habere, per conversos custodiendas.«<sup>57</sup>

Ergänzt werden diese Regelungen durch den neunten Punkt derselben Statuten, wo festgesetzt wird, welche Einkünfte der Orden ablehnt:

»Ecclesias, altaria, sepulturas, decimas alieni laboris vel nutrimenti, villas, villanos, terrarum census, furnorum et molendinorum redditus, et cetera his similia monasticae puritati adversantia, nostri et nominis et ordinis excludit institutio.«<sup>58</sup>

Ohne auf die verschiedenen Arten der genannten Einkünfte im Detail eingehen zu können, sind die beiden zentralen Stellen einerseits die Forderung nach Unterhalt

---

<sup>55</sup> Pacaut, Marcel 1993, 46.

<sup>56</sup> Kurze, Dietrich 1981, 192.

<sup>57</sup> Canivez, Joseph-Marie (Hrsg.), *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786*. Band 1. Löwen 1933 (Bibliothèque de la revue d'histoire ecclésiastique; 9), 14.

<sup>58</sup> Canivez, Joseph-Marie 1933, 14f.

durch Arbeit der eigenen Hände (»de labore manuum«) und andererseits die Ablehnung von Einkünften aus fremder Arbeit (»alieni laboris vel nutrimenti«). Der Kontext, in dem diese Forderungen zunächst gestellt werden, ist die Produktion des Lebensnotwendigen. Der Zweck der Handarbeit besteht also soweit nicht in der Askese, der Vermeidung der »otiositas« oder der Schaffung der Voraussetzung für die »caritas«, sondern in dem Unterhalt der Mönche. Diese Deutung der Arbeit wird noch bekräftigt durch die Abgrenzung der geforderten Arbeit von solcher Arbeit, die mehr der »vanitas« als der »utilitas« dient. Es deutet sich aber sehr wohl auch an, wieso die Mönche ihren Unterhalt durch die Arbeit ihrer Hände bestreiten sollen. Besonders in dem neunten Statut, wo Einkünfte aus fremder Arbeit abgelehnt werden, weil sie der Reinheit des monastischen Lebens entgegenstehen (»monasticae puritati adversantia«). Das Leben von der Arbeit der eigenen Hände hat also nicht seinen Wert in sich, sondern wird als Bestandteil einer als besonders authentisch empfundenen monastischen Lebensform angesehen. Dieses monastische Ideal gewinnt Kontur im fünften Statut durch die Forderung nach Besitz, der entfernt von den Wohnorten der Laien liegt (»a saecularium hominum habitatione semotas«); die Bedeutung der Formulierung wird dadurch unterstrichen, dass sie sich ähnlich bereits in dem ersten Statut findet. Dort wird von der Lage der Klöster gehandelt und gefordert, dass sie nicht in Städten, Burgen oder Orten liegen sollen, sondern eben »in locis a conversatione hominum semotis«.<sup>59</sup> Im Hintergrund der Statuten steht also ein monastisches Ideal eremitischer Prägung, insofern es darauf zielt, ein Leben fern von der Laienwelt zu führen. Dieses Leben sollte durch den Erwerb des Unterhalts mit der Arbeit der eigenen Hände ermöglicht werden. Damit steht der auf den ersten Blick wirtschaftliche Kontext durchaus auf religiös motiviertem Fundament.<sup>60</sup>

Nur am Rande sei darauf hingewiesen, dass diese Arbeitsauffassung der Zisterzienser in größere Zusammenhänge gestellt werden muss: Zum einen steht der Zisterzienserorden im Kontext der religiösen Bewegung des Hochmittelalters,

---

<sup>59</sup> Canivez, Joseph-Marie 1933, 13.

<sup>60</sup> Die *Communis opinio* in den zitierten Standardwerken ist, dass dieses eremitische Element des Ordens auf das orientalische Anachoretentum zurückgeht; demgegenüber suchen Teile der Ordensforschung die These zu etablieren, auch dieser eremitische Bestandteil leite sich aus einer Interpretation der Benediktregel oder höchstens von anderen Mönchen des Abendlandes ab, vgl. z.B. Van Damme, Jean Baptiste, *Novum Monasterium. Die Zisterzienserreform und die Regel des hl. Benedikt*. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter 1982, 39-46.

der verbreitet das Ideal des apostolischen Lebens und damit der Handarbeit eignete. Zum andern ist auf eine allgemeine Aufwertung der Handarbeit im Zuge des Hochmittelalters zu verweisen, speziell auf die Diskussion eines trifunktionalen Gesellschaftsentwurfes aus »oratores«, »bellatores« und bemerkenswerterweise »laboratores« seit dem 9. Jahrhundert.<sup>61</sup> Kurze fasst diese Kontextgebundenheit mit der Begrifflichkeit zusammen, dass die Zisterzienser mit singulärer Prägnanz einen auf das 11. Jahrhundert zurückgehenden Trend verstärkten.<sup>62</sup>

Weiterhin ist jedoch auf die von Konversen betriebenen Grangien im letzten Satz des fünften Statuts einzugehen. Grangien sind die idealtypische Realisationsform der zisterziensischen Wirtschaft; näherhin sind darunter große Höfe zu verstehen, im Idealfall abseits von Siedlungen, mit einer zugehörigen landwirtschaftlichen Produktionsfläche, die von dem Hof aus bewirtschaftet wird und von Rechten Dritter befreit war. Es lassen sich regional verschiedene Typen von Grangien feststellen; ein verbreiteter Typus stellt sich so dar, dass zielgerichtet Grundstücke erworben wurden, um einen Besitzschwerpunkt zu schaffen, auf dem dann ein Hof zur Bewirtschaftung errichtet wurde.<sup>63</sup> Bei den Konversen, auch Laienbrüder genannt, handelt es sich um eine institutionalisierte Lebensform innerhalb des Klosters, die rechtlich eine Mittelstellung zwischen den Mönchen und den Laien einnahm. Für den wirtschaftlichen Bereich ist entscheidend, dass zu ihrem Tagesablauf im Gegensatz zu dem der Mönche weniger Gebetspflichten, aber ein größeres Arbeitspensum gehörte. Diese Einrichtung geht nicht auf die Zisterzienser zurück, wurde aber von ihnen in großem Ausmaß und mit besonderer Konsequenz praktiziert. Innerhalb der Zisterzienserforschung sind die Konversen ein eigenes, auch kontrovers diskutiertes Forschungsfeld.<sup>64</sup> Sah man ursprünglich in dem

---

<sup>61</sup> Vgl. resümierend zu den genannten Punkten und dem Hintergrund des Hochmittelalters allgemein Le Goff, Jaques 1978, 629-631.

<sup>62</sup> Kurze, Dietrich 1981, 198.

<sup>63</sup> Vor allem im mediterranen Raum fanden sich auch andere Grangientypen; zum Thema Grangien vgl. über die genannten allgemeinen Werke hinaus: Higounet, Charles: Essai sur les granges cisterciennes. In: Centre culturel de l'abbaye de Flaran (Hrsg.), L'économie cistercienne. Géographie - Mutations du moyen âge aux temps modernes. Auch 1983 (Flaran 3), 157-182.

<sup>64</sup> Vgl. zu den Konversen über die genannten allgemeinen Werke hinaus die drei Monographien Hoffmann, Eberhard, Das Konverseninstitut des Zisterzienserordens in seinem Ursprung und seiner Organisation. Freiburg (Schweiz): Verlag der Universitätsbuchhandlung 1905 (Freiburger historische Studien; 1), Donnelley, James S., The Decline of the Medieval Cistercian Laybrotherhood. New York: Fordham University Press 1949 (Fordham University Studies, History Studies III) bzw. Toepfer, Michael, Die Konversen der Zisterzienser.

Konverseninstitut eine Art innerklösterliches Proletariat, wird es heute differenzierter gesehen, etwa im Rahmen einer allgemein stärkeren Einbeziehung von Laien in das religiöse Leben innerhalb der Frömmigkeitsbewegung des Hochmittelalters. Inwiefern die Konversen wegen ihrer stärkeren Ausrichtung auf die Arbeit aus religiöser Sicht anders bewertet wurden als die Mönche, wurde bisher nicht untersucht; aus den normativen Texten erscheinen sie klar als die den Mönchen nachgeordnete Lebensform.

Ein Blick in die Praxis zeigt jedenfalls, dass nur in zeitlich und räumlich begrenzten Bereichen die Zahl der Konversen die der Mönche eines Klosters übertraf und dass darüber hinaus auch bereits in der frühen Zeit des Ordens zusätzlich Lohnarbeiter angestellt wurden.

Innerhalb des hier behandelten Themas muss festgehalten werden, dass bei den Zisterziensern mit der Erwähnung von Grangien und Konversen im Gegensatz zu den bisher behandelten monastischen Entwürfen erstmals in normativen Texten Regelungen zur grundsätzlichen Gestaltung der Arbeit getroffen werden. Außerdem finden Hilfskräfte der Mönche, ohne welche die vorher behandelten mönchischen Lebensformen ebensowenig auskamen, erstmals in einem normativen Text Erwähnung. Der Zisterzienserorden verband - pointiert gesagt - seine Deutung von Arbeit mit einem wirtschaftlichen Programm.

#### **4.1 Die Kontroverse zwischen Cîteaux und Cluny**

Diese Wirtschaftsform bildete - wie ausgeführt - einen der Gegensätze zwischen Cîteaux und Cluny und war so auch ein Thema in der literarischen Auseinandersetzung zwischen den beiden Orden. Diese so genannte Kontroversliteratur ist in mehreren Werken des 12. Jahrhunderts greifbar; zwei der bekanntesten, die »Apologia ad Guilelmum Abbatem« des Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux (1090-1153) und der Brief 208 des Abtes Petrus Venerabilis von Cluny (1156-1194) sollen hier als letzte Texte behandelt werden. Die Apologie entstand 1124/25, Genese und Intention des Werks sind nicht endgültig geklärt; Schwierigkeiten bereitet auch der blumige Stil der Schrift. Hier

---

Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens. Berlin: Duncker & Humbolt 1983 (Berliner Historische Studien; 10 / Ordensstudien; 4). Vgl. außerdem die Beiträge in dem bereits angegebenen Band zur zisterziensischen Wirtschaft (Centre culturel de l'abbaye de Flaran 1983).



soll genügen, dass in dem Text zwei Positionen innerhalb des Mönchtums aufgebaut werden, von denen mindestens in der Rezeption des Werkes die eine mit den Zisterziensern, die andere mit den Cluniazensern in Verbindung gebracht wurde. Im ersten Teil der Apologie werden Vorwürfe aus der zisterziensischen Richtung gegen das cluniazensische Mönchtum aufgegriffen und entschuldigend relativiert; Bernhard findet sich also in der überraschenden Rolle als Apologet von Cluny. Im zweiten Teil greift er dann aber selbst Kritikpunkte an Cluny auf und führt sie weiter aus.

Die Handarbeit kommt dabei nur im ersten Teil vor, dergestalt, dass Bernhard den Vorwurf aufgreift, es gäbe Mönche, die sich in Pelze kleideten, Fleisch äßen und eben die Handarbeit vernachlässigten - alles entgegen den Forderungen der Benediktregel.<sup>65</sup> Bernhard konstatiert erst, dass diese Vorwürfe zuträfen, stellt aber darauf die Regel in den größeren Kontext des allgemeinen göttlichen Auftrags<sup>66</sup> und erwidert speziell, dass geistige Dinge wichtiger seien als die körperlichen, auf die sich die Vorwürfe bezögen (*»Quanto enim spiritus corpore melior est, tanto spiritualis quam corporalis exercitatio fructuosior«*). Dabei gebraucht er erstmals in den hier behandelten Texten den Terminus der geistigen Arbeit (*»labor spiritualis«*) und verweist schließlich auf die pure Unmöglichkeit einer wörtlichen Regelbefolgung (*»Quod si Regulam ab omnibus, qui eam professi sunt, sic ad litteram tenendam censes, ut nullam omnino dispensationem admitti patiaris, audacter dico, nec tu eam, nec ille tenetis«*).<sup>67</sup>

Der Brief 208 des Petrus Venerabilis handelt argumentativer einige Vorwürfe gegen das cluniazensische Mönchtum ab und geht dabei zweimal auf das Problem der Handarbeit ein. Zu Beginn des Briefes gibt Petrus einen kurzen Überblick zu den einzelnen Vorwürfen und konzidiert hinsichtlich der Handarbeit, sie sei von den Vätern praktiziert worden und auch von den Aposteln, um für sich und andere das Lebensnotwendige zu erwerben. Er schränkt aber ein, dass keineswegs alle Autoritäten die Handarbeit forderten; mit Verweis auf Genesis 3 bezeichnet er in

---

<sup>65</sup> Winkler, Gerhard W. (Hrsg.), Bernhard von Clairvaux. Sämtliche Werke lateinisch/deutsch. Band 2. Innsbruck: Tyrolia-Verlag 1992, 166. Zur Apologia vgl. neben der etwas undifferenzierten Einleitung als eine der neuesten Arbeiten Dinzelbacher, Peter: Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), 81-90.

<sup>66</sup> Winkler, Gerhard 1992, 166.

<sup>67</sup> Winkler, Gerhard 1992, 170.

diesem Sinne die Handarbeit als Strafe Gottes für die ersten Menschen und zitiert weiterhin den 127. Psalm von der Vergeblichkeit der Mühen des Menschen. Ebenso wenig fordere die Benediktregel dezidiert die Handarbeit.<sup>68</sup> Genau das Verhältnis der Handarbeit zur Regel greift er im Verlauf des Briefes bei der ausführlicheren Behandlung der Vorwürfe erneut auf. Und zwar zitiert er den Regeltext und konstatiert, dass dort nicht Handarbeit, sondern Vermeidung der otiositas gefordert würde, wobei die Handarbeit nur eine der möglichen Gegenmaßnahmen neben der »lectio divina« darstelle; er stellt fest, dass also statt der Handarbeit auch andere Tätigkeiten gemäß der Regel gegen die otiositas möglich sind und schließt daran eine dezidierte Ausweitung des Arbeitsbegriffes an, um die Forderung nach Handarbeit weiter zu relativieren:

»Si aliis bonorum operum exercitiis idem potest fieri, non videtur vobis bene Regula servari? Si, inquam, aliis bonis operibus (nam multa alia bona opera praeter opus manuum possunt inveniri) occupare semper totius diei spatium monachi possunt, cum ad hoc tantum ne otiosi sint operari praecipiantur, nonne illa agentes a praevaricatione Regulae omnino alieni permanent?«<sup>69</sup>

Er stützt seine Relativierung der Handarbeit weiter ab durch die These, dass sehr wohl auch andere Werke als die des Landlebens, wie er hier die Handarbeit umschreibt, Gott wohlgefällig seien (»Nisi autem essent opera praeter rusticationem Deo acceptabilia [...]«). Zum Beleg verweist er auf das Herrenwort, sich nicht um endliche, sondern um ewige Dinge zu bemühen (Joh 6, 27) sowie auf die Erzählung von Maria und Marta (Lk 10, 38-42). Darauf zieht er befriedigt das Resümee, dass die auf religiöses Tun konzentrierte Lebenspraxis - wie sie nach seinem Verständnis offenbar in Cluny betrieben wird - die Regel völlig erfüllt:

»Ergo si orando, legendo, psallendo, injuncta religiose implendo, vel alia quaelibet hujusmodi bona agendo animus occupatur, Regula, ut diximus, perfecte servatur, quoniam haec operando, monachus non otiosus, sed bene negotiosus in omnibus comprobatur.«

---

<sup>68</sup> Die neuere Briefedition von Giles Constable (Constable, Giles (Hrsg.), *The Letters of Peter the Venerable*. Cambridge (Mass.) 1967 (Harvard Historical Studies; 78) war mir aus Termingründen leider nicht mehr rechtzeitig verfügbar; es musste deshalb auf die ältere Edition in der *Patrologia Latina* zurückgegriffen werden: Migne, J.-P. (Hrsg.), *Petri Venerabilis, Abbatis Cluniacensis Noni Opera Omnia* [...]. Paris 1854 (Patrologie Latina; 189), Sp. 112-159, hier 114.

<sup>69</sup> Migne, J.-P. 1854, Sp. 128f.

Daran schließt sich noch eine weitere Bestärkung seiner Argumentation gegen die Notwendigkeit der Handarbeit aus dem Leben des heiligen Maurus an.<sup>70</sup>

Bezüglich der Arbeitsdeutung werden mindestens zwei unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten des Kapitels 48 der Benediktregel greifbar. Während für Bernhard die fehlende Handarbeit - trotz seiner apologetischen Intention - klar einen Regelverstoß darstellt, verweist Petrus auf das Vermeiden der »otiositas« als Hauptanliegen Benedikts. Über die bisher bemühten Apostelworte hinaus werden daneben vor allem von Petrus auch negative Wertungen der Arbeit innerhalb der Bibel hinzugezogen. Die Ausweitung des Arbeitsbegriffs in Form einer Gleichwertigkeit von »labor manuum« und »labor spiritualis« ist beiden Kontrahenten gemeinsam.

## 4.2 Die Arbeitsdeutung der Zisterzienser in der Praxis

Unabhängig von diesen Auseinandersetzungen ist es unbestritten, dass die Zisterzienser ein ausgesprochen erfolgreicher Orden waren, sich im 12. Jahrhundert über weite Teile Europas verbreiteten und alle anderen Mönchsorden zahlenmäßig übertrumpften. Sie waren der erste Orden, der eine solche räumliche Ausdehnung erreichte, und waren ebenso in anderen Hinsichten, etwa in Bezug auf ihre auch in der Praxis funktionsfähige Organisation, ein bis dahin singuläres Phänomen in der monastischen Welt. Die Gründe dieses Erfolgs genauer aufzuschlüsseln, ist schwierig; allgemein gesagt trafen die Zisterzienser jedoch auf einen großen Anklang in der Gesellschaft, ohne den eine solche rasante Ausbreitung nicht möglich gewesen wäre.

Daneben oder damit zusammenhängend ist speziell das Prosperieren der zisterziensischen Wirtschaft zu beobachten. Es entstanden zum Teil Abteien mit Grundbesitz von mehreren zehntausend Hektar und beherrschenden Positionen im Wirtschaftsleben ihres Umfelds. Dieser wirtschaftliche Erfolg ist ebenfalls nicht monokausal zu erklären; insbesondere breitete der Zisterzienserorden sich in einer Zeit aus, die ohnehin infolge eines großen Bevölkerungswachstums von einem nicht nur wirtschaftlichen Aufschwung auf breiter Ebene geprägt war, was einen französischen Historiker zu dem Bonmot veranlaßte: »Les Cisterciens ont pris le

---

<sup>70</sup> Migne, J.-P. 1854, Sp. 129f.

train en marche.«<sup>71</sup> Dennoch ist das wirtschaftliche Reüssieren des Ordens auch dem spezifischen Wirtschaftsprogramm der Zisterzienser zuzuschreiben, das dem dominierenden System der Abgabewirtschaft überlegen war. Mindestens sorgte die Eigenwirtschaft für eine bessere Motivation und gegebenenfalls für Kosteneinsparung, speziell das Konverseninstitut erbrachte mindestens partiell ein billiges Arbeitskräftepotential, und das Grangiensystem ging mit einer Rationalisierung der Wirtschaftsführung einher. Dieser Erfolg der Wirtschaft des Ordens barg die Gefahr der Eigendynamik und damit zusammenhängenden Marginalisierung der religiösen Motivation.<sup>72</sup>

Andererseits dauerte diese expansive Phase je nach Region nur 100 bis 200 Jahre an; neben dem allgemeinen Nachlassen des Gründungselans und der sinkenden Attraktivität des Ordens gegenüber neuen religiösen Lebensformen kam es im Zusammenhang damit auch zu Veränderungen im Wirtschaftsbetrieb in Form der Aufgabe der Eigenwirtschaft und des Übergangs zur Pachtwirtschaft. Als Grund dafür wird oft die schwindende Rekrutierungsbasis für die Konversen genannt, verursacht durch neue Entfaltungsmöglichkeiten etwa im Rahmen der fortschreitenden Urbanisierung einerseits und das Aufkommen der Bettelorden andererseits. Daneben wird auf den Einsatz von Lohnarbeitern in der Eigenwirtschaft verwiesen, der durch ein Auseinanderklaffen der Lohn-Preis-Schere im späteren Mittelalter unrentabel geworden sei.<sup>73</sup> Der zum Teil radikale Strukturwandel zur Pachtwirtschaft wird zum Teil noch als ein Zeichen der wirtschaftlichen Effizienz des Ordens angesehen, betont werden muss aber, dass der Orden mit regionalen Abstufungen spätestens seit Ende des 14. Jahrhunderts

---

<sup>71</sup> Das Diktum stammt von dem französischen Historiker Robert Fossier und wird wiedergegeben von seinem Kollegen Charles Higounet in seinem Vorwort zu dem Band *L'économie cistercienne* (Centre culturel de l'abbay de Flaran 1983, 7-10, hier 8).

<sup>72</sup> Diese Problematik lässt sich kaum eindeutig aus den Quellen heraus behandeln, sondern stellt letztlich eine komplexe Bewertungsfrage dar. Vgl. speziell zum Thema: Rösener, Werner, *Spiritualität und Ökonomie im Spannungsfeld der zisterziensischen Lebensform*. In *Cîteaux* 34 (1983), 245-274.

<sup>73</sup> Diese These verdient eine eigene Anmerkung, da sie dezidiert nur von Werner Rösener vertreten wird; er ist grundsätzlich der Ansicht, die zisterziensische Wirtschaft sei von Beginn an neben den Konversen auf Lohnarbeiter angewiesen gewesen. Entsprechend könne der Rückgang der Konversenzahl auch nicht allein für den Wandel zur Pachtwirtschaft verantwortlich gemacht werden. Provokant formuliert er z.B. in einem Beitrag, die Anzahl der Konversen habe auch in der erfolgreichen Frühzeit nie ausgereicht, um alleiniger Träger der Eigenwirtschaft zu sein (Rösener, Werner, *Grangienwirtschaft und Grundbesitzorganisation südwestdeutscher Zisterzienserklöster vom 12. bis 14. Jahrhundert*. In: Elm, Kaspar/Joerißen, Peter 1982, 137-164, hier 155).

keine bedeutendere originelle Ausstrahlung mehr hatte, weder in wirtschaftlicher noch in anderer Hinsicht.

Eine Nachblüte auf anderer Ebene erlebten die Zisterzienser in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts; die damalige Gelehrtenwelt lobte gerade die wirtschaftlichen Leistungen des Ordens. Hervor taten sich dabei insbesondere protestantische Historiker, die das eigene Arbeitsethos auf den Orden projizierten.<sup>74</sup> Für das Thema dieses Beitrages ist damit zu ersehen, eine wie anhaltende Wirkung die Arbeitsdeutung der Zisterzienser und das daraus erwachsene Wirtschaftsprogramm hatten. Es ist jedoch ebenso erkennbar, wie weit sich die Rezeption von der ursprünglichen Arbeitsdeutung des Ordens entfernt hatte, die nicht auf wirtschaftlichen Erfolg, sondern die Ermöglichung einer monastischen Lebensform gerichtet war.

## 5 Resümee

Der hier geleistete Überblick hat seiner Zielsetzung gemäß nur einige Einblicke in das Thema gegeben - viele Implikationen des überaus komplexen angesprochenen Bereichs konnten dagegen nur angedeutet werden.

Insgesamt wurde aber ersichtlich, dass die Deutung von Arbeit im christlichen Mönchtum angefangen, von den divergierenden Ansätzen des Frühchristentums über die resümierende Benediktregel, nach einer extremen Deutung weg von der praktischen Tätigkeit im Mönchtum von Cluny mit den Zisterziensern wiederum eine extreme Interpretation zu Gunsten der praktischen Arbeit erfahren hat.

Inhaltlich wurde spätestens seit Benedikt die Grundsatzfrage nach der Notwendigkeit der Handarbeit nicht mehr gestellt; allerdings erfolgte darauf eine verstärkte Binnendifferenzierung bezüglich der Art und Bewertung der Arbeit, wie

---

<sup>74</sup> Einen Überblick zu der Rezeption in der älteren Historiographie gibt Rösener, Werner 1983, 246-248. Hinsichtlich des Vergleichs mit der kapitalistischen Arbeitsdeutung kann hier nur auf einen Aspekt hingewiesen werden. Es wurde bemerkt, dass die erfolgreiche zisterziensische Wirtschaft dazu tendierte, in Verkennung ihrer religiösen Ursprünge eine Eigendynamik zu entwickeln; diese Eigendynamik wurde jedoch im Gegensatz zur kapitalistischen Anschauung gerade nicht als positiv gewertet. Vielmehr wurde Gewinnstreben mindestens in den mittelalterlichen Jahrhunderten aus christlicher Sicht als »*avaritia*« grundsätzlich negativ beurteilt; entsprechende Vorwürfe wurden gegen den Orden vorgebracht und auch vom Generalkapitel rezipiert. In diesem Sinne resümiert Schreiner, dass die zisterziensische Wirtschaft nur im Ergebnis dem bürgerlichen Arbeitsethos entspreche (Schreiner, Klaus 1982, 89).

am Beispiel der Kontroverse zwischen Cluny und Cîteaux herausgestellt werden konnte.

Die Zisterzienser konnten als ein gewisser Höhepunkt für die Arbeitsdeutung im Mönchtum vorgestellt werden, insofern bei ihnen die Arbeit erstmals eine gewichtigere Stellung innerhalb ihrer Programmatik einnahm und sie im Zusammenhang damit ihre Arbeitsdeutung mit einem konkreten wirtschaftlichen Programm verbanden. Ein Programm, das sich obendrein - wenigstens für einen begrenzten Zeitraum - auch in der Praxis umsetzen ließ. Ein Programm, das wegen seines Erfolgs aber auch dazu tendierte, seine religiösen Ursprünge zu verdrängen. Wichtigste Grundkonstante war, dass innerhalb der vorgestellten monastischen Entwürfe die Arbeit immer religiösen Motivierungen untergeordnet blieb, von der erholsamen Entspannung bei Antonius über den Kampf gegen die »acedia« bei Cassianus bis zur Ermöglichung eremitischer Lebensweisen bei den Zisterziensern.

## Literaturverzeichnis

Arbesmann, Rudolph (Hrsg.), Aurelius Augustinus. Die Handarbeit der Mönche. Würzburg: Augustinus-Verlag 1972.

Bacht, Heinrich, Das Vermächtnis des Ursprungs Band 2. Pachomius - Der Mann und sein Werk. Würzburg: Echter Verlag 1983 (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens; 8).

Bouter, Nicole (Ed.), Unanimité et diversité cisterciennes. Filiations - Réseaux - Relectures du XIIe au XVIIe siècle. Actes du quatrième colloque international du C.E.R.C.O.R. Dijon, 23-25 Septembre 1998. Saint-Etienne: Publications de l'Université de Saint-Étienne 2000 (C.E.R.C.O.R. Travaux et recherches; 12).

Bredero, Adriaan H., Cluny et Cîteaux au douzième siècle. L'Histoire d'une controverse monastique. Amsterdam - Maarssen: APA - Holland University Press 1985.

Canivez, Joseph-Marie (Hrsg.), Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786. Band 1. Löwen 1933 (Bibliothèque de la revue d'histoire ecclésiastique; 9).

Centre culturel de l'abbaye de Flaran (Hrsg.), L'économie cistercienne. Géographie - Mutations du moyen age aux temps modernes. Auch 1983 (Falran 3).

Constable, Giles-Melville, Gert-Oberste, Jörg (Hrsg.), Die Cluniazenser in ihrem politisch-sozialen Umfeld. Münster: Lit 1998 (Vita Regularis; 7).

Donnelley, James S.: The Decline of the Medieval Cistercian Laybrotherhood. New York: Fordham University Press 1949 (Fordham University Studies, History Studies III).

Dörries, Hermann, Mönchtum und Arbeit. In: Ders., Wort und Stunde. 1. Band. Gesammelte Studien zur Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1966, 277- 301.

Dinzelbacher, Peter, Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).

Elm, Kaspar, Joerißen, Peter, Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt Brauweiler. Köln: Rheinland-Verlag 1981 (Schriften des rheinischen Museumsamtes; 10).

Elm, Kaspar, Joerißen, Peter, Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband. Köln: Rheinland-Verlag 1982 (Schriften des Rheinischen Museumsamtes; 18).

Elm, Kaspar, Mythos oder Realität? Fragestellungen und Ergebnisse der Zisterzienserforschung. In: Bouter, Nicole 2000, 17-50.

Frank, Karl Suso, Geschichte des christlichen Mönchtums. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993.

Guy, Jean-Claude, Jean Cassien: Institutions cénobitiques. Texte latin, revu, introduction, traduction et notes. Paris: Les éditions du cerf 1965 (Sources chrétiennes; 109, Série des textes monastiques d'occident; 17).

- Hauschild, Wolf-Dieter, Basilius von Caesarea. In TRE Band 5. Berlin, New York: De Gruyter 1980, 301-313.
- Higounet, Charles, Avant-propos. In: Centre culturel de l'abbay de Flaran 1983, 7-10.
- Higounet, Charles, Essai sur les granges cisterciennes. In: Centre culturel de l'abbaye de Flaran (Hrsg.) 1983, 157-182.
- Hoffmann, Eberhard, Das Konverseninstitut des Cisterzienserordens in seinem Ursprung und seiner Organisation. Freiburg (Schweiz): Verlag der Universitätsbuchhandlung 1905 (Freiburger historische Studien; 1).
- Holze, Heinrich, Erfahrung und Theologie im frühen Mönchtum. Untersuchungen zu einer Theologie des monastischen Lebens bei den ägyptischen Mönchsvätern, Johannes Cassianus und Benedikt von Nursia. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1992.
- Iogna-Prat, Dominique, Sapin, Christian, Les études clunisiennes dans tous leurs états. In: RMAb n.s. 5 (1994), 233-258.
- Kurze, Dietrich, Die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter 1981, 179-202.
- Laun, Ferdinand, Die beiden Regeln des Basilius. Ihre Echtheit und Entstehung. In: ZKG 44 (1925), 1-61.
- Le Goff, Jaques, »Ora et labora«. In: Ders., Etudes sur le vocabulaire monastique du moyen âge. Rom 1961 (Studia Anselmiana; 48), 140-144.
- Le Goff, Jaques, Arbeit V. In: TRE, Band 3. Berlin - New York: De Gruyter 1978, 626-634.
- Lekai, Louis J., The Cistercians. Ideals and Reality. Kent (Ohio): Kent State University Press: 1977.
- Migne, J.-P. (Hrsg.), Victoris III Romani Pontificis, Sancti Anselmi Lucensis, Opera Omnia [...]. Paris 1853 (Patrologia Latina; 149).
- Migne, J.-P. (Hrsg.), Petri Venerabilis, Abbatis Cluniacensis Noni, Opera Omnia [...]. Paris 1854 (Patrologia Latina; 189).
- Migne, J. P. (Hrsg.), S.P.N. Basilii Caesareae Cappadociae Archiepiscopi, Opera Omnia quae exstant [...] Band 3. Paris 1857. (Patrologia Graeca 31).
- Pacaut, L'ordre de Cluny. Paris: Fayard 1986.
- Pacaut, Marcel, Les moines blancs. Histoire de l'ordre de Cîteaux. Paris: Fayard 1993.
- Preuß, Horst Dietrich, Arbeit I. In: TRE, Band 3. New York - Berlin: De Gruyter 1978, 613-618.
- Rösener, Werner, Grangienbesitz und Grundbesitzorganisation südwestdeutscher Zisterzienserklöster vom 12. bis 14. Jahrhundert. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter 1982, 137- 164.
- Rösener, Werner, Spiritualität und Ökonomie im Spannungsfeld der zisterziensischen Lebensform. In: Cîteaux 34 (1983), 245-274.



Savramis, Demosthenes, 'Ora et labora' bei Basilius dem Großen. In: *Kyrios* 6 (1966), 35-45.

Schelkle, Karl Hermann, Arbeit III. In: *TRE*, Band 3. Berlin - New York: De Gruyter 1978, 622-624.

Schreiner, Klaus, Zisterziensisches Mönchtum und soziale Umwelt. In: Elm, Kaspar, Joerißen, Peter (Hrsg.) 1982, 79-136.

Steidle, Basilius (Hrsg.), Die Benediktusregel. Lateinisch-Deutsch. Beuron: Beuronischer Kunstverlag, 41980.

Van Damme, Jean Baptiste, *Novum Monasterium*. Die Zisterzienserreform und die Regel des hl. Benedikt. In: Elm, Kaspar/Joerißen, Peter 1982, 39-46.

Williams, David H., *The Cistercians in the Early Middle Ages*. Trowbridge (Wiltshire): Cromwell Press 1998.

Winkler, Gerhard W. (Hrsg.), Bernhard von Clairvaux. Sämtliche Werke lateinisch/deutsch. Band 2. Innsbruck: Tyrolia-Verlag 1992.

Wollasch, Joachim, *Cluny, Licht der Welt*. Zürich - Düsseldorf: Artemis und Winkler 1996.

Zycha, Joseph (Hrsg.), *Sancti Aurelii Augustini [...]*. Prag: F. Tempsky, Wien: F. Tempsky, Leipzig: G. Freytag 1900 (*Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*; Band 41, Sectio 5, Teil 3).

**Michael Hansen**

**Arbeit als Erziehungsmittel**

**Die Instrumentalisierung der Arbeit in der Lagererziehung des Reichsarbeitsdienstes**

## **1 Einleitung**

»Arbeitsdienst? Warum nicht!« - mit diesem Artikel eröffnete Sibylle Tönnies 1996 in der Wochenzeitschrift »Die Zeit« eine Kontroverse über die Notwendigkeit eines neuen Arbeitsdienstes als Mittel gegen Massenarbeitslosigkeit und Verelendung weiter Teile der jungen Generation.<sup>1</sup> Auch vier Jahre danach hat dieses Thema angesichts von mehr als vier Millionen Arbeitslosen, immer stärkerer Forderungen nach einer Abschaffung der Wehrpflicht sowie der damit verbundenen Frage nach dem Schicksal des Zivildienstes und einer eventuellen sozialen und ökologischen Dienstpflicht keineswegs an Aktualität verloren.

Bemerkenswert ist, dass von Beginn an mit dem Gedanken eines Arbeitsdienstes nicht nur die Beseitigung der Arbeitslosigkeit - oder doch zumindest die Linderung ihrer ökonomischen, sozialen und psychologischen Folgen -, sondern auch dezidiert pädagogische Zielsetzungen verfolgt wurden. Bereits in der Weimarer Republik galt dabei die Arbeit selbst als das zentrale Erziehungsmittel, gleichzeitig aber auch als Erziehungsziel.

Nach der »Machtergreifung« am 30. Januar 1933 machten sich dann die Nationalsozialisten dieses Prinzip der »Erziehung durch die Arbeit [...] zur Arbeit« für ihre Zwecke zunutze.<sup>2</sup> 1935 führten sie gar eine sechsmonatige Arbeitsdienstpflicht für alle Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren ein. Während dieses halben Jahres wurden die Jugendlichen in Lagern zusammengefasst und einem »ganzheitlichen«, auf die Formung von Körper, Charakter und Geist zielenden Erziehungssystem unterworfen.

---

<sup>1</sup> Tönnies, Sibylle, Arbeitsdienst? Warum nicht! Wir sollten unbeschäftigte Jugendliche von der Straße holen. In: Die Zeit (1996) 29, 53f.

<sup>2</sup> Petersen, Hellmut, Die Erziehung der deutschen Jungmannschaft im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1938, 72.

Im Folgenden soll zunächst kurz die Entwicklung des Arbeitsdienstes beschrieben werden.<sup>3</sup> Sodann wird die Rolle der Arbeit in der Erziehungskonzeption des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes dargestellt, bevor in einem dritten Schritt Theorie und Praxis der Lagererziehung im Reichsarbeitsdienst (RAD) betrachtet werden.<sup>4</sup>

## 2 Die Geschichte des Arbeitsdienstes

Die Idee eines Arbeitsdienstes war zwar bereits vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, doch gewann sie erst im Zusammenhang mit den ökonomischen und politischen Krisen seit der Mitte des Ersten Weltkrieges, besonders durch die Auswirkungen der alliierten Blockade sowie die Massenarbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit, quer durch alle politischen Gruppierungen an Akzeptanz.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Die Geschichte des Arbeitsdienstes wurde von der Geschichtswissenschaft bisher, was den männlichen Reichsarbeitsdienst anbelangt, vernachlässigt. Der weibliche RAD und der Freiwillige Arbeitsdienst der Weimarer Republik können dagegen als relativ gut erforscht gelten. Zur ideengeschichtlichen, organisatorischen, politischen und pädagogischen Geschichte des Freiwilligen Arbeitsdienstes sei auf folgende Arbeiten verwiesen: Köhler, Henning, Arbeitsdienst in Deutschland. Pläne und Verwirklichungsformen bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht im Jahre 1935 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Bd. 10). Berlin 1967; Benz, Wolfgang, Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968) 4, 317-346; Bühler, Karl, Die pädagogische Problematik des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Aachen 1978; Dudek, Peter, Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und freiwilliger Arbeitsdienst 1920-1935. Opladen 1988; zum weiblichen RAD siehe: Morgan, Dagmar, Weiblicher Arbeitsdienst in Deutschland. Darmstadt 1978; Watzke-Otte, Susanne, »Ich war ein einsatzbereites Glied in der Gemeinschaft...«. Vorgehensweise und Wirkungsmechanismen nationalsozialistischer Erziehung am Beispiel des weiblichen Arbeitsdienstes (Studien zur Bildungsreform; Bd. 33). Frankfurt am Main, u. a. 1999; zum männlichen RAD siehe: Schwenk, Reinhold, Geistige und materielle Grundlagen der Entstehung des Führerkorps im Arbeitsdienst und seine Gleichschaltung und Neuformung nach 1933. Düsseldorf 1967; Jonas, Michael, Zur Verherrlichung preußischer Geschichte als Element der geistigen Kriegsvorbereitung 1933-1945 in Deutschland. Organisationsspezifisch dargestellt am Erziehungssystem des Reichsarbeitsdienstes. Potsdam 1992; Trybek, Sieglinde, Der Reichsarbeitsdienst in Österreich 1938-1945. Wien 1992; Seifert, Manfred, Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse (Internationale Hochschulschriften; Bd. 196). Münster, New York 1996.

<sup>4</sup> Ich beschränke mich hierbei auf die Betrachtung des männlichen Arbeitsdienstes, da der weibliche Arbeitsdienst nicht direkt zur Handarbeit, sondern vor allem zur Unterstützung von Bauernfamilien, z. B. als Haushaltshilfen, eingesetzt wurde.

<sup>5</sup> Einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung des Arbeitsdienstgedankens bis zur Einführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes bieten: Köhler, Henning 1967, 11-90; Dudek, Peter 1988, 53-98.

Zwei verschiedene Denkansätze lassen sich dabei unterscheiden<sup>6</sup>: Die ökonomisch argumentierenden Befürworter eines Arbeitsdienstes sahen in ihm ein Instrument zur kostengünstigen Lösung des fortdauernden Problems der Arbeitslosigkeit. Einige Vertreter dieses Denkansatzes forderten auch den Einsatz des Arbeitsdienstes zur Verbesserung der Ernährungsgrundlage durch Bodenkultivierung mit dem Ziel der »Brotfreiheit«, d.h. der Unabhängigkeit von Nahrungsmittelimporten, und damit einhergehend die Reagrarisierung Deutschlands und eine Ansiedlung von Arbeitslosen auf dem Land.<sup>7</sup>

Der zweite, pädagogische Denkansatz ist hinsichtlich der unter ihm zu subsumierenden Argumentationsstränge wesentlich differenzierter. Ein Teil der pädagogisch argumentierenden Befürworter einer Arbeitsdienstpflicht sahen in ihr einen Ersatz für die durch den Versailler Vertrag verbotene Ableistung der Wehrpflicht. Im Arbeitsdienst sollte die Jugend weiterhin militärische Tugenden wie Disziplin und Gehorsam vermittelt bekommen und körperlich ertüchtigt werden.<sup>8</sup>

Anderen ging es in erster Linie darum, die negativen Konsequenzen der Arbeitslosigkeit für die Jugendlichen, wie soziale Desintegration, politische Radikalisierung und Jugendkriminalität einzudämmen respektive zu beseitigen. Die Jugend- und die Volksbildungsbewegung wollten hingegen durch das Zusammenleben und die gemeinsame Arbeit der Jugendlichen im Arbeitsdienst sowie durch die Erziehung zu Toleranz und Kooperation eine Verständigung der Klassen und Parteien erreichen.

Doch erst als im Zuge der Weltwirtschaftskrise die Massenarbeitslosigkeit<sup>9</sup> dramatische Ausmaße annahm, führte die Regierung Brüning am 5. Juni 1931

---

<sup>6</sup> Vgl. Bühler, Karl 1978, 17-39; Dudek, Peter 1988, 57f.

<sup>7</sup> Gerade diese Zielsetzung zeigt, dass der Arbeitsdienstgedanke stark durch antimodernistisches Gedankengut geprägt war, das Industrialisierung, Zivilisation und Urbanisierung ablehnte; vgl. Bühler, Karl 1978, 15; Dudek, Peter 1988, 86; Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 3: Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus. Stuttgart, u. a. 1992, 75f.

<sup>8</sup> Vertreter der extremen Rechten sahen im Arbeitsdienst einen Beitrag zur Wiederaufrüstung und strebten eine paramilitärische Ausbildung der Teilnehmer an; Bühler, Karl 1978, 22f.

<sup>9</sup> Besonders betroffen von der Arbeitslosigkeit waren die Jugendlichen. So gab es am 30. Juli 1932 etwa 1,5 Mio. arbeitslose Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren, was 27% aller Arbeitslosen entsprach. Dabei waren bei den arbeitslosen Männern 24,1% jünger als 25 Jahre; Sachße, Christoph, Tennstedt, Florian 1992, 76.

einen Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) ein.<sup>10</sup> Das wichtigste Merkmal des FAD war dabei außer der Freiwilligkeit seine dezentrale Organisation. So wurde er nicht vom Staat, sondern von Verbänden aller politischen Richtungen, etwa dem Stahlhelm oder dem Reichsbanner, getragen. Teilnehmen durften alle Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung, unabhängig von ihrem Alter.<sup>11</sup>

Die Regierung hoffte mit dem Arbeitsdienst die Arbeitslosigkeit, besonders bei jugendlichen Arbeitslosen, zu überbrücken beziehungsweise ihre Folgen zu lindern und hierdurch die Jugend zu entradikalisieren.<sup>12</sup> Doch auch eine pädagogische Zielsetzung wurde mit der Einführung des FAD verfolgt. So beschrieb der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Syrup in einem Rundschreiben vom 29. Juli 1931 den Zweck des Arbeitsdienstes dahingehend, dass er

»Arbeitslosen, insbesondere solchen jugendlichen Alters, ermöglichen [sollte], ihre brachliegende Arbeitskraft [...] zu betätigen und aus der Arbeit selbst sowie durch nebenhergehende Bildungsmaßnahmen körperliche und geistige Schulung zu empfangen«.<sup>13</sup>

Arbeit erscheint hier somit als ein pädagogisches Mittel, das die Jugendlichen vor den Folgen der Arbeitslosigkeit bewahren sollte. Vor allem sollte die Betätigung im Arbeitsdienst bewirken, dass Arbeitsdisziplin und -tugenden der Jugendlichen erhalten blieben.

Da die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen, die weder Arbeitslosen- noch Krisenunterstützung erhielten und damit vom FAD ausgeschlossen waren, stark angestiegen war, wurden im Juli 1932 die Bestimmungen derart geändert, dass der Teilnehmerkreis von nun an alle Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren

---

<sup>10</sup> Zweite Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen. Vom 5. Juni 1931. In: Reichsgesetzblatt I, (1931) 22, 297-314, hier 297; zur Ausgestaltung des FAD siehe: Köhler, Henning 1967, 90-98; Dudek, Peter 1988, 172f.

<sup>11</sup> Verordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes. Vom 23. Juli 1931. In: Reichsgesetzblatt I, (1931) 42, 398-402.

<sup>12</sup> Nicht zuletzt hoffte die Regierung durch diese populäre Maßnahme ihr Ansehen im Volk zu verbessern. Außerdem wurde mit dem FAD ein Instrument zur Durchführung der Siedlung geschaffen, von der man sich eine Überwindung der ökonomischen und sozialen Krise erhoffte. Dieser Absicht entsprachen der Einsatz des FAD bei Siedlungsarbeiten sowie die erhoffte Gewinnung von Jugendlichen als Siedler mittels einer zweckgebundenen Siedlungsgutschrift für Arbeitsdienstteilnehmer; Köhler, Henning 1967, 91, 103-109.

<sup>13</sup> Syrup, Friedrich, Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes. In: Reichsarbeitsblatt I, (1931) 23, 180-183, hier 180.

umfasste. Damit wurde die pädagogische Zielsetzung des FAD noch stärker betont und auf nicht-arbeitslose Jugendliche ausgedehnt.<sup>14</sup>

Dadurch verlor der Arbeitsdienst den Charakter einer ausschließlichen Arbeitslosenhilfe. War er von Beginn an in erster Linie für jugendliche Arbeitslose gedacht gewesen, so sollten die ihm zugeschriebenen pädagogischen Wirkungen jetzt allen Jugendlichen zugute kommen können. So sollte er »durch die Arbeit die seelischen Schädigungen der Arbeitslosigkeit [...] mildern und die Jugend zur Zucht, zu Ehrgefühl und zum Pflichtbewußtsein gegen die Volksgemeinschaft [...] erziehen«.<sup>15</sup> Hierzu sollten die FAD-Teilnehmer verstärkt auch nach der Arbeit betreut und geschult werden.

Der Nationalsozialismus knüpfte zunächst in fast allen Bereichen an den Freiwilligen Arbeitsdienst der Weimarer Republik an, durchdrang ihn jedoch mit nationalsozialistischem Gedankengut und instrumentalisierte ihn für seine Zwecke. 1933 wurden die Dienstträgerverbände gleichgeschaltet und die Freiwilligkeit der Teilnahme bis 1935 sukzessive eingeschränkt. Auf organisatorischer Ebene wurde der Arbeitsdienst verstaatlicht, bürokratisiert und mit einer hierarchischen Struktur versehen.<sup>16</sup> Am 26. Juni 1935 wurde dann die allgemeine Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren verkündet.<sup>17</sup>

Während der Arbeitsdienst im »Dritten Reich« dem Reichsarbeitsdienstgesetz zufolge vor allem der Erziehung dienen sollte, hatte er de facto mehrere Funktionen.<sup>18</sup> In den ersten Jahren trug er durch die Entlastung der Arbeitslosenstatistik zur Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft bei.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst. Vom 16. Juli 1932. In: Reichsgesetzblatt I, (1932) 45, 352f.; Ausführungsvorschriften zur Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst vom 16. Juli 1932. Vom 2. August 1932. In: Reichsgesetzblatt I, (1932) 53, 392-395; vgl. auch Köhler, Henning 1967, 114-121.

<sup>15</sup> Funcke, Leo von, Ein Jahr freiwilliger Arbeitsdienst. In: Reichsarbeitsblatt II, 12 (1932) 25, 361-365, hier 365.

<sup>16</sup> Vgl. Benz, Wolfgang 1968, 332-345; Köhler, Henning 1967, 243-268; Seifert, Manfred 1994, 70-79.

<sup>17</sup> Reichsarbeitsdienstgesetz. Vom 26. Juni 1935. In: Reichsgesetzblatt I, (1935) 64, 769-771.

<sup>18</sup> Reichsgesetzblatt I, (1935) 64, 769-771; zur Einschätzung der Funktion des RAD sowie der Lagererziehung siehe Kapitel 4 dieses Aufsatzes.

<sup>19</sup> Petrick, Fritz, Eine Untersuchung zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter der deutschen Jugend in den Jahren von 1933 bis 1935. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (1967) 1,

In der Folgezeit erfüllte der Arbeitsdienst vor allem Funktionen im Rahmen der Kriegsvorbereitung und zwar in mehrfacher Hinsicht: Zunächst einmal wurden die Jugendlichen durch die Erziehung im Arbeitsdienst<sup>20</sup>, vor allem durch die sogenannten Ordnungsübungen, das Exerzieren mit dem Spaten, auf den Kriegsdienst vorbereitet, diszipliniert und militarisiert.

Sodann diente die vom RAD geleistete - wenn auch unproduktive - Arbeit, die vor allem aus Bodenkultivierung, Neulanderschließung, Forstarbeiten und Wegebau bestand, durch Vergrößerung und Verbesserung der landwirtschaftlichen Fläche den Autarkiebestrebungen des NS-Regimes, welche die Versorgung mit Nahrungsmitteln im Kriegsfall sicherstellen sollten. Auch an unmittelbar militärischen Bauprojekten war der RAD beteiligt. So waren z.B. in Ostpreußen mehrere tausend Arbeitsmänner, wie die jugendlichen Arbeitsdienstteilnehmer genannt wurden, mit dem Bau von Befestigungsanlagen im Heilsberger Dreieck beschäftigt.<sup>21</sup> Ab 1938 arbeiteten dann nach offiziellen Angaben etwa 100.000 Mann - ein Drittel der damaligen Stärke des RAD - am Bau des Westwalls.

Schließlich war der Reichsarbeitsdienst als eine paramilitärische Bautruppe konzipiert, die im Kriegsfall die Wehrmacht bei Nachschub und Logistik unterstützen sollte. Diese Rolle in der Kriegsführung spielte der Arbeitsdienst bis 1942. Danach übernahm er die militärische Grundausbildung der Jugendlichen sowie Aufgaben im Bereich der Flugabwehr, wurde jedoch durch die Anforderungen der Kriegsführung, insbesondere den ständig steigenden Personalbedarf der Wehrmacht, immer weiter marginalisiert. So betrug die Arbeitsdienstpflicht am Ende des Krieges nur noch zwei bis drei Monate.<sup>22</sup> Mit der Kapitulation des »Dritten

---

287-300, hier 291.

<sup>20</sup> Erziehung galt dabei als »Arbeit am Menschen«; Tsay, Jeh-Sheng, Der Reichsarbeitsdienst. Geschichte, Aufgabe, Organisation und Verwaltung des deutschen Arbeitsdienstes einschließlich des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Würzburg 1940, 39.

<sup>21</sup> Im Versailler Vertrag war Deutschland die Errichtung von Befestigungsanlagen in einem Abstand von 100 km von den Reichsgrenzen verboten worden. Hierdurch ergab sich in Ostpreußen ein geographisches Dreieck um Heilsberg herum, in dem Befestigungsarbeiten erlaubt waren. Der Einsatz des Arbeitsdienstes in diesem Bereich hatte schon in der Weimarer Republik begonnen. Träger der Arbeit war dabei die Reichswehr gewesen. Auch unter dem NS-Regime wurde der Arbeitsdienst zu diesen Arbeiten herangezogen; Zusammenfassender Hauptbericht: Der freiwillige Arbeitsdienst in Ostpreußen (HB) sowie Ergänzender Bericht IIb (Einsatz »Heilsberger Dreieck«), BA, ZSg. 145/3.

<sup>22</sup> Jonas, Michael 1992, 171.

Reiches« kam auch das Ende des Arbeitsdienstes. Am 20. Mai 1946 wurde er durch Beschluss der Alliierten offiziell aufgelöst.

### **3 Die Instrumentalisierung der Arbeit in der RAD-Erziehungskonzeption und -Lagererziehung**

Die beiden zentralen Punkte der Erziehungskonzeption des RAD, die auch im Reichsarbeitsdienstgesetz genannt wurden, waren die Erziehung der Jugend »im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit«.<sup>23</sup>

Der RAD galt als »Schule der Volksgemeinschaft«.<sup>24</sup> Er sollte die Jugend zum Dienst am Volk zusammenfassen und durch die gemeinsame Arbeit die Klassengegensätze zwischen den Jugendlichen überwinden, wobei die sogenannte »Frontkameradschaft« des Ersten Weltkrieges als Vorbild fungierte<sup>25</sup>. Arbeiter- und Bürgersöhne, Söhne von Arm und Reich sollten gemeinsam primitive Handarbeit leisten und dadurch die Leistung des anderen achten lernen. Hierdurch sowie durch den Stolz auf die gemeinsam vollbrachte Leistung und das Zusammenleben im Lager sollte die verschiedene Herkunft ausgeglichen, die Volksgemeinschaft gebildet werden.<sup>26</sup> Letzten Endes hatte diese Volks- und Lagergemeinschaft im RAD natürlich Zwangscharakter.

Außerdem sollte den Jugendlichen im Arbeitsdienst ein neues Arbeitsethos vermittelt werden, das die Handarbeit achtete und den einzelnen nach seiner Leistung, nicht jedoch der Art der von ihm geleisteten Arbeit bewertete.<sup>27</sup> Wichtig war allein die Arbeitsleistung aller für das Volk, womit die Arbeit einen Dienstcharakter bekam. Ihr wurde dabei ein Eigenwert zugesprochen. So sollte sie nicht mehr nur ein Mittel sein, um Geld zu verdienen, sondern Selbstzweck und

---

<sup>23</sup> Reichsarbeitsdienstgesetz, 769.

<sup>24</sup> Müller-Brandenburg, Hermann, Die Leistungen des deutschen Arbeitsdienstes (Die Wirtschaftskraft des Reiches; Bd. 4). Stuttgart, Berlin o.J., 32.

<sup>25</sup> Seipp, Paul, Formung und Auslese im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1935, 65.

<sup>26</sup> Stetten-Erb, Herbert Freiherr v., Konstantin Hierl. Ausgewählte Schriften und Reden, Bd. 2. München 1941, 392.

<sup>27</sup> Gemeint war implizit, dass die Abiturienten die Leistung der Arbeiter achten lernen sollten.



Lebensinhalt.<sup>28</sup> Dies gipfelte in der Forderung des Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl auf dem Reichsparteitag 1936: »Unser ganzes Leben soll ein großer Arbeitsdienst für Deutschland sein.«<sup>29</sup>

Damit ist bereits ein zentrales Element des nationalsozialistischen Arbeitsbegriffs genannt, wie er sich in der Arbeitsdienstliteratur darstellt: Arbeit wird zum Dienst an der Volksgemeinschaft.<sup>30</sup> Sie wurde für die rassistisch begründete Gemeinschaft der Deutschen geleistet, nicht mehr für den Arbeitenden selbst.

Diese Entindividualisierung des Arbeitsbegriffs bedingte andererseits dessen rassistische Aufladung. Arbeit aus ideellen Motiven heraus zu verrichten - wie etwa im Arbeitsdienst -, war für Hierl nur der »Arier« in der Lage. Dass man Juden dazu gar keine Gelegenheit ließ, da sie von dem »Ehrendienst« ausgeschlossen waren, sei nur am Rande erwähnt.<sup>31</sup> Juden wurden als unfähig angesehen, produktive Arbeit zu leisten. Im Gegensatz zum Deutschen arbeitete der Jude aus Sicht der nationalsozialistischen Arbeitsdienst-Theoretiker aus materialistischen Motiven, um des Profits willen.<sup>32</sup>

Hierzu traten zwei weitere Merkmale des nationalsozialistischen Arbeitsbegriffs im Kontext des RAD: zum einen wurde er militarisiert und heroisiert, zum anderen sakralisiert. So galt Arbeit als das »Kampfgesetz des Menschen« und »Schwester des Kampfes«.<sup>33</sup> Auszuführen war sie in einer kämpferischen Haltung. »Es ist die kämpferische Haltung des Kolonisten. Es ist das Kämpferische in der Arbeit einer Truppe, die sich nächtlich einschanzt, um am anderen Morgen den Stoß des Feindes zu brechen.«<sup>34</sup> So konnte die Tätigkeit des Arbeitsdienstes letztlich mit der

---

<sup>28</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 37.

<sup>29</sup> Stetten-Erb, Herbert Freiherr v. 1941, 370.

<sup>30</sup> Bereits in der Weimarer Republik war der Gedanke des Dienstes an der Gemeinschaft in den Vordergrund gerückt worden; Dudek, Peter 1988, 206, 234.

<sup>31</sup> Reichsarbeitsdienstgesetz, 769f.

<sup>32</sup> Conze, Werner, Arbeit, in: Brunner, Otto, u. a. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1. Stuttgart 1972, 154-215, hier 214f.; vgl. auch Götting, Ludwig, Die Arbeit als Erziehungsmittel im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1944, 9-14.

<sup>33</sup> Stetten-Erb, Herbert Freiherr v. 1941, 345.

<sup>34</sup> Stellrecht, Helmut, Arbeitsdienst und Nationalsozialismus, Berlin 1934, 22.

»Eroberung eines Landes« verglichen werden.<sup>35</sup> Die Bezüge zum Ersten Weltkrieg als der prägenden lebensgeschichtlichen Phase der Arbeitsdienst-Propagandisten, die selbst übrigens in den meisten Fällen niemals Handarbeit geleistet hatten, sind evident.

Damit sollte zweierlei bezweckt werden: Einerseits zielte diese kämpferische Haltung bei der Ausführung der Arbeit auf die Schulung des Charakters der Arbeitsmänner. Durch die Selbstüberwindung bei der Arbeit sollten den Arbeitsmännern militaristisch-männliche Tugenden aneignet, ihr Durchhaltewille gestärkt werden.<sup>36</sup> Zum anderen stand dahinter die Vermutung, dass sich unter der Beanspruchung durch die Arbeit der Charakter und die wahren Qualitäten der Jugendlichen, eben die geforderte und zum Ideal erhobene kämpferische Haltung, beweisen würden. Hierdurch sollte die Arbeit den Stellenwert des einzelnen in der Volksgemeinschaft unabhängig von seiner sozio-ökonomischen Herkunft festlegen. Dabei zählte dem Anspruch nach die Leistung und nicht die Art der Tätigkeit. Damit wurde die Arbeit aber gleichzeitig zum Auslesemittel<sup>37</sup>: wer hohe Arbeitsleistungen verbunden mit den geforderten Charakterwerten zeigte, qualifizierte sich für Führungsaufgaben; wer unfähig zur Arbeit war bzw. diese verweigerte, fiel aus der Volksgemeinschaft heraus mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen wie Arbeitslager und KZ.

Die bereits erwähnte Überhöhung der Arbeit zum Lebensinhalt wurde aber schließlich noch (pseudo-)religiös untermauert, indem der Arbeitsbegriff sakralisiert wurde. Der nationalsozialistische Arbeitsbegriff im Kontext des RAD knüpfte hierbei an das jüdisch-christliche Verständnis von Arbeit an, das in der Arbeit einen Dienst an Gott sah.<sup>38</sup> So wurde auch im Kontext des Arbeitsdienstes die Arbeit als Dienst am Volk zum »Gottesdienst« und »gottgewollte[n] Daseinszweck« stilisiert, damit

---

<sup>35</sup> Stellrecht, Helmut 1934, 24; der Arbeitsbegriff im Kontext des RAD offenbart hier auch starke Bezüge zu dem von den Nationalisten kultivierten Mythos von Blut und Boden. Die Jugendlichen sollten durch die Arbeit am Boden und in der Natur »zum bodenverbundenen Denken«, zur Naturverbundenheit sowie zur Heimatliebe erzogen werden und gleichzeitig durch ihre Arbeit zur Gewinnung von Lebensraum beitragen; Petersen, Hellmut 1938, 69f.

<sup>36</sup> Bezeichnend ist, dass mit dem Arbeitsgerät, dem Spaten, exerziert wurde.

<sup>37</sup> Krüger, [Alfred], Arbeitsdienst und neue Gesellschaftsordnung. In: NS Sozialpolitik (1934) 2, 34-42.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu Conze, Werner 1972, 154-215; der nationalsozialistische Arbeitsbegriff erscheint insgesamt als ein Konglomerat aus Elementen verschiedener Entwicklungsstufen des Verständnisses von Arbeit.

aber auch zur Pflicht.<sup>39</sup> Doch nicht nur die Arbeit, auch der Arbeitsdienst war Gottesdienst, wie Hierl auf dem Reichsparteitag 1937 feststellte<sup>40</sup>: »Indem wir so [...] unserem Volke dienen, glauben wir auch Gott zu dienen, der die Völker geschaffen und uns in unser Volk gestellt hat. Damit wird uns unser Arbeitsdienst im tiefsten Sinne auch zum Gottesdienst.«<sup>41</sup>

Durch die Arbeit sollte »der Geist der deutschen Jungmannschaft sich seinen Glauben erkämpfen«.<sup>42</sup> Glaube wurde dabei verstanden als eine »lebenswirksame Tatgesinnung, die das Schicksal zu meistern vermag und an der Grenze des Wissens und Erkennens in Verehrung innehält«.<sup>43</sup> Der geforderte Glaube, der den Jugendlichen im Arbeitsdienst durch die Arbeit anezogen werden sollte, entpuppt sich somit als eine unkritische Einsatzbereitschaft für die Ziele des NS-Regimes, während die »Grenze des Wissens und Erkennens« gemäß dem nationalsozialistischen Führerprinzip in letzter Instanz der Wille Hitlers war.

Dies verdeutlicht auch das am Tag des Arbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1936 gesprochene Gebet der Arbeit:

»Gott segne die Arbeit und unser Beginnen,  
Gott segne den Führer und diese Zeit.  
Steh uns zur Seite,  
Land zu gewinnen,  
Deutschland zu dienen mit all unsren Sinnen,  
mach uns zu jeder Stunde bereit.

Gott segne die Arbeit und all unser Ringen;  
Gott segne die Spaten mit blankem Schein.  
Werk unserer Hände,  
laß es gelingen,  
denn jeder Spatenstich, den wir vollbringen,  
soll ein Gebet für Deutschland sein.«<sup>44</sup>

---

<sup>39</sup> Götting, Ludwig 1944, 15, 51f.

<sup>40</sup> Der Tag des Reichsarbeitsdienstes auf den Reichsparteitagen wurde jeweils mit einer pseudoreligiösen Zeremonie mit Sprechchören, Liedern, Totenehrungen und Glockengeläut begangen. Die Feier des RAD wurde daher von Hierl bezeichnenderweise als »einleitender Gottesdienst« und »Weihestunde« bezeichnet; Stetten-Erb, Herbert Freiherr v. 1941, 394.

<sup>41</sup> Stetten-Erb, Herbert Freiherr v. 1941, 381.

<sup>42</sup> Götting, Ludwig 1944, 52.

<sup>43</sup> Götting, Ludwig 1944, 52.

<sup>44</sup> Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1936. In: Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes 2 (1937/38), 108-112, hier 112.

Der nationalsozialistische Arbeitsbegriff im Kontext des RAD war also hochgradig ambivalent: Sollte Arbeit einerseits gemeinschaftsbildend und integrierend wirken, sollte sie andererseits ausgrenzen und die eben erst entstandene Gemeinschaft hierarchisch gliedern. Die Bildung der so genannten Volksgemeinschaft durch gemeinsame Arbeit blieb somit oberflächlich und entpuppt sich letztlich, ebenso wie die ideologische Aufwertung der Handarbeit, als bewusst geschaffene Fiktion, die der Disziplinierung besonders der unteren Schichten dienen sollte.<sup>45</sup>

Das zentrale Ziel der Arbeitserziehung im RAD aber war die totale Einsatz- und Opferbereitschaft des einzelnen im Dienst an der fiktiven Volksgemeinschaft, die sich beide - Einsatzbereitschaft und Volksgemeinschaft - natürlich letztlich vor allem in einem zukünftigen Krieg zu beweisen hatten. Die Erziehung durch Arbeit diente somit letztlich der Kriegsvorbereitung.

Vor Beginn des Krieges nahm die Arbeit fast die Hälfte des gesamten Dienstplanes in Anspruch<sup>46</sup>, war also das zentrale Element der Lagererziehung. An fünf Tagen in der Woche sollten die Arbeitsmänner jeweils sieben Stunden arbeiten. Doch fällt auf, dass abzüglich An- und Abmarsch sowie der Arbeitspausen<sup>47</sup> je nach Baustelle nur noch vier bis fünf Stunden gearbeitet wurde.<sup>48</sup>

Gerade in den Mooren waren die Arbeitsbedingungen katastrophal. So mussten die Arbeitsmänner zum Teil stundenlang in kaltem Wasser stehend unter den Antreibereien der Führer Gräben ausheben.<sup>49</sup> Natürlich waren vor allem Abiturienten

---

<sup>45</sup> Die ideologische Aufwertung der Arbeiter kann auch als immaterieller Ausgleich für die im Dritten Reich weitgehend stagnierenden Löhne angesehen werden; vgl. Frei, Norbert, *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945* (Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart). München <sup>4</sup>1996, 94.

<sup>46</sup> 35 von insgesamt 76 Stunden; Dienstbetrieb im Reichsarbeitsdienst. In: *Verordnungsblatt für den Reichsarbeitsdienst* 4 (1936) 150, Nr. 773.

<sup>47</sup> Außer einer Frühstückspause von 15 Minuten sollte nach jeder Arbeitsstunde eine fünf- bis zehnmütige Pause eingelegt werden; die Dauer des An- und Abmarsches konnte bis zu einer Stunde und mehr betragen.

<sup>48</sup> Vgl. Patel, Kiran, *Lager und Camp. Lagerordnung und Erziehung im nationalsozialistischen Arbeitsdienst und im »Civilian Conservation Corps« des New Deal 1933-1939/42*. In: *Jahrbuch der Historischen Bildungsforschung* (2000) 6, 100; verwiesen sei hier nur auf die ästhetische Inszenierung der Baustellenarbeit. So wurde etwa im Sommer mit nacktem Oberkörper gearbeitet. Auch war die Baustelle nach ästhetischen Gesichtspunkten klar gegliedert; vgl. Anweisung für einen einheitlichen soldatischen Einsatz auf den Baustellen, bearb. von AF Baumgärtl und OSTFM Staubermann. Berlin <sup>2</sup>1939, BA, RD 20/57 (2).

<sup>49</sup> Vgl. dazu die Aussage eines ehemaligen Feldmeisters in einem Interview (vgl. Anm. 58) mit dem Verfasser: FM: »Ich war auch mal im Emsland, da war ich mal abkommandiert, um Filmvorführungen zu machen, ganz kurze Zeit. Da gab es auch so einige, die haben da mal

oder Angehörige kaufmännischer Berufe die schwere Arbeit oft nicht gewohnt. Hierdurch, nicht zuletzt aber auch durch den fast vollständigen Verzicht auf den Einsatz von Maschinen war die Arbeitsleistung im RAD sehr gering.<sup>50</sup> Dem versuchte man durch Vorgaben und Wettkampfelemente zwischen den einzelnen Trupps - in Einzelfällen in Verbindung mit Kollektivstrafen bei Verfehlen der gesteckten Ziele - zu begegnen.<sup>51</sup> Hierdurch wurde innerhalb der Trupps bewusst Gruppendruck aufgebaut, der einerseits gegenseitige Hilfe hervorbrachte, sich andererseits aber auch teilweise gewaltsam gegen Schwächere entlud, die der Gruppe durch mangelhafte Arbeitsleistung Nachteile gebracht hatten.<sup>52</sup>

Dennoch scheint das gemeinsame Erlebnis der Arbeit entsprechend den Intentionen der RAD-Erziehungstheoretiker durchaus gemeinschaftsbildende Wirkungen entfaltet zu haben. Dies belegt folgende Aussage eines ehemaligen Oberfeldmeisters<sup>53</sup>, die aus einem Interview<sup>54</sup> mit dem Verfasser stammt:

»Und eben das Zusammenleben mit Gleichaltrigen und an einer Arbeit. Das ist ja das, was uns heute noch zusammenhält, diese gemeinsame Zeit an einer gemeinnützigen Arbeit. Das heißt, wir wussten, wir tun eine Arbeit, die irgendjemandem hilft. Also wir Männer irgendeiner Gemeinde, die sich das nicht aus freier Wirtschaft leisten konnte, und die Frauen bei Familien,

---

so - die mussten dann Gräben ziehen, um den Torf da trocken zu kriegen, die haben da ganz schön beim Arbeitsdienst mit den, die sind da ganz, ganz hässlich mit denen verfahren.« MH: »Und was haben die gemacht?« FM: »Ja, ich meine, wenn einer bis zum, bis hier oben [Brust] im Wasser steht und uns dann sagt, dass er kein Gefühl mehr in den Füßen hat, dass er dann noch verhöhnt und beschimpft und weiterarbeiten muss, das is natürlich ne Schweinerei. Das hat es gegeben, das hat es überall gegeben.«

<sup>50</sup> Köhler, Henning 167, 262f.

<sup>51</sup> Zum Teil mussten die Arbeitsmänner auch sonntags arbeiten, wenn sie ihr Arbeitspensum während der Woche nicht erfüllt hatten; Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 5 (1938) 4/5, 483.

<sup>52</sup> Dieser Gruppendruck wurde vor allem in der Anfangszeit des Arbeitsdienstes, als den Führern nur geringe Strafkompetenzen zustanden, als Mittel zur Disziplinierung von Außenseitern eingesetzt. Die Formen dieser Disziplinierung umfassten dabei das »wortlose Beispiel, aber auch Zurechtweisungen, Spöttelei, 'Flachserie' und Belegen mit Spottnamen, dann aber auch, wenn auch nur selten, Gewalt«; Petersen, Hellmut 1938, 53f.; so firmierte etwa unter der Bezeichnung »Heiliger Geist« das nächtliche Verprügeln »kameradschaftsfremder« Lagerinsassen durch eine Gruppe maskierter Arbeitsmänner, wobei die Opfer zum Teil schwer verletzt wurden. In Einzelfällen wurden die Arbeitsmänner auch von den Führern zu solchen gruppeninternen Disziplinierungsmaßnahmen angeregt; Sopade 5 (1938) 4/5, 487.

<sup>53</sup> Der Dienstgrad des Oberfeldmeisters entsprach dem militärischen Dienstgrad eines Oberleutnants.

<sup>54</sup> Vgl. Anm. 58.

kinderreichen Familien, die sich also keine Hilfe leisten konnten. Und das hält natürlich zusammen. Wenn man dann zusammenkommt da mittags oder abends wieder und berichtet oder überhaupt zusammen arbeitet miteinander, das hält zusammen wie, bis heute noch.«<sup>55</sup>

Zwar arbeiteten die Führer - von einigen Ausnahmen abgesehen - persönlich nicht mit, doch entwickelten sie eine starke Identifikation mit den Arbeitsvorhaben des RAD, die noch heute als ein sinnvoller Dienst an der Allgemeinheit angesehen werden.<sup>56</sup> So bestehen die Netzwerke der ehemaligen RAD-Führer, unter anderem auf diesem Erlebnis gemeinsamer Arbeit basierend, noch heute. Am 5. Januar 2000 wurde offiziell der letzte der großen Ehemaligen-Verbände aufgelöst; einige Traditionsgemeinschaften ehemaliger Arbeitsgaue bestehen noch weiter.

#### **4 Die Lagererziehung im nationalsozialistischen Arbeitsdienst**

Doch war die Arbeit, wenn auch das wichtigste, keineswegs das einzige Erziehungsmittel in der Lagererziehung des Arbeitsdienstes. Diese bestand vielmehr aus dem Zusammenwirken eines ganzen Bündels von Erziehungsfaktoren. In der Forschung wurde die Lagererziehung bisher lediglich unter theoretischen und normativen Aspekten auf der Grundlage von Totalitarismus-Vorstellungen betrachtet<sup>57</sup>, während die Frage, ob und wie die Konzeption der Lagererziehung auch in die Praxis umgesetzt wurde, wie der Alltag in den Arbeitsdienstlagern aussah, unberücksichtigt blieb. Im Folgenden soll daher zunächst die Theorie der Lagererziehung im RAD dargestellt werden, bevor abschließend einige kritische

---

<sup>55</sup> Die Wahrnehmung der Arbeit durch die Arbeitsdienstleistenden war ambivalent. Während Abiturienten, Studenten und Angehörige kaufmännischer Berufe, die die harte Handarbeit nicht gewöhnt waren, sich zum Teil überfordert fühlten, dürften gerade Handwerker und Arbeiter die Arbeit, aber auch den Arbeitsdienst insgesamt durchaus positiv erlebt haben; vgl. Grüttner, Michael, Studenten im Dritten Reich (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). Paderborn, u. a. 1995, 230, 233, 235; Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945 (Krieg in der Geschichte; Bd. 1). Paderborn, u. a. 1998, 41.

<sup>56</sup> Für den weiblichen Arbeitsdienst vgl. Watzke-Otte, Susanne 1999, 144-152.

<sup>57</sup> Vgl. Dudek, Peter 1988, 232-245; Ders., Nationalsozialistische Jugendpolitik und Arbeitserziehung. Das Arbeitslager als Instrument sozialer Disziplinierung. In: Otto, Hans-Uwe, Sünker, Heinz (Hrsg.), Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Bd. 927). Frankfurt 1991, 141-166; auch Seifert beschränkt sich entgegen dem Titel seiner Dissertation weitgehend auf die Konzeption der Lagererziehung; Seifert, Manfred 1996.

Bemerkungen zu ihrer praktischen Umsetzung und ihrer Wirkungsweise gemacht werden.<sup>58</sup>

Im Nationalsozialismus wurde die Lagerexistenz zu einer spezifischen Lebensform des totalitären Staates.<sup>59</sup> Die Lager hatten dabei eine Doppelfunktion. Sie sollten sowohl ausgrenzen als auch integrieren, wobei sich die Formen und Strukturen des Lagerlebens in beiden Lagertypen glichen. Beide »basierten [...] auf einem Ausstieg aus der normalen Lebens- und Arbeitssphäre«.<sup>60</sup>

Die Integrationslager sollten vor allem der Indoktrination, Disziplinierung und Militarisierung<sup>61</sup> der Lagerinsassen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung dienen. Diese sollte im Reichsarbeitsdienst entsprechend der pädagogischen Zielsetzung, die primär eine Beeinflussung des Charakters der Jugendlichen intendierte, nicht nur kognitiv, sondern in erster Linie auch affektiv vermittelt, in den Lagern gelebt und erlebt werden. Hierdurch beabsichtigte man, die Einstellungen und Wahrnehmungen der Jugendlichen nachhaltiger zu

---

<sup>58</sup> Dies kann hier nur cursorisch geschehen. So lassen sich etwa verschiedene Phasen in der Entwicklung der Lagererziehung unterscheiden, in denen das Ausmaß der Entsprechung von Theorie und Praxis erheblich variierte: die Phase der Gleichschaltung und organisatorischen Umformung 1933/34, die Phase der Konsolidierung 1935-1938, die Phase der zunehmenden Vereinnahmung für die Kriegsvorbereitung 1938/39 sowie der Kriegseinsatz 1939-1945. Die folgende Darstellung beschränkt sich auf die Zeit von 1935-1938, als die Umsetzung der Lagererziehung der theoretischen Konzeption am nächsten kam. Verwiesen sei jedoch auf meine im Entstehen begriffene Dissertation über das Führerkorps des Reichsarbeitsdienstes, die im Zusammenhang mit der Rolle der RAD-Führer im Lageralltag ausführlich die Praxis und Wirkungsweise der Lagererziehung behandeln wird. Die Ausführungen zur Umsetzung der Erziehungskonzeption in die Praxis beruhen zum Teil auf der Auswertung von Interviews, die im Rahmen des Dissertationsprojektes mit ehemaligen Arbeitsmännern und Arbeitsdienstführern geführt wurden. Sie werden bestätigt durch eine Fülle von Erinnerungsliteratur und Autobiografien; vgl. u.a.: Baumer, Franz, Die Maulwurfshügel. Berlin 1961; Hellmuth, Reinhard, Reichsarbeitsdienst - »Die Schule der Nation«? Beim Reichsarbeitsdienst in Dottenheim. Neustadt - Aisch 1987; Eppler, Erhard, Als die Wahrheit verordnet wurde. Briefe an meine Enkelin. Frankfurt, Leipzig 1994; Ditfurth, Hoimar v., Innenansichten eines Artgenossen. Meine Bilanz. Düsseldorf <sup>2</sup>1989.

<sup>59</sup> Krause-Vilmar, Dietfrid, Das Lager als Lebensform im Nationalsozialismus. Anmerkungen und Fragen. In: Pädagogische Rundschau 38 (1984) 1, 29-38; Schiedeck, Jürgen, Stahlmann, Martin, Die Inszenierung »totalen Erlebens«. Lagererziehung im Nationalsozialismus. In: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.), Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Bd. 927). Frankfurt 1991, 167-202; Sofsky, Wolfgang, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main 1993; im Unterschied zum Nationalsozialismus waren die Lager in der Weimarer Republik noch eine freiwillige Lebensform gewesen; Dudek, Peter 1988, 14.

<sup>60</sup> Krause-Vilmar, Dietfrid 1984, 36.

<sup>61</sup> Die Militarisierung erfolgte dabei sowohl physisch, etwa durch Exerzieren, als auch mental.

beeinflussen, als dies durch die rein kognitive Vermittlung der nationalsozialistischen Ideologie zu gewährleisten gewesen wäre. Die von den Nationalsozialisten angestrebte, ihrem Anspruch nach ganzheitliche Erlebniserziehung basierte hierbei auf der erzieherischen Wirkung des Lagers an sich, dem Zusammenwirken der verschiedenen Gestaltungselemente des Lagerlebens, aber auch auf dem Erleben der Gemeinschaft.<sup>62</sup>

Dementsprechend erscheint es sinnvoll, zwischen strukturellen und variablen Faktoren der Lagererziehung zu unterscheiden. Unter strukturellen Faktoren der Lagererziehung sind dabei solche Faktoren zu verstehen, die sich notwendigerweise aus der Struktur des Lagers ergeben und das Lagerleben in allen nationalsozialistischen Lagertypen bestimmten, wie etwa die Ordnung von Zeit und Raum.<sup>63</sup> Variable Faktoren der Lagererziehung sind dagegen solche, die nicht notwendigerweise zu einem Lager gehören, wie z.B. Unterricht und Ordnungsübungen, die jedoch entsprechend der jeweils verfolgten Ziele wie Bausteine beliebig miteinander kombiniert werden können und so dem jeweiligen Lagertyp sein spezifisches Gepräge geben.

Ein wichtiger struktureller Faktor der Lagererziehung war die Kontrolle der Zeit.<sup>64</sup> Das Leben im Lager war vollkommen durchorganisiert und minutiös geplant. Keine Minute sollte ungenutzt bleiben. Dies kommt auch in den Dienstplänen zum Ausdruck, die den Tagesablauf in kurz aufeinander folgende, inhaltlich voneinander getrennte Abschnitte zerlegten. Die Lagerinsassen sollten dadurch in einer Atmosphäre ständigen Zeitmangels und ununterbrochener Aktivität leben. Sie sollten permanenter Kontrolle, Erfassung und Beanspruchung unterliegen und keine Möglichkeiten zu individueller Entfaltung haben. Die Lagerinsassen wurden ständig in die Gemeinschaft einbezogen und hatten sich dieser zu unterwerfen. »Sie [die Gemeinschaft; A. d. V.] beansprucht den ganzen Menschen, sie lässt ihm keine

---

<sup>62</sup> Seifert, Manfred 1996, 170f., 179-182; Lingelbach, Karl Christoph, Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland. Ursprünge und Wandlungen der 1933-1945 in Deutschland vorherrschenden Strömungen; ihre politischen Funktionen und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des »Dritten Reiches« (Sozialhistorische Untersuchungen zur Reformpädagogik und Erwachsenenbildung; Bd. 6). Frankfurt am Main 1987, 143; Petersen, Hellmut 1938, 13; Tsay, Jeh-Sheng 1940, 39.

<sup>63</sup> Zur Ordnung von Zeit und Raum in den RAD-Lagern: Patel, Kiran 2000, 93-116; für die Konzentrationslager vgl. Sofsky, Wolfgang 1988, 61-111.

<sup>64</sup> Vgl. Patel, Kiran 2000, 100-104.



'private Sphäre', in die er sich zurückziehen kann, immer ist er 'in Uniform'.«<sup>65</sup> Die Arbeitsdienstleistenden wurden damit ihrer Individualität beraubt und auf die Rolle eines Gliedes der Gemeinschaft reduziert.<sup>66</sup>

Dem entsprach auch die von den Nationalsozialisten besonders betonte »Kameradschaft« im Arbeitsdienst. Sie entstand durch bewussten Druck und die ununterbrochene Beanspruchung der Arbeitsdienstleistenden. Gerade durch drohende Kollektivstrafen wurde gegenseitige Hilfe hervorgerufen, die aber letztlich egoistisch motiviert war.<sup>67</sup> Durch die Stigmatisierung resistenten Verhaltens als »kameradschaftsfremd« wurden dabei Ausgrenzungsmechanismen in Gang gesetzt.<sup>68</sup> Vor allem Einzelgänger, aber auch Teilnehmer, »die etwas Sonderhaftes an sich haben«, wurden derart charakterisiert.<sup>69</sup>

Hatte im FAD die Kasernierung der Jugendlichen in geographisch isolierten Lagern noch dazu gedient, sie von dem Arbeitslosenmilieu zu separieren und damit dessen Einfluss auf die Jugendlichen zu unterbinden, so diente sie nun im Nationalsozialismus der Ausschaltung aller den Erziehungsprozess im Arbeitsdienst potentiell gefährdenden Einflüsse. Die Errichtung einer abgeschlossenen Welt innerhalb der Lager war die Voraussetzung für die totale Erfassung der Jugendlichen, die am RAD nicht mehr freiwillig teilnahmen, sondern, aus ihren bisherigen sozialen Beziehungen herausgerissen, in den Lagern zu Zwangsgemeinschaften zusammengefasst wurden.<sup>70</sup>

---

<sup>65</sup> Seipp, Paul 1935, 47.

<sup>66</sup> Seifert, Manfred 1996, 123, 142-147; Lingelbach, Karl Christoph 1987, 138, 142; vgl. Seipp, Paul 1935, 30; vgl. auch die Schilderung des Tagesablaufes im RAD in: Arbeitsmann in Oberschlesien. Ein Erinnerungsbuch, hrsg. vom Führer des Arbeitsgauen XII des Reichsarbeitsdienstes. Berlin o. J., 20f.; besonders die militärischen Elemente im Lageralltag, wie etwa die hierarchischen Kommunikationsformen, wirkten disziplinierend auf die Arbeitsdienstleistenden; Dudek, Peter 1988, 236; verwiesen sei hier auf die Parallele zu den Konzentrationslagern. Wie in diesen wurde der Mensch auch im RAD zu einem fremdbestimmten Wesen, einem »Reaktionsbündel«, dessen Spontanität man weitgehend auszuschalten versuchte; Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus. München <sup>5</sup>1996, 907, 936.

<sup>67</sup> Morgan, Dagmar 1978, 304.

<sup>68</sup> Petersen, Hellmut 1938, 54; vgl. Anm. 52.

<sup>69</sup> Petersen, Hellmut 1938, 53.

<sup>70</sup> Seifert, Manfred 1996, 119, 170.

Die typisch nationalsozialistische Ausformung des Arbeitsdienstlagers war das standardisierte Barackenlager. Dieses war überschaubar konzipiert, so dass sich bereits aus seiner Struktur eine Möglichkeit zur Kontrolle der Lagerinsassen ergab. Der Standort des Lagers, die Architektur der Gebäude und ihre kasernenmäßige Aufstellung, ja sogar die Gestaltung der Innenräume sollten erzieherisch auf die Arbeitsmänner einwirken.<sup>71</sup>

Neben diesen strukturellen Faktoren der Lagererziehung war der Lageralltag im RAD durch eine Reihe variabler Erziehungsfaktoren geprägt.<sup>72</sup> Dem von den Nationalsozialisten propagierten Primat der charakterlichen und körperlichen vor der geistigen Erziehung entsprach dabei die Vielzahl der für diese Aufgabe bestimmten Erziehungsmittel.

So sollte der innere Dienst die Jugendlichen zu Ordnung und Sauberkeit, der Wachdienst zu Verantwortungsbewusstsein, Pflichttreue und Entschlossenheit erziehen.<sup>73</sup> Durch die Ordnungsübungen, also das Exerzieren mit oder ohne Spaten, sollte den Dienstpflichtigen Disziplin, Unterordnung und Gehorsam beigebracht sowie deren Gemeinschaft gestärkt werden. Zudem sollten sie die Jugendlichen auf den Dienst in der Wehrmacht vorbereiten.<sup>74</sup> Der Sport, die so genannte Leibeserziehung, zielte sowohl auf die Ausbildung körperlicher Eigenschaften, wie Kraft, Ausdauer und Gewandtheit, als auch auf die Charakterschulung im Sinne militärischer Tugenden, wie Willensstärke, Mut, Disziplin und Aggressivität.<sup>75</sup> Die Uniformierung der Teilnehmer symbolisierte dagegen die neu hergestellte

---

<sup>71</sup> Zur Gestaltung der Lager im RAD siehe besonders Seifert, Manfred 1996, 238-269; Hölz, Christoph, Reichsarbeitsdienstlager. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945. Ausstellung des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums. München 1993, 178-215; Patel, Kiran 2000, 95-100.

<sup>72</sup> Die Angaben zur zeitlichen Gewichtung der einzelnen Gestaltungselemente variieren in den Dienstplänen. Es sollte vor dem Ausbruch des Krieges etwa 35-40 Stunden gearbeitet werden, während der staatspolitische Unterricht, die Ordnungsübungen sowie der Sport jeweils etwa 2-4 Stunden pro Woche umfassen sollten; vgl. Dienstbetrieb im Reichsarbeitsdienst. In: Verordnungsblatt für den Reichsarbeitsdienst 4 (1936) 150, Nr. 773.

<sup>73</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 62f., 66-70; der innere Dienst ist dabei ein Grenzfall, da er sowohl zu den strukturellen als auch den variablen Faktoren der Lagererziehung gezählt werden kann; zum Wachdienst als Teil der Erlebniserziehung vgl.: Florian, Eberhard, Auf Wache. In: Arbeitsmann in Sachsen. Ein Erinnerungsbuch, hrsg. vom Führer des Arbeitsganges XV, Berlin o. J., 28.

<sup>74</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 63-66.

<sup>75</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 57-61; Petersen, Hellmut 1938, 84-89.

Volksgemeinschaft und sollte egalisierend und disziplinierend auf die Arbeitsdienstleistenden wirken.<sup>76</sup>

Der »staatspolitische Unterricht« hatte unter den Instrumenten der Lagererziehung insofern eine Sonderstellung inne, als er methodisch das einzige Erziehungsmittel war, das nicht nur der ansonsten üblichen Erlebniserziehung, sondern vordergründig auch der Wissensvermittlung diene. Dieses Wissen bezweckte indes nicht die eigentliche Bildung der Jugendlichen, sondern vielmehr die kognitive Festigung und logisch-rationale Untermauerung der mit Hilfe der Erlebniserziehung internalisierten Einstellungen und Wahrnehmungen. So war das Ziel des Unterrichts »nicht Vielwisserei oder gar hohe Politik und Philosophie«, vielmehr galt es, die Arbeitsdienstleistenden »deutsch fühlen und nationalsozialistisch denken« zu lehren.<sup>77</sup>

So waren die einzelnen Unterrichtsgebiete mit nationalsozialistischem Gedankengut durchdrungen. Der Unterricht behandelte Themen wie die Entwicklung und Entstehung des Reichsarbeitsdienstes, deutsche Geschichte, die nationalsozialistische Weltanschauung, Rassenlehre, Siedlungspolitik, wirtschaftliche Fragen, die nationalsozialistische Arbeitsauffassung, deutsche Kunst und Kultur sowie die Außenpolitik des Dritten Reiches.<sup>78</sup> Dabei sollte er Bezüge zum aktuellen Geschehen aufweisen, erfahrungsorientiert und anschaulich gestaltet werden sowie exemplarisches Lernen ermöglichen.<sup>79</sup>

Die Feierabendgestaltung hingegen hatte die Aufgabe, das im staatspolitischen Unterricht auf eine rationale Basis gestellte weltanschauliche Empfinden und Denken der Lagerinsassen zu vertiefen, und stellte somit eine direkte Fortsetzung des Unterrichts dar. Sie verdeutlicht den Anspruch der Nationalsozialisten auf totale

---

<sup>76</sup> Petersen, Hellmut 1938, 66ff.

<sup>77</sup> Erb, Herbert, Die Entwicklung des Arbeitsdienstes (Der nationale Aufbau; H. 4). Leipzig 1934, 53.

<sup>78</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 43; die Dienstverordnung für den staatspolitischen Unterricht subsumiert diese Sachgebiete unter vier übergeordnete Themengebiete: Arbeitsdienst, Heimatkunde, Volkskunde und Weltanschauung. Letztere sollte jedoch auch in allen anderen Gebieten enthalten sein; Reichsarbeitsdienst Dv. 10. Richtlinien für den staatspolitischen Unterricht im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1937; den Teilnehmern wurde überdies arbeitstechnischer Unterricht erteilt, der Themen wie den Erd- und Wegebau behandelte; zum staatspolitischen Unterricht: Seifert, Manfred 1996, 185-190; Tsay, Jeh-Sheng 1940, 40-45; Petersen, Hellmut 1938, 73-80.

<sup>79</sup> Petersen, Hellmut 1938, 75.

Erfassung der Arbeitsdienstleistenden. Freizeit im Sinne von individuell verfügbarer Zeit durfte es im RAD nicht geben. Die Aktivitäten in der dienstfreien Zeit sollten von oben gesteuert werden.<sup>80</sup>

Die Realität der Lagererziehung im nationalsozialistischen Arbeitsdienst entsprach diesem Ideal totaler Erfassung und Erziehung, dieser anspruchsvollen, aus verschiedenen Bausteinen bestehenden Erziehungskonzeption jedoch keineswegs immer und überall. Es erscheint sogar fraglich, ob die Theorie in dieser Form überhaupt wirkungsvoll umgesetzt werden konnte.

Insbesondere der staatspolitische Unterricht litt unter so schwerwiegenden strukturellen Problemen, dass Zweifel angebracht sind, ob er eine prägende Wirkung entfalten konnte.<sup>81</sup> Schon die Größe der Unterrichtsgruppe, je nach Abteilungsgröße bis zu 180 Arbeitsmänner<sup>82</sup>, machte einen effektiven Unterricht unmöglich. Des Weiteren bewirkte die heterogene Zusammensetzung der Lager, die der Bildung der Volksgemeinschaft dienen sollte, dass das Bildungsniveau der Arbeitsmänner äußerst uneinheitlich war. Da für Volksschüler und Gymnasiasten gemeinsam Unterricht gehalten werden musste, befand sich der Unterrichtende in dem Dilemma, den Unterricht entweder auf einem für Volksschüler zu hohen, dem Kenntnisstand der Gymnasiasten angepassten Niveau oder einem für Gymnasiasten zu niedrigen, den Kenntnissen der Volksschüler entsprechenden Niveau halten zu müssen. Ein Ausgleich war praktisch unmöglich.

Doch auch die für den Unterricht zur Verfügung stehende Zeit (ca. 3-4 Stunden pro Woche) verhinderte eine intensive Indoktrinierung und Vermittlung der Unterrichtsinhalte.<sup>83</sup> Hinzu kam, dass der Unterricht meist zu einer Tageszeit

---

<sup>80</sup> Zur Feierabendgestaltung: Seifert, Manfred 1996, v. a. 189-203; auch das Singen hatte im RAD eine große Bedeutung. Es durchzog den ganzen Tagesablauf und wurde unter anderem als Mittel zur Stärkung, aber auch als Ausdruck der Gemeinschaft angesehen; vgl. Seifert, Manfred, Liedpflege im Reichsarbeitsdienst: Programm und Realität. In: Niedhart, Gottfried, Broderick, George (Hrsg.), Lieder in Politik und Alltag im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main, u. a. 1999, 91-112.

<sup>81</sup> Auf einige der im Folgenden geschilderten strukturellen Probleme des Unterrichts hat bereits Michael Jonas hingewiesen, ohne allerdings davon auf die Wirkungsmöglichkeiten des Unterrichts zu schließen; Jonas, Michael 1992, 191f.

<sup>82</sup> Tsay, Jeh-Sheng 1940, 100; zur Entwicklung der Abteilungsgrößen: Seifert, Manfred 1996, 121f.

<sup>83</sup> Hinzu kam, dass der Unterricht vor allem in der Anfangszeit, unter anderem wegen der mangelnden Motivation der Führer, häufig ausfiel. Zum Teil wurde er nur abgehalten, wenn Regen die Tätigkeit auf der Baustelle verhinderte; Seipp, Paul 1935, 83.

stattfind, in der die Arbeitsmänner, durch Arbeit, Exerzierübungen und Sport erschöpft, für die Inhalte des Unterrichts nicht mehr aufnahmefähig waren.

Schließlich waren die Arbeitsdienstführer, die den Unterricht hielten, in vielen Fällen hierzu ungeeignet. Obwohl im Normalfall der Abteilungsführer, dessen Dienstgrad eine höhere Schulbildung voraussetzte, den Unterricht halten sollte, wurde dieser in der Realität oft von Führern der unteren Laufbahn gehalten, die hinsichtlich ihrer Bildung und ihres intellektuellen Niveaus den Arbeitsmännern, insbesondere den Abiturienten, vielfach unterlegen waren. Zudem beinhaltete die Führerschulung keine pädagogische oder didaktische Ausbildung, da die Maxime galt: allein die Persönlichkeit, das Vorbild und die Begeisterung des Unterrichtenden entschieden über Erfolg und Misserfolg des Unterrichts.<sup>84</sup> Der Unterricht bestand daher meist lediglich aus monotonen Vorträgen der Unterrichtenden.

So beklagte Oberstarbeitsführer Paul Seipp noch 1944 anlässlich einer Dienstbesprechung des Erziehungs- und Ausbildungsamtes in Teplitz-Schönau und Prag die schlechte Qualität des Unterrichts und mangelnde didaktische und methodische Ausbildung der Führer:

»Dann wird uns klar, daß wir Schluß machen müssen mit einer dilettantischen und daher der letzten Fruchtbarkeit entbehrenden Unterrichtsweise, der wir bisher alle mehr oder weniger verfallen waren; daß wir Schluß machen müssen mit dem Glauben, unser persönlicher Genius gestatte uns, nur durch Begeisterung und guten Willen das zu ersetzen, was nur durch fleißige Arbeit erworben werden kann; daß wir Schluß machen müssen mit der Meinung, die großen Erziehungsmänner, die gerade unser Volk hervorgebracht hat, hätten uns überhaupt nichts zu sagen.«<sup>85</sup>

Das niedrige intellektuelle Niveau, die mangelnde Motivation und das geringe Interesse vieler Führer bedingten, dass auch die anspruchsvollen und umfangreichen theoretischen Entwürfe zur Freizeitgestaltung nicht in dem gewünschten Maße und in der gewünschten Form umgesetzt wurden.<sup>86</sup> De facto beschränkte sich die Freizeitgestaltung in den meisten Abteilungen auf Singstunden

---

<sup>84</sup> Berendt, Erich F., Erzieher und Erziehung im Reichsarbeitsdienst. In: Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes 1 (1936), 49ff., hier 50f.; auch die Dienstverordnung für den staatspolitischen Unterricht beschränkte sich mehr oder weniger darauf, den Führern einige Anweisungen zur Fragetechnik zu geben; Reichsarbeitsdienst Dv. 10, 1937, 23-26.

<sup>85</sup> Dienstbesprechung des Erziehungs- und Ausbildungsamtes. 8.-11.8.1944 in Teplitz-Schönau und Prag. Niederschrift der Vorträge, Ansprachen und Aussprachen, 47, BA, RD 20/63.

<sup>86</sup> Vgl. auch Seifert, Manfred 1996, 200.

und einen »bunten Abend«, der in unregelmäßigen Abständen alle paar Wochen oder Monate stattfand, oder die Arbeitsmänner blieben einfach sich selbst überlassen.<sup>87</sup>

Ein anderes Element der RAD-Lagererziehung entfaltete hingegen scheinbar durchaus prägende Wirkung: die Ordnungsübungen. Zwar kann sich kaum noch ein ehemaliger Arbeitsdienstangehöriger an den Inhalt des staatspolitischen Unterrichts erinnern, doch fast alle beherrschen noch trotz ihres zum Teil hohen Alters die Spatengriffe, die im Rahmen der Ordnungsübungen immer und immer wieder antrainiert wurden.<sup>88</sup>

Bisweilen wurden die Ordnungsübungen so extensiv betrieben, dass sogar die Arbeit darunter litt. So wurde in einem Bericht über die Kultivierung des Emslandes an den Leiter der Reichsstelle für Raumordnung Hanns Kerrl im September 1937 bezüglich der dort eingesetzten RAD-Abteilungen beklagt,

»daß der Exerzierdienst - zur Vorbereitung der Aufstellung und des Vorbeimarsches beim Reichsparteitage war er besonders nachhaltig - [...] neben der notwendigen sportlichen Betätigung so viel Zeit in Anspruch [nimmt], daß darunter die Arbeitsleistung leiden muß.«<sup>89</sup>

---

<sup>87</sup> Vgl. hierzu stellvertretend die Aussage eines ehemaligen Oberfeldmeisters: MH: »Fand denn diese Feierabendgestaltung wirklich regelmäßig statt in den Abteilungen?« OFM: »Ja.« MH: »Und was wurde da gemacht?« OFM: »Ja eben, sie fand statt. Das heißt zum Beispiel Dienstagabend, wollen wir mal annehmen, war eine Stunde Feierabendgestaltung in den Trupps. Dann machten sich die Truppführer das so leicht, dass sie entweder was erzählten aus ihren eigenen Erlebnissen, wenn es Ältere waren, oder irgendeinen, der was Besonderes zu bieten hatte - kamen ja oft auch Leute aus Afrika aus den Kolonien, ehemaligen Kolonien und so weiter, die dann etwas von Schlangen erzählten und so weiter. Oder es wurde gesungen. Lieder, die nicht saßen, die wurden noch einmal eingeübt. Denn die erste Strophe war bekannt, wenn aber während des Marsches die zweite Strophe gesungen werden sollte, das war eben nicht da. Also das war die normale Freizeitgestaltung. Aber manchmal gab es größere Sachen, die fanden in der Abteilung statt. Sagen wir mal dreimal im Halbjahr. Da wurde dann ein Samstagabend genommen.«; vgl. auch Sopade 4 (1937) 2, 188; auch Seifert hat festgestellt, dass die vermeintlichen Erzeugnisse einer neuen, im Arbeitsdienst entstehenden Volkskultur, die als Ergebnis der Freizeitaktivitäten der Arbeitsmänner ausgegeben wurden, in Wirklichkeit vielfach von Spezialisten und Handwerkern hergestellt wurden; Seifert, Manfred 1996, 218-227; überdies wurde die Feierabendgestaltung gerade in den Anfangsjahren durch einen nicht unbeträchtlichen Mangel an finanziellen und personellen Ressourcen behindert; Seifert, Manfred 1996, 74 und 200; daher überrascht die These von Seifert, der Arbeitseinsatz habe nur »den äußeren Rahmen für die eigentlichen Aufgaben« des RAD, die staatspolitische Erziehung der Jugendlichen und die Kulturpflege, geboten. Sie verkennt den Charakter des RAD völlig und ist angesichts der Praxis in den Lagern, aber auch angesichts der theoretischen Konzeption der Lagererziehung, für die die Kulturpflege lediglich von untergeordneter Bedeutung war, nicht haltbar; ders. 1999, 91.

<sup>88</sup> Vgl. auch Eppler, Erhard 1994, 128.

<sup>89</sup> Kosthorst, Erich, Walter, Bernd, Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Zusatzteil: Kriegsgefangenenlager; Dokumentation und Analyse zum

Alles in allem lässt eine kritische Betrachtung der Praxis der Erziehung in den RAD-Lagern sowie der Strukturen und Rahmenbedingungen der Lagererziehung den Schluss zu, dass deren Ergebnis und Wirkung wahrscheinlich weniger in der Produktion von weltanschaulich überzeugten Nationalsozialisten bestand, als vielmehr in der Disziplinierung und Militarisierung der Jugend.

---

Verhältnis von NS-Regime und Justiz. Mit historisch-kritischen Einführungstexten sowie statistisch-quantitativen Erhebungen und Auswertungen zum Strafvollzug in Arbeitslagern, Bd. 1. Düsseldorf 1983; vgl. Sopade 1 (1934) 3, 223 und 1 (1934) 5, 422f.

## Archivalien

Bundesarchiv, Berlin (Lichterfelde): Bestand RD 20 (Reichsarbeitsdienst)  
Bestand ZSg 145 (Sammlung zur Geschichte des Freiwilligen  
Arbeitsdienstes/Reichsarbeitsdienstes)

## Quellen- und Literaturverzeichnis

Arbeitsmann in Oberschlesien. Ein Erinnerungsbuch, hrsg. vom Führer des Arbeitsgaues XII des Reichsarbeitsdienstes. Berlin o. J., 20f.

Arendt, Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus. München <sup>5</sup>1996.

Baumer, Franz, Die Maulwurfshügel. Berlin 1961.

Benz, Wolfgang, Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968) 4, 317-346.

Berendt, Erich F., Erzieher und Erziehung im Reichsarbeitsdienst. In: Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes 1 (1936), 49ff.

Bühler, Karl, Die pädagogische Problematik des Freiwilligen Arbeitsdienstes. Aachen 1978.

Conze, Werner, Arbeit, in: Brunner, Otto, u.a. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1. Stuttgart 1972, 154-215.

Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1 (1934) - 5 (1938).

Ditfurth, Hoimar v., Innenansichten eines Artgenossen. Meine Bilanz. Düsseldorf <sup>2</sup>1989.

Dudek, Peter, Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und freiwilliger Arbeitsdienst 1920-1935. Opladen 1988.

Dudek, Peter, Nationalsozialistische Jugendpolitik und Arbeitserziehung. Das Arbeitslager als Instrument sozialer Disziplinierung. In: Otto, Hans-Uwe, Sünker, Heinz (Hrsg.), Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Bd. 927). Frankfurt 1991, 141-166.

Eppler, Erhard, Als die Wahrheit verordnet wurde. Briefe an meine Enkelin. Frankfurt, Leipzig 1994.

Erb, Herbert, Die Entwicklung des Arbeitsdienstes (Der nationale Aufbau; H. 4). Leipzig 1934.

Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1936. In: Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes 2 (1937/38), 108-112.

Florian, Eberhard, Auf Wache. In: Arbeitsmann in Sachsen. Ein Erinnerungsbuch, hrsg. vom Führer des Arbeitsgaues XV, Berlin o. J., 28.

Frei, Norbert, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945 (Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart). München <sup>4</sup>1996.



Funcke, Leo von, Ein Jahr freiwilliger Arbeitsdienst. In: Reichsarbeitsblatt II, 12 (1932) 25, 361-365.

Götting, Ludwig, Die Arbeit als Erziehungsmittel im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1944.

Grüttner, Michael, Studenten im Dritten Reich (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). Paderborn, u. a. 1995.

Hellmuth, Reinhard, Reichsarbeitsdienst - »Die Schule der Nation«? Beim Reichsarbeitsdienst in Dottenheim. Neustadt - Aisch 1987.

Hölz, Christoph, Reichsarbeitsdienstlager. In: Nerdinger, Winfried (Hrsg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945. Ausstellung des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums. München 1993, 178-215.

Jonas, Michael, Zur Verherrlichung preußischer Geschichte als Element der geistigen Kriegsvorbereitung 1933-1945 in Deutschland. Organisationsspezifisch dargestellt am Erziehungssystem des Reichsarbeitsdienstes. Potsdam 1992.

Köhler, Henning, Arbeitsdienst in Deutschland. Pläne und Verwirklichungsformen bis zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht im Jahre 1935 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Bd. 10). Berlin 1967.

Kosthorst, Erich, Walter, Bernd, Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich. Beispiel Emsland. Zusatzteil: Kriegsgefangenenlager; Dokumentation und Analyse zum Verhältnis von NS-Regime und Justiz. Mit historisch-kritischen Einführungstexten sowie statistisch-quantitativen Erhebungen und Auswertungen zum Strafvollzug in Arbeitslagern, Bd. 1. Düsseldorf 1983.

Krause-Vilmar, Dietfrid, Das Lager als Lebensform im Nationalsozialismus. Anmerkungen und Fragen. In: Pädagogische Rundschau 38 (1984) 1, 29-38.

Krüger, [Alfred], Arbeitsdienst und neue Gesellschaftsordnung. In: NS Sozialpolitik 2 (1934) 2, 34-42.

Latzel, Klaus, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945 (Krieg in der Geschichte; Bd. 1). Paderborn, u. a. 1998.

Lingelbach, Karl Christoph, Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland. Ursprünge und Wandlungen der 1933-1945 in Deutschland vorherrschenden Strömungen; ihre politischen Funktionen und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des »Dritten Reiches« (Sozialhistorische Untersuchungen zur Reformpädagogik und Erwachsenenbildung; Bd. 6). Frankfurt am Main 1987.

Morgan, Dagmar, Weiblicher Arbeitsdienst in Deutschland. Darmstadt 1978.

Müller-Brandenburg, Hermann, Die Leistungen des deutschen Arbeitsdienstes (Die Wirtschaftskraft des Reiches; Bd. 4). Stuttgart, Berlin o.J.

Patel, Kiran, Lager und Camp. Lagerordnung und Erziehung im nationalsozialistischen Arbeitsdienst und im »Civilian Conservation Corps« des New Deal 1933-1939/42. In: Jahrbuch der Historischen Bildungsforschung (2000) 6, 93-116.

Petersen, Hellmut, Die Erziehung der deutschen Jungmannschaft im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1938.

Petrick, Fritz, Eine Untersuchung zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter der deutschen Jugend in den Jahren von 1933 bis 1935. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (1967) 1, 287-300.

Reichsarbeitsdienst Dv. 10. Richtlinien für den staatspolitischen Unterricht im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1937.

Reichsgesetzblatt I, (1931) - (1935).

Sachße, Christoph, Tennstedt, Florian, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 3: Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus. Stuttgart, u. a. 1992, 75f.

Schiedeck, Jürgen, Stahlmann, Martin, Die Inszenierung »totalen Erlebens«. Lagererziehung im Nationalsozialismus. In: Otto, Hans-Uwe, Sünker, Heinz (Hrsg.), Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; Bd. 927). Frankfurt am Main 1991, 167-202.

Schwenk, Reinhold, Geistige und materielle Grundlagen der Entstehung des Führerkorps im Arbeitsdienst und seine Gleichschaltung und Neuformung nach 1933. Düsseldorf 1967.

Seifert, Manfred, Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse (Internationale Hochschulschriften; Bd. 196). Münster - New York 1996.

Seifert, Manfred, Liedpflege im Reichsarbeitsdienst: Programm und Realität. In: Niedhart, Gottfried, Broderick, George (Hrsg.), Lieder in Politik und Alltag im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main - u. a. 1999, 91-112.

Seipp, Paul, Formung und Auslese im Reichsarbeitsdienst. Berlin 1935.

Sofsky, Wolfgang, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main 1993.

Stellrecht, Helmut, Arbeitsdienst und Nationalsozialismus, Berlin 1934.

Stetten-Erb, Herbert Freiherr v., Konstantin Hierl. Ausgewählte Schriften und Reden, Bd. 2. München 1941.

Tönnies, Sibylle, Arbeitsdienst? Warum nicht! Wir sollten unbeschäftigte Jugendliche von der Straße holen. In: Die Zeit (1996) 29, 53f.

Trybek, Sieglinde, Der Reichsarbeitsdienst in Österreich 1938-1945. Wien 1992.

Tsay, Jeh-Sheng, Der Reichsarbeitsdienst. Geschichte, Aufgabe, Organisation und Verwaltung des deutschen Arbeitsdienstes einschließlich des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend. Würzburg 1940.

Verordnungsblatt für den Reichsarbeitsdienst 4 (1936).

Watzke-Otte, Susanne, »Ich war ein einsatzbereites Glied in der Gemeinschaft...«. Vorgehensweise und Wirkungsmechanismen nationalsozialistischer Erziehung am Beispiel des weiblichen Arbeitsdienstes (Studien zur Bildungsreform; Bd. 33). Frankfurt am Main - u. a. 1999.

**Norbert Ebert**

## **Vom Produktdesign zum sozialen Design - Bürolandschaft und Erfolgsfaktor Mensch**

### **1 Einleitung und Grundfrage: Arbeitswelt wird Lebenswelt?**

Arbeit macht Gesellschaft und Gesellschaft macht Arbeit. Wir arbeiten am Leben. Arbeiten ist schwieriger geworden. Man arbeitet nicht einfach nur, sondern soll auch dabei leben, schließlich verbringt man, mit welcher Arbeit auch immer, einen Großteil seines Lebens. Vielleicht ist Arbeit das Leben oder das Leben Arbeit? Wir arbeiten daran. Arbeit produziert Sinn. Kein leichter Job! Wir arbeiten für den Erfolg im Leben. Wir leben für den Erfolg unserer Arbeit. Bei der Arbeit erleben wir Erfolg. Ist das Leben diese Arbeit, diesen Erfolg wert? Ja, wir sollten mehr arbeiten! Nein, wir sollten daran arbeiten, das Leben bewusst zu genießen. Leben und Arbeit gehören zusammen, wenn sie nicht sogar eins sind: so ist das Leben!

Der soziokulturelle Wandel vertieft die Kluft zwischen Arbeits- und Freizeitwelt. Arbeit ist zunehmend negativ besetzt und wird mit Begriffen wie Stress, Zwang, Abhängigkeit und Belastung verbunden. Freizeit dagegen wird mit Lust, Entspannung und Selbstverwirklichung assoziiert. Die Arbeitswelt hat erkannt, dass es notwendig ist, diesen Wandel zu managen.<sup>1</sup> Der Wandel der Arbeitswelt verkörpert einen Wandel der Gesellschaft insgesamt. In der Arbeitswelt findet er seinen Ausdruck in einem neuen Produktdesign, das sich wiederum in einem sozialen Design niederschlagen soll. Mit dem Phänomen *New Office*, einer Neugestaltung von Bürolandschaften, wird dieser Wandel sichtbar. Lebenswelt und Arbeitswelt stehen in den neuen Bürolandschaften in einem neuen Verhältnis zueinander. Räumliche Gestaltung wird zu einer wichtigen Einflussgröße, wenn es um die Gestaltung sozialer und kommunikativer Prozesse geht. Der Mensch wird dabei zu einem neu entdeckten wirtschaftlichen Erfolgsfaktor. Dennoch bleibt mit Max Weber festzuhalten:

»Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen

---

<sup>1</sup> Brinkmann, Ralf, Mitarbeiter-Coaching. Heidelberg: Sauer Verlag 1994, 9.

unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnung beherrschen könne. Das aber bedeutet; die Entzauberung der Welt.«<sup>2</sup>

Die Arbeitswelt ist ein Paradebeispiel für den abendländischen Rationalismus, wie ihn Max Weber definiert. Innerhalb eines mikroökonomischen Systems wie dem einer Unternehmung gibt es jede Menge Instrumente zur Berechnung und Beurteilung von Prozessen: Kostenstellen, Kostenarten, Investitionsrechnungen, Bilanzen, Statistiken und Auswertungen. Von der Kapitalakquisition bis zur Zeiterfassung beim Mitarbeiter werden alle erdenklichen Daten zur direkten oder indirekten Gewinnmaximierung erfasst und berechnet. Abendländischer Rationalismus bedeutet somit für die Arbeitswelt den typisch modernen Glauben an den Erfolgsfaktor »Berechenbarkeit« als dem Kriterium unseres Handelns.

Dieser Glaube an die pure Rationalität scheint in bestimmten Bereichen zu bröckeln. Die Arbeitswelt entdeckt neben der absoluten Kalkulierbarkeit, neben den Erfolgsfaktoren Entscheidungskompetenzen und Geld, auch so genannte weiche Fundamente, womit sozial integrative, kulturelle oder lebensweltliche Faktoren gemeint sind. Aber bleiben wir noch bei Max Weber. Es scheint der Entzauberung der Welt durch die Rationalisierung nun in gewissen Bereichen ein Bedürfnis nach Wiederverzauberung zu folgen.<sup>3</sup> Nicht nur im lebensweltlichen Alltag des Individuums haben »Lifestyle« und »Environment« Hochkonjunktur, sondern auch in der Arbeitswelt. So besehen scheinen Arbeitswelt und Lebenswelt sich anzunähern, sich zu vermischen, sich zumindest gegenseitig zunehmend zu beeinflussen. Die entscheidenden Fragen sind, ob sich Arbeitswelt und Lebenswelt wirklich wandeln, annähern oder gar gleich werden? Welche Prozesse laufen bei der Neugestaltung von Arbeitswelt im Sinne von Bürolandschaften ab und worin besteht die Wiederverzauberung?

---

<sup>2</sup> Weber, Max, Wissenschaft als Beruf. In: Winkelmann, Johannes (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: J.C.B. Mohr 1973, 594.

<sup>3</sup> Ulrich, Peter, Symbolisches Management? Ethisch-kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Diskussion über Unternehmenskultur. In: Beiträge und Berichte der Forschungsstelle für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Nr. 30 (1989), 4.

## 2 Begriffsklärungen und Problemstellung

Um diese Fragen einigermaßen zufriedenstellend beantworten zu können, sind zunächst begriffliche Klärungen notwendig. Es handelt sich dabei um die Begriffe: Lebenswelt, Arbeitswelt, New Office, Produktdesign und soziales Design, die im Folgenden kurz umrissen werden.

### 2.1 Lebenswelt

Lebenswelt soll als die Welt der kommunikativen Normen- und Wertebildung, der Kultur und des Rezeptwissens im Alltag verstanden werden und ist ein Begriff, der sich auf Husserl, Schütz, Berger/Luckmann und Habermas bezieht. Hier konstruieren wir Sinn. Emotionalität, Geborgenheit und Selbstbestimmung haben hier ihren Platz. In der Lebenswelt erlernen wir Kultur. Lebenswelt ist der Ort der sozialen Integration. Habermas erweitert die Webersche Rationalisierung des Systems um den Begriff der Rationalisierung der Lebenswelt. Die Lebenswelt bleibt dabei das Subsystem, das den Bestand des Gesellschaftssystems insgesamt normativ definiert und bedingt. Die soziale Integration geht von kommunikativen Prozessen aus, die uns dazu verpflichten unser individuelles Verständnis an das kollektive Verständnis anzuschließen. Lebenswelt ist somit der Ort, an dem Symbole mit Inhalt versehen werden. Symbolische Strukturen der Gesellschaft werden in ihr produziert und reproduziert. Wichtig ist, dass diese Integration und Reproduktion ein kommunikativer Prozess ausgehend vom handelnden Subjekt ist.<sup>4</sup> Das Ergebnis sind gesellschaftliche Strukturen, die niemand reflektiert, die aber doch nicht unbemerkt bleiben. Lebenswelt ist eine intersubjektive Welt. Wir teilen sie mit anderen. Teilen bedeutet in diesem Fall, ein »Jedermannwissen [...], welches ich mit anderen in der normalen, selbstverständlich gewissen Routine des Alltags gemein habe.«<sup>5</sup>

Der Ort, an dem wir Kultur mit Hilfe von Symbolen erlernen, ist die Lebenswelt. Der Erwerb von Kultur und Sozialverhalten bedeutet, dass wir Symbole mit Inhalten versehen, die uns befähigen, in einer Kultur sozial zu interagieren. Symbole an sich

---

<sup>4</sup> Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, Bd. 2, 226.

<sup>5</sup> Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1980, 26.

sagen uns nicht, was sie bedeuten. Für sich genommen haben Symbole keine Bedeutung. Aber sie geben uns die Möglichkeit, Bedeutung zu kreieren oder Sinn zu stiften. Eine Gemeinschaft, die eine bestimmte Anzahl von Symbolen teilt, entwickelt ihren Zusammenhalt aus der Gemeinsamkeit der Symbole in Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften. Symbolische Sinnwelten regeln sowohl Alltagsrollen als auch alltägliche Abläufe. Sie sind ein umfassend integrierendes Bezugssystem. Dieses Bezugssystem, die Welt der Symbole und deren Bedeutung entsteht in der Lebenswelt. Es sind die kommunikativen Prozesse in der Lebenswelt, die den Symbolen ihre Bedeutung zuweisen. Symbole sind Ausdruck eines religiös inspirierten sozialen Prozesses zur Konstruktion von Welt. Sie transportieren Botschaften, die innerhalb einer Sinngemeinschaft keiner Erklärung bedürfen. Religiös soll dabei nicht heißen, dass sie einer bestimmten Religion entstammen. Vielmehr bedeutet religiös einen sozialen Mechanismus der Sinn- und Identitätssuche und der sozial konstruierten Antworten auf ein Warum des Lebens. Ein zutiefst säkularer Prozess der Konstruktion von Welt kann somit dennoch als religiös interpretiert werden. In gewisser Weise kann das Glauben an gemeinsame Normen und Werte als religiös bezeichnet werden. Es handelt sich eben um weltliche Normen und Werte.

Jede Gemeinschaft ist ein Projekt der Konstruktion von Welt. Symbole sind die Infrastruktur und essentieller Bestandteil der Konstruktion von Welt als Einheit und als Identität. Die religiöse Inspiration kommt daher, dass Gemeinschaft eine grundlegend religiöse Idee ist. Diese Überlegungen gehen zurück auf Durkheim, der den Zusammenhang zwischen Religion und Gemeinschaft über das Totem (Symbol) herstellt, das für die elementarsten Formen von Religion steht. Das Totem hat eine bestimmte symbolische Bedeutung für ein Kollektiv.<sup>6</sup> Dies können Normen und Werte der Gemeinschaft sein, die für deren Bestand enorm wichtig sind. Durkheims Schlussfolgerung ist, dass kollektive Zeremonien und Rituale die Solidarität einer Gemeinschaft bestätigen, besonders dann, wenn wesentliche Veränderungen im sozialen Leben stattfinden.

---

<sup>6</sup> Durkheim, Émile, Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994, 143.

## 2.2 Arbeitswelt

Arbeitswelt soll, wie eingangs beschrieben, als Paradebeispiel des Rationalismus verstanden werden. Kalkulierbarkeit, Entscheidungskompetenzen und Geld sind die Hauptmerkmale. Dies bedeutet eine funktionalistische, systemische Integration nach dem Modell eines selbstgesteuerten Systems. Die systemischen Zusammenhänge verdichten und versachlichen sich zu normfreien, über die Lebenswelt hinausragende Sozialstrukturen. Es handelt sich dabei um mediengesteuerte Sozialbeziehungen in Form einer Organisation, die normenkonforme Einstellungen und identitätsbildende soziale Zugehörigkeiten nicht mehr zulassen, sondern diese verdrängen. Die systemischen Mechanismen bedürfen dennoch einer Verankerung in der Lebenswelt. Sie lösen sich aber immer weiter von den sozialen Strukturen der Lebenswelt ab, über die sich die soziale Integration vollzieht und steuern einen von Normen und Werten weitgehend losgelösten sozialen Verkehr, nämlich den eines zweckrationalen, instrumentalisierten Wirtschafts- und Verwaltungshandelns, das sich nach Webers Diagnose gegenüber seinen moralischen Grundlagen verselbständigt hat.<sup>7</sup>

Die Trennung von Arbeitswelt als System und Lebenswelt ist theoretisch und in der Wirklichkeit nicht so vorfindbar. Man darf nicht vergessen, dass sich Systeme aus der Lebenswelt heraus entwickeln. Ist dies geschehen, ist eine Rückwirkung des Systems auf die Lebenswelt naheliegend. Auf eine Abhängigkeit in der einen oder anderen Richtung kann man dennoch nicht schließen. Man kann sich beides vorstellen:

1. Organisationen, die Geld und Macht als Steuerungsmechanismen in der Lebenswelt verankern, kanalisieren entweder die Einflussnahme der Lebenswelt auf die formal organisierten Handlungsbereiche, oder
2. umgekehrt steuern sie die Einflussnahme des Systems auf kommunikativ strukturierte Handlungszusammenhänge.

Im ersten Fall werden die systemischen Prozesse den normativen Restriktionen der Lebenswelt unterworfen, im zweiten wird die Lebenswelt den systemischen Regeln untergeordnet.<sup>8</sup> Darin spiegeln sich einige Problemstellungen dieser Überlegungen zum Thema Produktdesign und soziales Design wieder: Unterwirft das Phänomen

---

<sup>7</sup> Habermas, Jürgen 1995, Bd. 2, 230.

<sup>8</sup> Habermas, Jürgen 1995, Bd. 2, 277.

New Office als Symbol der Arbeitswelt die Lebenswelt? Werden kommunikative Prozesse zu systemischen Prozessen? Ist es die Lebenswelt, die dem System Arbeitswelt lebensweltliche Restriktionen auferlegt? Entscheidend ist die Richtung, die Polung der kommunikativen Prozesse. Es geht nicht um eine moralische Bewertung von Lebenswelt und System im Sinne von gut und schlecht, sondern um die Beschreibung von Interaktion mit Hilfe der modellhaften Unterscheidung von Lebenswelt und Arbeitswelt anhand eines konkreten Phänomens. Dieses Phänomen ist das New Office unserer Zeit. Es lassen sich für jede erdenkliche Richtung kommunikativer Prozesse unendlich viele Beispiele für moralische Bewertungen von Lebenswelt und Arbeitswelt finden. Die moralische Betrachtung soll daher keine größere Rolle spielen, auch wenn sie letztlich nicht ausgeschlossen werden kann.

### 2.3 New Office

Das Phänomen aus der Wirklichkeit, an dem hier die Beziehung zwischen Arbeitswelt und Lebenswelt untersucht werden soll, ist das des so genannten »New Office«, das sich schwer beschreiben, besser umschreiben lässt: »The difference between the old an the new office: [...] real estate that is not that real anymore, contrasted with the mobile and highly personal reality of virtual work being carried out at a café table.«<sup>9</sup> New Office steht generell für eine lebensweltliche Neugestaltung von Bürolandschaften bei überwiegend mittelständischen und großen Unternehmen. Technologie und Emotion wohnen hier zusammen in einem Umfeld, wo kontinuierlicher Leistungsdruck herrscht, aber zugleich Zonen zur Reflexion und Regeneration vorzufinden sind. Sowohl Leistungsfähigkeit als auch Erfolg sollen gesteigert werden.<sup>10</sup> Erfolg soll hier nicht heißen, dass überhaupt etwas geleistet wird, sondern dass das Richtige geleistet wird, dass Entscheidungen richtig getroffen werden. Diese Entscheidungen sollen gewissermaßen beeinflusst werden. Eine Idee, die der Entstehung eines New Office vorausgeht, ist, dass Raumkosten eingespart werden können. Die Entstehung eines New Office basiert unter Umständen auf einer Unternehmenskultur, muss aber nicht unbedingt aus dieser heraus wachsen. Sie werden in langwierigen kommunikativen Prozessen bewusst geplant, konstruiert und gebaut. Aber sie sind

---

<sup>9</sup> Duffy, Francis, The New Office. London: Conran Octopus 1997, 7.

<sup>10</sup> Duffy, Francis 1997, 47.



Bestandteil und Ausdruck sowohl der Unternehmensphilosophie (eher intern) als auch der Unternehmensidentität (extern), die beide wesentliche Merkmale von Corporate Identity sind.<sup>11</sup> Dabei kann man grob zwischen Unternehmensphilosophie als einem Bild, das eine Unternehmung nach innen gegenüber seinen Mitarbeitern zum Beispiel in Form einer Personalpolitik abgibt und Unternehmensidentität als dem Profil einer Unternehmung, also einem Bild nach außen, unterscheiden. Aktuelle Beispiele der letzten Jahre für New Offices sind: Vitra, British Airways, Sharp, Edding, Gruner + Jahr, Sun Micro, IBM London, etc.<sup>12</sup> Insgesamt passt die Erscheinung des New Office in die allgemeine Diskussion um die so genannte New Economy.

Wie muss man sich New Office in der Wirklichkeit vorstellen, wie sieht es konkret aus? Die Palette reicht von bunten Sitzecken und Sofas über Situationen, die an Straßencafés oder Kneipen erinnern, bis zu Schlafräumen und Billardtischen im Büro. In einem solchen Umfeld verändert sich auch das äußere Erscheinungsbild der Mitarbeiter und ihr Umgang. Der klassische Anzug wird seltener und beim Billard lässt sich eher über Privates reden als vor dem Computerbildschirm. Außerdem ging man bisher in der Freizeit und in der Regel mit Freunden solchen Beschäftigungen nach. Dieser Wandel zieht organisatorische Konsequenzen nach sich, die vor allem personalpolitischer Natur sind. Eine der Konsequenzen ist, dass die traditionelle Stechkarte zur Zeiterfassung zunehmend verschwinden und durch liberal gestaltete Arbeitszeitregelungen ersetzt werden wird, die es letztlich ermöglichen zu arbeiten, wann und wo man will und wie es die jeweilige Aufgabe erfordert. Mit der räumlichen Organisation, dem Produktdesign, sind arbeitszeitliche, entgeltliche und arbeitsvertragliche Herausforderungen verbunden. Das New Office ist ein Phänomen, das sich bisher nur in administrativen Bereichen findet. Damit tut sich eine innerbetriebliche soziale Auseinandersetzung auf. Der Büroangestellte mit flexiblen Arbeitszeiten, die er zum Beispiel auch zum Billardspielen oder »Nickerchen halten« nutzen darf, wird zum Vorbild für den Arbeiter in der Produktion. Auch er will die Vorzüge der neuen Arbeitswelt für sich in Anspruch nehmen können und man darf gespannt sein, wie diese Herausforderungen in der Zukunft gelöst werden.

---

<sup>11</sup> Schmidt, Klaus, Corporate Identity in Europa. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1994, 57.

<sup>12</sup> Duffy, Francis 1997, 44ff.

Da Bürolandschaften ständig ihr Gesicht verändern, neue soziale wie systemische Prozesse abgebildet werden müssen, ist der Begriff New Office relativ. Jedes Büro ist bei seiner Entstehung ein New Office und wird in Zukunft ein Old Office sein. Das aktuelle Konzept des New Office, um das es hier geht, greift in gewisser Weise das Bedürfnis nach Wiederverzauberung, nach Identität und sozialer Integration auf. Die zwei Hauptmerkmale, um die es dabei geht, sind: Produktdesign und soziales Design.

## 2.4 Produktdesign

Produktdesign meint zunächst im Wesentlichen eine materielle Gestaltung. Die Bürolandschaft als materiell gestaltbares Produkt, als Marketinginstrument, Aushängeschild und Präsentationsbühne einer Unternehmung. Wie bei jedem anderen Produkt geht es auch hier um gestalterische, farbliche, psychologische, ergonomische, akustische und natürlich auch anwendungsorientierte Faktoren, die einen »Kunden« oder eine »Kundin« erreichen sollen. Dabei gilt es zu beachten, dass es nicht nur um einen Käuferkunden oder eine Käuferkundin geht, der oder die vom äußeren Erscheinungsbild, der Unternehmensidentität und den dadurch vermittelten Werten überzeugt werden soll, sondern eben auch die Mitarbeiterin und der Mitarbeiter im New Office ist interne Kundin und Kunde, an dem das Produktdesign seine Wirkung zeigen soll. Das Zusammenspiel von Unternehmensidentität und –philosophie wird deutlich. Eine Kaufentscheidung kann heutzutage vom Charakter, dem Auftreten einer Unternehmung abhängen. Man kauft oder verkauft nicht nur einen Gegenstand, sondern auch Lifestyle und Environment, ein Lebensgefühl, das auf bestimmten Normen und Werten beruht.

## 2.5 Soziales Design

Soziales Design meint die kommunikativen Prozesse, um zum Produktdesign zu gelangen. »Design ... ist Ausdruck der Fähigkeit des menschlichen Geistes, seine Grenzen zu überschreiten.«<sup>13</sup> Design ist erst in zweiter Hinsicht ein materieller Gestaltungsprozess. In erster Hinsicht handelt es sich um einen sozialen Prozess,

---

<sup>13</sup> Fiell, Charlotte und Peter, Design des 20. Jahrhunderts. Köln: Benedikt Taschen Verlag 2000, 7.

der aus sozialen Auseinandersetzungen um Ziele, Inhalte, Aussagen, Botschaften, kurz um Normen und Werte besteht, die am Ende mit dem Produkt transportiert werden sollen. Diese kommunikativen Prozesse sind ein sehr entscheidender Faktor. Es gibt also kommunikative Prozesse, die einerseits zur Entstehung eines Produkts, in diesem Fall einem New Office, führen und die andererseits von den entstandenen Produkten ausgelöst werden können und sollen. Erstere laufen meist im strategischen Management einer Unternehmung ab, das gewissermaßen losgelöst vom strikten ökonomischen Tagesgeschäft einer Unternehmung, mit Hilfe von Geld und Macht Handlungen kanalisiert und steuert. Sie finden nicht bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern statt, den eigentlich betroffenen Subjekten. Dort soll die zweite Art kommunikativer Prozesse, ausgelöst vom Produkt, erreicht werden. Der Schwerpunkt der hier vorgetragenen Überlegungen liegt auf einem Verständnis von sozialem Design, das die Gestaltung kommunikativer Prozesse oder Gedanken beim Mitarbeiter, dem Bewohner des New Office, zum Ziel hat. Aus dieser Perspektive meint soziales Design die normativen und lebensweltlichen Faktoren, die mit dem Produktdesign implementiert werden sollen, ohne kommunikative Beteiligung des internen Kunden bei der ursprünglichen Kommunikation über die Werte und Normen. Soziales Design ist also die soziale Gestaltung der alltäglichen Arbeitswelt über das Produktdesign.

Der Designprozess ist eine komplexe, mehrschichtige Angelegenheit, der einem ständigen Veränderungsprozess unterliegt. Es lassen sich grob drei Ebenen unterscheiden:

1. Die Entwicklung und Herstellung des Produktes,
2. der Käuferkunde/die Käuferkundin, der/die ein New Office einrichten will, und
3. der/die eigentliche Endkunde/Endkundin, der/die schließlich das Produkt benutzen soll.

Auf jeder Ebene laufen kommunikative Prozesse als die eigentlichen Designprozesse ab, die sich letztlich entsprechend den Ebenen

1. im Produkt,
2. in der Produktauswahl und
3. in der persönlichen Nutzung des Produktes

manifestieren. Denkt man alle kommunikativen Prozesse theoretisch zusammen, entsteht ein äußerst komplexer und pluraler Designprozess, der ein enormes Kreativitätspotential in sich trägt, das beim alltäglichen Designprozess meist ungenutzt und unverstanden bleibt. Das wahre Design aber lebt genau von diesem Pluralismus und den widersprüchlichen Perspektiven der genannten Ebenen.

»Vielmehr betont es den pluralistischen Charakter und den Ansatz, das Design als Debatte zu begreifen zwischen den unterschiedlichen Ansichten über die Rolle der Technologie und der industriellen Herstellung, über die Vorrangigkeit des Nutzens, der Schlichtheit und Erschwinglichkeit gegenüber Luxus und Exklusivität, sowie über die Rolle von Funktion, Ästhetik, Ornament und Symbolik bei Gebrauchsobjekten.«<sup>14</sup>

Ein idealtypischer kommunikativer Prozess, der in der Realität durch Macht und Entscheidungskompetenz gestört wird. Diese Art Designprozess lässt erkennen, dass es kein gutes oder schlechtes Design gibt, sondern lediglich gute oder schlechte kommunikative Prozesse, die sich hinter dem materiellen Designprozess verbergen.

### **3 Das Bedürfnis nach Wiederverzauberung und die Systemdynamik der Arbeitswelt**

Nach einigen begrifflichen Klärungen und theoretischen Ansätzen, die hier nicht weiter ausgeführt werden sollen, die aber für das weitere Verständnis durchaus wichtig sind, nun zurück zur Grundfrage nach dem Verhältnis und Wandel von Arbeitswelt und Lebenswelt und dem Bedürfnis nach Wiederverzauberung. Dieses Bedürfnis nach Wiederverzauberung gründet meiner Meinung nach letztlich darauf, dass der Mensch das Wesen auf der Suche nach Sinn, nach Erklärung ist. Selbstbewusstsein, Weltbewusstsein und Vergegenständlichung sind die spezifischen Grundmerkmale des menschlichen Geistes. Sie bringen den Menschen dazu, die Sinnfrage zu stellen:

»Hat der Mensch – das gehört ja zu seinem Wesen, ist der Akt der Menschwerdung selbst – einmal aus der gesamten Natur herausgestellt und sie zu seinem «Gegenstande» gemacht, so muss er sich gleichsam erschauernd umwenden und fragen: «Wo stehe ich denn selbst? Was ist denn mein Standort?» Er kann nicht eigentlich mehr sagen: «Ich bin Teil der Welt, bin von ihr umschlossen» - denn das aktuelle Sein seines Geistes und seiner

---

<sup>14</sup> Fiell, Charlotte und Peter 2000, 8.

Person ist sogar den *Formen* des Seins dieser «Welt» in Raum und Zeit *überlegen*. So schaut er gleichsam bei dieser Umwendung hinein ins Nichts: er entdeckt in diesem Blicke gleichsam die *Möglichkeit* des «*absoluten Nichts*» - und dies treibt ihn weiter zu der Frage: «Warum ist überhaupt Welt, warum und wieso bin ich überhaupt?»<sup>15</sup>

Der Mensch entdeckt die Möglichkeit des absoluten Nichts, die Möglichkeit einer vollkommen sinnlosen Existenz. Die Angst vor diesem nichtigen Abgrund ist letztlich die anthropologische Motivation der menschlichen Identitätsbedürftigkeit. Das Bemühen, das Nichts vergessen zu machen, ist Auslöser für die Konstruktion von Sinn und Identität.

In traditionellen Gesellschaften waren es archaische Mythen, die den Menschen ihre Ohnmacht gegenüber unbeherrschbaren Naturgewalten erträglich machten.<sup>16</sup> Unerklärliche, scheinbar übermächtige, komplexe Situationen werden auch heute noch mit kulturellen, lebensweltlichen, sozialen (Sinn-)Konstrukten erklärt. Dies geschieht in der Lebenswelt, ist eine ihrer ureigensten Funktionen. Eine vollkommen rationalisierte, sinnentleerte und fragmentierte moderne Gesellschaft, in der alles falsch und richtig zugleich ist<sup>17</sup>, lässt so betrachtet das Bedürfnis nach neuen Mythen, nach Verzauberung wachsen. Das Bedürfnis wächst, um der grundsätzlichen Sinnentleertheit der Welt, der Ohnmacht gegenüber komplexen, nicht nur wirtschaftlichen Systemen, wozu auch die Arbeitswelt zählt, zu entgehen und sie erträglich zu machen. Die Ohnmacht in der Arbeitswelt besteht nun darin, dass das einzelne Mitglied in ihr reiner Funktionsträger ist und letztlich nicht wirklich weiß, was mit seiner Leistung passiert. Sie oder er kennt vielleicht das Endprodukt, kann aber die technischen, digitalen und kommunikativen Prozesse insgesamt nicht mehr nachvollziehen. Für die Arbeitswelt bedeutet das: es gibt zu viel Rationalität und zu wenig Sinn, oder anders ausgedrückt: es gibt eine hohe systemische Integration und eine sehr geringe soziale Integration. Die Frage nach Sinn, Integration und Geborgenheit, kurz die Lebenswelt als Erklärungsmuster von Welt, hat hier das Nachsehen.

---

<sup>15</sup> Scheler, Max, Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn: Bouvier Verlag <sup>14</sup>1998, 88ff.

<sup>16</sup> Ulrich, Peter 1989, 5.

<sup>17</sup> Nietzsche, Friedrich, Die fröhliche Wissenschaft. In: Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hrsg.), Kritische Studienausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag <sup>2</sup>1988, 480ff.

Die Systemdynamik einer solchen Arbeitswelt erscheint als zunehmend sinnlos und undurchschaubar für das Individuum. Sie steht in Kontrast zur lebensweltlichen Suche nach Sinn, welche dort keinen Platz hat, weil man Sinn nicht berechnen, bilanzieren, optimieren, einer Kostenstelle zuordnen oder mit einer Stempelkarte zeitlich erfassen kann. In der Arbeitswelt prallen sozusagen die nach Sinn suchenden Bewohnerinnen und Bewohner der Lebenswelt, die Menschen, und eine sinnentleerte funktionalistische Systemdynamik aufeinander. Selbstbestimmung als ein Element und Motivation der sozialen Integration bleibt in der Arbeitswelt weitgehend unberücksichtigt. Die Motivation der oder des einzelnen, das persönliche soziale Design, die Lebenswelt zu gestalten, ist daher aufgrund der Selbstbestimmbarkeit höher, als in der systemisch indirekten Beziehung der Arbeitswelt eine Funktion auszufüllen, die als Ohnmacht, Übermacht oder Ausgeliefertsein empfunden wird.

#### **4 Vom Produktdesign zum sozialen Design: Das New Office Konzept**

Wie geht nun das Konzept New Office mit dieser Situation um, die zumindest teilweise von Management und Betriebswirtschaft erkannt wird? Der Zusammenhang ist relativ einfach. Über die materielle Gestaltung von Produkten, dem Produktdesign, wird eine Bürolandschaft gestaltet, die nicht mehr rein funktionalistisch geprägt ist, sondern Emotionalität, Integration, und Geborgenheit enthält. Lebensweltliche Elemente und Symbole sind fester Bestandteil der Einrichtung. Beispiele dafür sind das Sofa, die gemütliche, beinahe kuschelige Sitzecke am offenen Kamin, der Küchentisch mit Blumen, der Balkon mit Sonnenschirm und Kaffeetisch, die Bücherei mit Lesesessel. Insgesamt herrscht ein wohnliches Ambiente. Die rationalistische Arbeitswelt wird über das Produktdesign lebensweltlich verpackt. Der Mensch soll sich in der Arbeitswelt wie in seiner Lebenswelt zu Hause fühlen. Es wird eine soziale Wirklichkeit »designed«, eine Bürolandschaft, welche die anthropologische Grundmotivation der Sinnsuche des Menschen, die ursprünglich in der Lebenswelt abläuft, in die Arbeitswelt transportiert. Die damit verbundenen Motivationspotentiale im Menschen sollen für den wirtschaftlichen Erfolg nutzbar gemacht werden. Dadurch wird der Mensch zu einem nicht unwesentlichen wirtschaftlichen Erfolgsfaktor.

Was ergibt sich aus dem bisher Gesagten? Die eigentlich sinnentleerte Arbeitswelt wird mit lebensweltlichem Sinn angereichert. Nun wird der anfängliche theoretische Ausflug in die Welt der Symbole und der religiös inspirierten Konstruktion von Welt verständlich. Über den Rückgriff auf lebensweltliche Elemente und Symbole (vergleichbar mit dem Rückgriff auf Mythen) wird der Mensch zu einem wirtschaftlichen Erfolgsfaktor in der Arbeitswelt »verzaubert«. Soweit schön und gut. Man ist versucht zu sagen: Lebenswelt wird Arbeitswelt oder Arbeitswelt wird Lebenswelt. Wir leben nicht mehr, um zu arbeiten oder umgekehrt, sondern schlicht, wir leben beim Arbeiten und wir arbeiten beim Leben. Die Trennung von Arbeit und Leben soll für den Mitarbeiter und die Mitarbeiterin aufgehoben werden: Arbeit ist das ganze Leben oder umgekehrt, das spielt dann eigentlich keine Rolle mehr, es soll nicht bloß eine, in diesem Fall systemische, Hälfte sein und wird daher mit lebensweltlicher Qualität versehen. Die Ressource Mensch wird als Erfolgsfaktor in der Arbeitswelt erkannt und mit lebensweltlichen Mitteln wird die Grundmotivation zur Sinnsuche für wirtschaftlichen Erfolg instrumentalisiert. Dabei wird deutlich, wie dehnbar die inhaltliche Interpretation von Symbolen ist. Sowohl lebensweltliche als auch systemische Bedeutungszuschreibungen sind für ein und dasselbe Symbol möglich. Der Mensch wird dann zum Erfolgsfaktor, wenn es gelingt, seine in der Lebenswelt verankerte Motivation, sein Potential Sinn zu suchen, sein Identifikationspotential, in das Arbeitsleben zu übertragen. Konsequenzen sind ein höheres Engagement, längere Anwesenheitszeiten, positive Kommunikation intern wie extern, höhere Akzeptanz interner Maßnahmen und Entscheidungen, individuelle Zufriedenheit. Insgesamt soll eine höhere Mitarbeiterproduktivität erreicht werden. Francis Duffy nennt als Hauptgrund für die New Office Konzeptionen letztlich die Reduzierung von Raumkosten<sup>18</sup>, die so betrachtet zu einer strategischen Managementmaßnahme werden. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter steigt nebenbei der Wohlfühlfaktor am Arbeitsplatz. Office Design ist eine Managementtechnik.

---

<sup>18</sup> Duffy, Francis 1997, 8ff.

## 5 Unternehmensspezifische Lebenswelt und indirekte Beziehung

Welche Prozesse laufen wirklich ab? Das soziale Design, das über das Produktdesign erreicht werden soll, steht gewissermaßen für eine unternehmensspezifische Lebenswelt. Arbeitswelt baut neben der klassischen Lebenswelt eine weitere, unternehmensspezifische oder - provokativer formuliert - eine »arbeitsweltliche Lebenswelt« auf. Dieser widersprüchlich anmutende Begriff der arbeitsweltlichen Lebenswelt verkörpert eine Lebenswelt, die aus unternehmenskulturellen Werten und Normen besteht, die dem Individuum Sinn und Weltsicht aus der Sicht des Unternehmens bieten. Im Extremfall übernimmt das Unternehmen die eigentlich lebensweltliche Aufgabe, alltäglichen Sinn zu konstruieren. Sprich: die eigentliche Lebenswelt wird durch eine betriebliche Lebenswelt kompensiert. Ein Beispiel aus der Realität sind Unternehmen, die ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die im New Office arbeiten, eine Typberatung anbieten. Die Mitarbeiterin und der Mitarbeiter werden schlicht der New Office Umgebung angepasst.

Soziales Design kann nun als Versuch definiert werden, durch bewusst gewählte und erfolgstrational eingesetzte lebensweltliche Symbole im Unternehmen eine Sinngemeinschaft aufzubauen, zu installieren und zu pflegen. Die symbolisch konstruierte Gemeinschaft ist das entscheidende Moment der Wiederverzauberung.<sup>19</sup> Sie besteht genau darin, Gemeinschaft mit Hilfe von Symbolen zu konstruieren. Diese Aufgabe der Sinnvermittlung ist nur notwendig und möglich, weil lebensweltliche Sinnstrukturen in der Arbeitswelt durch eine vollkommene Rationalisierung verdrängt wurden. Sinn ist unternehmerisch zur knappen Ressource und gleichzeitig zu einer Erfolgsvoraussetzung des modernen Managements geworden. Peters und Waterman fassen das treffend zusammen, wenn sie schreiben: »Good managers make meaning for people as well as money.«<sup>20</sup> Man versucht, über die lebensweltliche Konstruktion von Sinn zum Gewinn zu gelangen. Der Erfolg liegt im geteilten Glauben an die geteilten unternehmerischen Normen und Werte, den gemeinsamen Erfolg, kurz: in der

---

<sup>19</sup> Cohen, Anthony P., *The Symbolic Construction of Community*. London - New York: Routledge 1995, 97ff.

<sup>20</sup> T. Peters und Waterman R., *In Search of Excellence. Lessons from America's best run Companies*. New York 1982, 29.



Identifikation mit der Lebenswelt der Unternehmung, ihren Symbolen und Riten, der arbeitsweltlichen Lebenswelt. Es kommt zum zweckrationalen Umgang mit Lebenswelt. Die magische Technik, die Zauberkraft der Lebenswelt in Form von Symbolen und Mythen, soll in rationalem sozialem Design aufgehoben, analysiert und instrumentalisiert werden. All diese Elemente finden wir in den modernen Konzepten des New Office wieder. Die Managerin und der Manager glauben eventuell nicht daran, aber sie wollen die Abteilungsleiter, Ressortleiter, Mitarbeiter und nicht zuletzt die Kunden daran glauben machen. Es verbergen sich auch hier religiös inspirierte Konstruktionen von Welt.

Genau dies geschieht auch in puncto Corporate Identity und New Office. Es werden spezielle Zeremonien und Rituale ausgebildet, zum Beispiel Meetings, Messeveranstaltungen oder auch bestimmte Feiern und Aktivitäten. Der Vollzug des Rituals wird zur sozialen Pflicht. Das New Office ist somit ein Bestandteil einer religiös konstruierten Weltsicht, eine zivile Religion. Auch dies ist im weitesten Sinne unter sozialem Design zu verstehen, das im Produktdesign seine Manifestation findet. Ein soziales Design im Sinne des New Office bedeutet eine Instrumentalisierung der lebensweltlichen Abhängigkeit des Menschen. Über den Rückgriff auf lebensweltliche Elemente und Symbole wird der Mensch zu einem nicht unwesentlichen wirtschaftlichen Erfolgsfaktor in der Arbeitswelt. Das Phänomen des New Office gehört zu dem Versuch der Instrumentalisierung der Lebenswelt durch das System der Arbeitswelt. Management wird zur zweckrationalen Manipulation lebensweltlicher Denkstrukturen. Der Wandel im Bereich von Lebenswelt und Arbeitswelt besteht also meiner Meinung nach lediglich darin, dass Arbeitswelt mit lebensweltlichen Elementen angereichert wird. Die Arbeitswelt versucht sich sozusagen lebensweltlich zu tarnen, um die Energien, die Motivationspotentiale und Erfolgsfaktoren der Lebenswelt für die Arbeitswelt nutzbar zu machen. Der Mensch ist und bleibt Bestandteil und Funktionsträger eines an sich systemischen Prozesses.

Neu ist, dass er, wie Craig Calhoun es nennt, in »indirekten Beziehungen« steckt. Indirekte Beziehungen sind ein charakteristisches Merkmal moderner Gesellschaften:

»One of the constitutive features of the modern age, I argue, is the ever-increasing prevalence of indirect social relationships, that is, those relationships constituted through the mediation of large-scale markets,

administrative organizations, and/or information technology. More and more these relationships are coming to be the basis on which society "at large" is constituted.«<sup>21</sup>

Indirekt deswegen, weil eine betriebliche Lebenswelt weder der klaren systemischen Integration, der Arbeitswelt, noch der klassischen sozialen Integration, der Lebenswelt, zuzuordnen ist. Indirekt bleibt sie aber mit beiden verbunden. Aus beiden werden Elemente und Mechanismen benutzt. Zwischen Subjekten wird weiterhin kommuniziert, jedoch über einen mehr oder weniger anonymen Mechanismus. Dabei kann es sich um das Internet, die unternehmerische Wertschöpfungskette oder das Produktdesign handeln. Arbeit war bisher vielleicht das halbe Leben. Im Sinne einer betrieblichen Lebenswelt soll sie das ganze werden. Diese indirekt vermittelte betriebliche Lebenswelt hat die gleichen Merkmale wie die klassische Lebenswelt. Es besteht jedoch ein Unterschied in der moralischen Grundlegung und in der Richtung der kommunikativen Prozesse, die ihren Ausdruck in der Indirektheit finden: die Werte und Normen, die ihnen als Basis dienen sind rationalistischer, funktionalistischer, sprich systemischer Art und sie sind indirekt vermittelt

## 6 Schlussbetrachtung

Die entscheidenden Fragen zu Beginn waren, ob sich Arbeitswelt und Lebenswelt wirklich wandeln, annähern oder gar gleich werden. Welche Prozesse laufen bei der Neugestaltung von Arbeitswelt im Sinne von Bürolandschaften ab und worin besteht die Wiederverzauberung? Die Chancen waren noch nie so gut, dass kommunikative Prozesse der Lebenswelt wirklichen Einfluss auf die systemische Arbeitswelt gewinnen. Immerhin ist Officegestaltung ein Thema, das auch die Chance zur Diskussion ermöglicht. In puncto New Office würde das aber bedeuten, dass nicht die Firmen ein New Office und damit ein soziales Design verordnen, sondern die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus ihrer Lebenswelt heraus ein New Office gestalten. Dies würde eine »subversive Rationalisierung«<sup>22</sup> bedeuten, die

---

<sup>21</sup> Calhoun, Craig, The infrastructure of Modernity. Indirect Social Relationships, Information Technology, and Social Integration. In: Smelser, Neil und Haferkamp, Hans (Hrsg.), Social Change and Modernity. Berkeley: University of California Press 1992, 207.

<sup>22</sup> Feenberg, Andrew, Subversive Rationalisation: Technology, Power and Democracy. In: Inquiry, An Interdisciplinary Journal of Philosophy Vol. 35 (1992), 301ff.

Umkehrung der angesprochenen kommunikativen Prozesse. Dann würde der Titel dieses Aufsatzes auch nicht »Vom Produktdesign zum sozialen Design« lauten, sondern vom sozialen Design zum Produktdesign.

Arbeitswelt und Lebenswelt wandeln sich nicht wirklich, sondern eine betriebliche Lebenswelt wird gebildet, die zwischen der klassischen Arbeitswelt und Lebenswelt steht, die beide weiter existieren. Nach wie vor steht die Gewinnmaximierung im Zentrum der Arbeitswelt. Der Glaube an die Berechenbarkeit bröckelt vordergründig, wobei die positive Wirkung nicht messbarer Identifikationspotentiale durchaus Berücksichtigung findet. Dies geschieht, indem das an sich normfreie, versachlichte System der Arbeitswelt lebensweltliche Symbole, Normen und Werte integriert und dadurch eine unternehmensspezifische, betriebliche Lebenswelt bildet. Erst dadurch werden normenkonforme Einstellungen und identitätsbildende Zugehörigkeiten, insbesondere der Zugriff auf die menschliche Identitätsbedürftigkeit, möglich. Nicht mehr nur Funktion steht im Vordergrund, sondern auch Identifikation. Über die Nutzung von Identifikationspotentialen erhofft man sich eine engagiertere Funktionserfüllung. Wurde bisher davon ausgegangen, dass Arbeitswelt sich von Lebenswelt entkoppelt, so geschieht nun das Gegenteil. Arbeitswelt koppelt sich an die Lebenswelt zurück, woran die Richtung der kommunikativen Prozesse erkennbar wird. Grundlage der so gestalteten Arbeitswelt sind nicht die moralischen Werte und Normen der eigentlichen Lebenswelt, sondern die systemischen, unternehmensspezifischen, indirekt vermittelten und wirkenden betrieblichen Normen und Werte, die sich letztlich wieder in berechenbaren Grössen niederschlagen sollen. Die kommunikativen Prozesse gehen nicht von den betroffenen, handelnden Subjekten aus, sondern vom System Arbeitswelt. Die unternehmensspezifische Lebenswelt besteht aus unreflektierten betrieblichen Werten und Normen, die nicht wirklich bemerkt werden und doch eine Wirkung haben. Die Arbeitswelt beeinflusst somit kommunikativ strukturierte Zusammenhänge, das Selbstverständnis der handelnden Subjekte. Umgekehrt hat das New Office mit seinen kommunikativen Prozessen Einfluss auf formal organisierte Handlungsbereiche. Das Phänomen New Office ist sowohl eine materielle als auch eine soziale Konstruktion. Die soziale Konstruktion besteht aus der betrieblichen Lebenswelt, der indirekten Beziehung von Lebens- und Arbeitswelt und der symbolischen Konstruktion von Gemeinschaft.

Die betriebliche Lebenswelt verzaubert die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter insofern, dass Arbeitswelt lebensweltlich organisiert wird. Letztlich bedeutet das nichts weiter als eine neue subtilere Form der Rationalisierung, da es um messbare, optimierbare Quadratmeterkosten pro Mitarbeiterin und Mitarbeiter am Beispiel des New Office geht. Francis Duffy bringt die Sache auf den Punkt, wenn er New Office als Managementtechnik und als »business success through design«<sup>23</sup> bezeichnet! Es geht um eine effizientere Gestaltung von Bürolandschaften und die damit verbundene Motivation und Identifikation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit einer Unternehmung. Die Richtung der kommunikativen Prozesse ist einer der entscheidenden Punkte für diese Überlegungen. Dabei gilt es ausdrücklich festzuhalten, dass beide Richtungen legitim und vorfindbar sind. Es gibt keinen Grund, warum die eine oder die andere moralisch besser sein sollte. Das Phänomen New Office wurde hier von der rationalistischen Seite her beleuchtet. Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das New Office eine sicherlich angenehmere Arbeitswelt darstellt als das in früheren Bürolandschaften der Fall war und ist.

Wir arbeiten am Leben, weil das Leben in den Büros Einzug hält. Arbeiten ist schwieriger geworden, weil die lebensweltlichen und symbolischen Prozesse nicht mehr eindeutig differenzierbar sind. Man arbeitet nicht einfach nur, sondern soll auch dabei leben, schließlich verbringt man, mit welcher Arbeit auch immer, einen Großteil seines Lebens. Arbeit ist das Leben und das Leben ist Arbeit. Wir arbeiten daran, eine, aus welcher kulturellen oder moralischen Perspektive auch immer, bessere oder nur andersartige Welt zu verwirklichen. Arbeit produziert Sinn. Kein leichter Job! Wir arbeiten für den Erfolg im Leben, wir arbeiten beim Leben und leben beim Arbeiten. Wir leben für den Erfolg unserer Arbeit. Bei der Arbeit erleben wir Erfolg, sowohl in der Arbeitswelt als auch in der Lebenswelt. Ist das Leben diese Arbeit, diesen Erfolg wert? Ja, wir sollten mehr arbeiten! Nein, wir sollten daran arbeiten, das Leben bewusst zu genießen. Leben und Arbeit gehören zusammen, wenn sie nicht sogar eins sind: so ist das Leben voller Widersprüche! Die neue Schwierigkeit aber besteht darin, die kommunikativen, lebensweltlichen und arbeitsweltlichen Prozesse zu durchschauen, seinen eigenen Standpunkt zu finden und sich nicht von noch so schönen Symbolen und letztlich nur ungleich verteilten Informationen verzaubern zu lassen. Überall versuchen Medien aller Art,

---

<sup>23</sup> Duffy, Francis 1997, 11.

uns mächtig von etwas zu überzeugen, Entscheidungen zu beeinflussen, weil der Mensch als entscheidender Erfolgsfaktor wieder ins Zentrum der Prozesse rückt. Max Weber und der abendländische Rationalismus waren der anfängliche Ausgangspunkt dieser Überlegungen. Mit einem Zitat von ihm möchte ich schließen, in dem er das Wiedererstarken oder die Umkehrung der Entzauberung unpersönlicher Mächte scheinbar voraussieht:

»Die alten vielen Götter, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, entsteigen ihren Gräbern, streben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren Kampf. Das aber, was gerade dem modernen Menschen so schwer wird, und der jungen Generation am schwersten, ist: einem solchen Alltag gewachsen zu sein.«<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Weber, Max 1973, 605.

## Literaturverzeichnis

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1980.

Brinkmann, Ralf, Mitarbeiter-Coaching. Heidelberg: Sauer Verlag 1994.

Calhoun, Craig, The infrastructure of Modernity. Indirect Social Relationships, Information Technology, and Social Integration. In: Smelser, Neil und Haferkamp, Hans (Hrsg.), Social Change and Modernity. Berkeley: University of California Press 1992.

Cohen, Anthony P., The Symbolic Construction of Community. London - New York: Routledge 1995.

Duffy, Francis, The New Office. London: Conran Octopus 1997.

Durkheim, Émile, Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1994.

Feenberg, Andrew, Subversive Rationalisation: Technology, Power and Democracy. In: Inquiry, An Interdisciplinary Journal of Philosophy Vol. 35 1992.

Fiell, Charlotte und Peter, Design des 20. Jahrhunderts. Köln: Benedikt Taschen Verlag 2000.

Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, 2 Bände.

Nietzsche, Friedrich, Die fröhliche Wissenschaft. In: Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hrsg.), Kritische Studienausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag <sup>2</sup>1988.

Scheler, Max, Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn: Bouvier Verlag <sup>14</sup>1998.

Schmidt, Klaus, Corporate Identity in Europa. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1994.

Peters T. und Waterman R., In Search of Excellence. Lessons from America's best run Companies. New York 1982.

Ulrich, Peter, Symbolisches Management? Ethisch-kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Diskussion über Unternehmenskultur. In: Beiträge und Berichte der Forschungsstelle für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Nr. 30 (1989).

Weber, Max, Wissenschaft als Beruf. In: Winckelmann, Johannes (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: J.C.B. Mohr 1973.

**Sonja Sailer-Pfister**

## **Theologie der Arbeit angesichts der Krise der Arbeitsgesellschaft? - Der Ansatz von Dorothee Sölle**

### **1 Einleitung**

Das Problem der Massenarbeitslosigkeit und die Diskussion über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft begleitet uns tagtäglich. Wie sieht die Arbeit der Zukunft aus, wie werden wir unseren Lebensunterhalt sichern, was ist überhaupt Arbeit, welche Tätigkeiten werden in Zukunft bezahlt und welche nicht? Diese und weitere Fragen beschäftigen die Menschen in den hoch industrialisierten Gesellschaften auf eine existenzielle Art und Weise. Hat die Theologie bei diesen Fragen etwas mitzureden? Kann sie überhaupt etwas zur Lösung dieser Fragen beitragen? Und wenn ja, wie muss ihr Beitrag dann aussehen? Mit dieser Frage beschäftigt sich der folgende Aufsatz. Nach einer kurzen Erörterung der grundsätzlichen Fragestellung nach dem Beitrag der Theologie zum aktuellen Diskurs über das Phänomen Arbeit, v.a. über die Erwerbsarbeit und deren Zukunft, soll als eine Möglichkeit, Arbeit theologisch zu erfassen, der Ansatz von Dorothee Sölle dargestellt werden.

### **2 Arbeit als Thema der Theologie**

»Die Arbeit hat ihren Ort in der Mitte des menschlichen Lebens und an seinen Rändern. Wo Menschen sind, sind sie umgeben von dem umfassenden Arbeitsprozess, der die Geschichte ihrer Gattung begleitet, besser: der die Geschichte ihrer Gattung trägt. Auch wo sie selbst nicht arbeiten, auch im Schlaf, auch im Urlaub, auf dem Krankenbett, beim Frühschoppen sind sie eingeschlossen von der Geschichte der menschlichen Arbeit. Die Strukturen der menschlichen Gesellschaft wie der menschlichen Psyche sind entscheidend durch Arbeitsverhältnisse und Arbeitsergebnisse in ihren aktuellen und überdauernden Mustern bestimmt. Unterstellen wir nun, dass Theologie für die Menschen da ist, dann müsste sie nicht nur irgendwo am Rande, sondern ganz zentral mit dem Thema Arbeit zu tun haben.«<sup>1</sup>

Dennoch ist und war Arbeit für die Theologie sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite kaum ein Thema. Von katholischer Seite wurde Arbeit zu lange in den profanen Bereich verdrängt und somit als ein für das Heil der Menschen

---

<sup>1</sup> Kiss, Friedrich, Die menschliche Arbeit als Thema der Theologie. In: Schottroff, Luise, Schottroff, Willy (Hrsg.), Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt. München: Chr. Kaiser Verlag 1983, 11-32, hier 15.

unbedeutendes Phänomen gesehen. Protestanten argumentierten, dass Arbeit kein biblisches und somit auch kein christliches Thema ist, denn das biblische Thema sei der Sabbat und der christliche Sonntag.<sup>2</sup> Hat Theologie also nichts mit der Arbeitswelt zu tun? Im Hinblick auf dieses Thema treffen zwei unvereinbare Vorstellungen von Theologie aufeinander, wobei die Auffassung der Irrelevanz der menschlichen Arbeit für die Theologie lange Zeit dominierte.

Welche Rolle kommt der Arbeit also heute in der Theologie zu? Hat Arbeit keinen Platz oder ist sie ein zentrales Thema der Theologie bzw. sollte dies zumindest sein? Muss die Art und Weise des Theologietreibens in der modernen Gesellschaft überdacht werden? Diese Auffassung vertritt Friedrich Kiss:

»Arbeit wirklich zum Thema der christlichen Theologie zu machen, bedeutete, daß die Strukturen von Theologie grundlegend verändert werden. Sie kann dann keine Bücherwissenschaft für Spezialisten bleiben, sondern muss eine Lebenswissenschaft für alle Menschen werden.«<sup>3</sup>

Realisiert ist dieser Anspruch in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, deren Sitz im Leben die alltäglichen Sorgen und Nöte der Menschen und nicht die Schreibtische reicher Universitätsinstitute ist. Sie ist nicht vorrangig an akademischen Traditionen orientiert, sondern gewinnt ihr konkretes Profil durch die Nähe zu den betroffenen Menschen. Als eine Theologie von unten sucht sie Gott im Leben der Armen und Entrechteten. Kiss schreibt provozierend: »So weit, wie der Weg von unserer europäischen akademischen Schreibtischtheologie zur Theologie der Befreiung ist, so weit ist der Weg zu einer glaubwürdigen Theologie der Arbeit.«<sup>4</sup>

Sind wir wirklich so weit von einer Theologie der Arbeit entfernt, verkennt die sog. akademische Theologie angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen die Dringlichkeit, sich mit dem Phänomen Arbeit zu beschäftigen, oder sieht Kiss die akademische Theologie zu negativ? Meines Erachtens hat auch die akademische Theologie schon erkannt, dass Theologie, will sie zukunftsfähig und lebensrelevant für die Menschen sein, bei den Problemen der Menschen ansetzen muss und sich

---

<sup>2</sup> Kiss, Friedrich 1983, 26.

<sup>3</sup> Kiss, Friedrich 1983, 30.

<sup>4</sup> Kiss, Friedrich 1983, 31.



nicht mehr hinter dogmatischen Denkgebäuden verstecken kann.<sup>5</sup> Bezogen auf das Thema Arbeit, die jedes menschliche Leben prägt und existenziell betrifft, somit als anthropologische Grundkonstante gesehen werden kann, bedeutet dies, dass es Thema der Theologie sein muss. Zur Realisierung dieser Erkenntnis gab es schon Versuche eines theologischen Reflexionsprozesses<sup>6</sup>, wenn diese auch nicht dem Mainstream der Theologie angehörten und –gehören.

Beispielhaft soll hier der Ansatz von Dorothee Sölle etwas ausführlicher erörtert werden, da er das Anliegen und die Problematik einer theologischen Reflexion der menschlichen Arbeit in unserer heutigen von der Erwerbsarbeit geprägten Gesellschaft deutlich aufzeigt und sich dabei der Herausforderung einer Theologie der Arbeit stellt, die bei den Menschen ansetzt. Ihr Ansatz hält durchaus diesem Anspruch, vom Menschen her zu denken, stand und ist von der Vorstellung der Theologie als Lebenswissenschaft für alle Menschen inspiriert.

### **3 Theologie der Arbeit als ökofeministische Theologie der Schöpfung bei Dorothee Sölle**

Sölle beschäftigt sich im Rahmen ihres Nachdenkens über die Schöpfung mit dem Phänomen Arbeit. »Eine der Grundfragen, die mich im Hinblick auf die Schöpfung beschäftigten, war und ist die nach einer humanen und befreienden Theologie der Arbeit, die ich an vielen Stellen der christlichen Tradition vermisste oder gar zerstörend fand.«<sup>7</sup> Die Frage nach der Zukunft der Arbeit hat sich nach der politischen Wende 1989, die Sölle als Beginn des dritten Jahrtausends bezeichnet, verschärft. Fragen wie: Steuert die Weltwirtschaft auf ein Zeitalter ohne Arbeit zu? Wird nur die bezahlte Arbeit abgeschafft? Gibt es neue kreative Formen von Arbeit? Gibt es ein anderes Verständnis von Arbeit als Lohnarbeit?, bestimmen den

---

<sup>5</sup> Vgl. Gaudium et spes (Zweites Vatikanisches Konzil 1965) 1: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.« In: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB (Hrsg.), Texte zur katholischen Soziallehre. Bornheim: Ketteler Verlag, 8. erw. Auflage., 1992, 291-395, hier 292.

<sup>6</sup> Als bekanntestes Beispiel sei hier verwiesen auf: Chenu, Marie-Dominique, Die Arbeit und der göttliche Kosmos, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1956.

<sup>7</sup> Sölle, Dorothee, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1999, 8.

gesellschaftlichen Diskurs. Aufgrund der Aktualität des Themas stellt sich nun die Frage nach dem Erkenntnisbeitrag der Theologie.

Sölle gibt eine positive Antwort. Die biblischen Aussagen tragen zu einem erweiterten Arbeitsverständnis bei. Eine theologische Reflexion bietet weit mehr als die notwendige Kritik am Neoliberalismus, denn »die Grundbedingungen für ein humanes und zugleich nachhaltiges Verständnis menschlicher Arbeit werden klarer, wenn wir uns auf den Dialog mit der uralten Weltsprache namens Religion einlassen«<sup>8</sup>, so Sölle. Wie sie sich diesen Dialog vorstellt und was sie unter Theologie der Arbeit versteht, soll im Folgenden kurz dargestellt werden.

### **3.1 Postulate an eine Theologie der Arbeit**

Im Rahmen ihrer Ausführungen stellt Sölle mehrere Forderungen an eine Theologie der Arbeit. Diese Postulate, die verstreut im Text auftauchen, werden im Folgenden aus systematischen Gründen und um mögliche Herausforderungen und Probleme einer Theologie der Arbeit besser wahrzunehmen, komprimiert dargestellt.

- Selbstaussdruck und Erfüllung durch Arbeit klingt für Menschen, die unter sinnloser Plackerei arbeiten, utopisch. Dennoch schreibt Sölle: »Eine Theologie der Arbeit kann es sich gar nicht leisten, auf das visionäre oder prophetische Element zu verzichten. »Ein Volk ohne Vision geht zugrunde« (Sprüche Salomons 29, 18).«<sup>9</sup>

- Im Hinblick auf die christliche Tradition hat die Theologie eine doppelte Aufgabe: »Sie muß die repressive Tradition der Arbeit als Fluch aufdecken, demaskieren und kritisieren, und sie muß die wahre Bedeutung menschlicher Arbeit und die Identität ihres Agenten, des arbeitenden Menschen, an den Tag bringen.«<sup>10</sup> Denn gute, unentfremdete Arbeit ist ein menschliches Grundbedürfnis; sinnlose und fantasielose Arbeit zerstört das Wesen des Menschen und macht krank, abhängig und unglücklich. Der Mensch als Mit-schöpfer Gottes ist berufen, in einem ganzheitlichen Sinne seine kreativen Fähigkeiten zu entwickeln und nicht nur in einem Spezialgebiet, wie es unser heutiges Erziehungssystem vorgibt, sich zu perfektionieren. Aus geistiger und seelischer Unterentwicklung resultiert zudem ein

---

<sup>8</sup> Sölle, Dorothee 1999, 8f.

<sup>9</sup> Sölle, Dorothee 1999, 128f.

<sup>10</sup> Sölle, Dorothee 1999, 129.

Mangel an Selbstständigkeit und eine Unfähigkeit zur Gesellschaftskritik. Entpolitisierung der Gesellschaft ist laut Sölle eine der schwerwiegenden Folgen unerfüllter Arbeit.<sup>11</sup> Sinnlose Arbeit muss also durch ein ganzheitliches Arbeitsverständnis überwunden werden.<sup>12</sup>

- Die ethischen Werte Gerechtigkeit und Solidarität gehören zum Herzstück einer Theologie der Arbeit.<sup>13</sup> Gerechtigkeit bedeutet hier die Unterordnung des Kapitals unter die Arbeit, wie schon die Enzyklika *Laborem exercens* postuliert; Solidarität ist die stärkste Form der Zusammengehörigkeit, die unter Arbeitenden oder auch zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen erwachsen kann. »Eine Theologie der Arbeit muss dieser Zusammengehörigkeit höheren Rang einräumen als der Produktivität.«<sup>14</sup>

- »Eine Theologie der Arbeit muß den Aufschrei hören, der aus der Schöpfung dringt.«<sup>15</sup> Dieses Bild geht auf Paulus zurück (Vgl. Röm 8, 19-23). Er hört im Seufzen und Stöhnen der Natur die Sehnsucht nach Freiheit. Aus den Geburtswehen der Schöpfung wird etwas Neues geboren. Die Schöpfung wartet auf uns, dass wir uns als Töchter und Söhne Gottes und daher auch als Mitschöpferinnen und -schöpfer zeigen, die in Gerechtigkeit und Liebe an den Handlungen der Neuschöpfung teilnehmen.<sup>16</sup> Partizipation am Schöpfungsprozess geschieht um des Lebens willen und erfordert gute, produktive, unentfremdete Arbeit.<sup>17</sup>

- Menschliche Arbeitskraft und Produktivkraft dienen heute zum Teil immer noch dem Tod. »Diese Gewaltförmigkeit, dieser Terror, an dem die Menschen arbeiten, kann in einer Theologie der Arbeit nicht außer Acht gelassen werden, ... «<sup>18</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 129.

<sup>12</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 131.

<sup>13</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 152.

<sup>14</sup> Sölle, Dorothee 1999, 152.

<sup>15</sup> Sölle, Dorothee 1999, 164.

<sup>16</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 165.

<sup>17</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 166.

<sup>18</sup> Sölle, Dorothee 1999, 155.

- »Eine Theologie der Arbeit muss darüber nachdenken, welche Auswirkungen unsere Industrie- und Rohstoffpolitik auf die Bevölkerung der Dritten Welt hat.«<sup>19</sup>

Diese Gedanken und Forderungen versucht Sölle in ihren Ausführungen einzulösen.

### **3.2 Eine neue Theologie der Schöpfung als Grundlage für eine Theologie der Arbeit**

Grundlage ihres Nachdenkens ist eine Theologie der Schöpfung, die den klassischen Imperialismus in der Schöpfungstheologie überwindet. Das Ziel einer Schöpfungstheologie ist, die Menschen zu einem Lob der Schöpfung zu befähigen, was den heutigen Menschen angesichts der Katastrophen, die sich täglich auf der Erde ereignen, sei es Krieg, Hunger, Seuchen oder die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, fremd geworden ist. Die Ursache dieser Unfähigkeit, Gottes Schöpfung zu loben »stammt aus der überkommenen gedanklichen Spaltung in Gott als den Herrn, das Subjekt des Schöpfungsaktes, auf der einen Seite und den Menschen als das Objekt, den Stoff, aus Staub gemacht, auf der anderen Seite.«<sup>20</sup> Diese Dichotomie wurde auf andere Gebiete übertragen. Als Beispiel ist hier zu nennen die sexistische Zweiteilung der Welt, wobei das Männliche mit göttlichen Merkmalen und das Weibliche mit weltlichen Merkmalen ausgestattet wurde. Rassismus, Unterdrückung der Armen und die Ausbeutung der Natur funktionieren auf ähnliche Weise, nämlich indem Leben zum Objekt gemacht und ihm die eigene Würde, die eigene Gottesebenenbildlichkeit genommen wird.<sup>21</sup> Diese Dichotomien gilt es in einer neuen, befreienden Schöpfungstheologie zu überwinden. Sölle greift hierbei auf die Prozesstheologie zurück, die Beziehungshaftigkeit als notwendiges Wesenselement Gottes beschreibt.<sup>22</sup> Ähnliche Gedanken tauchen in der

---

<sup>19</sup> Sölle, Dorothee 1999, 156.

<sup>20</sup> Sölle, Dorothee 1999, 41. Die Thematik des Menschen, der als Herrscher über die Schöpfung diese ausbeutet und zerstört, ist ein wesentlicher Topos moderner Schöpfungstheologie, den man in der Grundlegung gleich am Anfang erwarten würde. Vgl. dazu: Kraus, Georg, Welt und Mensch. Lehrbuch zur Schöpfungslehre, Frankfurt am Main: Josef Knecht Verlag 1997, Kap. Schöpfung und Ökologie, 376-404. Sölle holt diese Thematik in ihrer leiblichen Theologie und in ihrem Arbeitsbegriff ein.

<sup>21</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 42.

<sup>22</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 43.

Feministischen Theologie auf. Carter Heyward definiert Gott als »die Kraft der Beziehung zueinander, zur Menschheit und zur ganzen Schöpfung.«<sup>23</sup> Ein solches Gottesbild ermöglicht den Menschen eine neue Beziehung zur Schöpfung, denn sie werden nicht mehr als Objekt der Schöpfung gesehen, sondern stehen in Beziehung zum Schöpfergott und können sich als Mitschöpferinnen und -schöpfer begreifen. Eine weitere Basis ist der philosophische Materialismus. In den letzten Jahren wurden neue Wege in der Exegese beschritten im Sinne einer materialistischen Exegese, die Leiblichkeit und Gesellschaft ernst genommen hat.<sup>24</sup> Sölles Versuch, die Schöpfung im Licht so irdischer Phänomene wie Arbeit und Liebe zu interpretieren, ist ein Beispiel für eine philosophisch-materialistische Deutung. Sie entwirft ein Schöpfungsverständnis, das die Leiblichkeit des Menschen und seine Verwobenheit mit anderen durch persönliche Beziehungen und durch Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft in den Vordergrund stellt. Die Aussagen über Materialismus und Leib bilden die Grundlage zu einer leiblichen Theologie, die Sölle daraus entwickelt.<sup>25</sup> Es seien hier nur die drei Grundsätze genannt, die Sölle ihren Ausführungen zugrunde legt: 1. Ich bin aus Erde gemacht. 2. Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört der Erde. 3. Die Erde ist des Herrn.<sup>26</sup> Wenn diese Grundsätze ernst genommen werden, ist das Verhältnis der Menschen zur Schöpfung geprägt durch eine innige Beziehung und eine neue Spiritualität, die wieder ein Staunen über die Schöpfung zulässt.<sup>27</sup>

Desweiteren geht Sölle davon aus, dass die ursprüngliche Schöpfung noch nicht vollendet ist und der Mensch als Gottes Ebenbild und Mitschöpfer die Welt gestaltet. Als Mitschöpfer können sich die Menschen aber wiederum nur

---

<sup>23</sup> Vgl. Heyward, Carter, Und sie rührte sein Kleid an: Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart: Kreuz Verlag 1986.

<sup>24</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 50. Sölle verweist hierbei auf: Schottroff, Willy, Stegmann, Wolfgang (Hrsg.), Der Gott der kleinen Leute. Sozialgeschichtliche Auslegungen, Bd. I und II. München - Gelnhausen: Chr. Kaiser Verlag/Burckhardthaus-Verlag 1979 und dies.: Traditionen der Befreiung. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, Bd. I und II. München: Chr. Kaiser Verlag/Burckhardthaus-Verlag 1980.

<sup>25</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 51-59.

<sup>26</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 51.

<sup>27</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 72-83.

wahrnehmen, wenn sie eine innige Beziehung zur Schöpfung haben. Mittel für diese Schöpfertätigkeit ist die menschliche Arbeit und die Fähigkeit zu lieben.<sup>28</sup>

### **3.3 Konkreteion: Der dreidimensionale Arbeitsbegriff Sölles**

Arbeit hat somit einen sehr hohen theologischen Stellenwert. Was heißt das aber in der heutigen Arbeitsgesellschaft? Welche Definition von Arbeit liegt hier zugrunde? Ist dieser Stellenwert angesichts der Entwicklungen der modernen Industriegesellschaften, die von Arbeitslosigkeit gezeichnet sind und schon über das Jenseits der Arbeitsgesellschaft diskutieren, noch tragbar?

Moderne Industriegesellschaften setzen Arbeit mit Lohnarbeit gleich. Dorothee Sölle stellt sich nun die Frage, ob wir diesen zerstörten, entleerten Begriff überwinden und ein anderes Verständnis von Arbeit und von uns selbst, als arbeitende Menschen, gewinnen? Ihre Überlegungen gehen vom utopischen Potential des christlichen Glaubens aus, sie sucht in der christlichen Tradition nach produktiven Vorstellungen und Bildern zum Thema Arbeit.<sup>29</sup>

Aus der christlichen Tradition heraus lässt sich aber auch ein anderes Verständnis von Arbeit eruieren. Sölle beschreibt gemäß ihrer Postulate an eine Theologie der Arbeit drei Dimensionen des Arbeitsbegriffs: Selbstausdruck, sozialer Bezug, Versöhnung mit der Natur.

Diese drei Dimensionen haben jeweils eine materielle und eine spirituelle Bedeutung, die häufig vergessen wird.<sup>30</sup>

#### **(1) Arbeit als Selbstausdruck von Menschen**

»Arbeit ist nicht nur ein Mittel, in einer feindlichen Umwelt zu überleben. Sie ist Leben, Ausdruck dessen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, nämlich ein schöpferisches Wesen.«<sup>31</sup> Menschen drücken sich also durch ihre Arbeit selbst aus. Dies kann nur da gelingen, wo sie alle ihre Fähigkeiten und Kräfte am schöpferischen Prozess beteiligen können, wo Entfaltung möglich ist und

---

<sup>28</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 60-71.

<sup>29</sup> Vgl. Sölle, Dorothee, Kleine Theologie der Arbeit. In : Schottroff, Luise, Schottroff, Willy (Hrsg.), Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt. München: Chr. Kaiser Verlag 1983, 37.

<sup>30</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999, 123.

<sup>31</sup> Sölle, Dorothee 1999, 125; vgl. dies.1983, 41.

Fähigkeiten gefördert werden, wo Menschen lernen, diese auch auszudrücken und sich zu verwirklichen. Eine Trennung von Kopf- und Handarbeit ist ebenso zerstörerisch wie die Zuteilung von Männer- und Frauenarbeit, weil solche Trennungen uns Möglichkeiten von vielfältigen und komplexen Selbstaussdruck reglementiert und vorenthält.<sup>32</sup>

## (2) Die gesellschaftliche Dimension der Arbeit

»Arbeit ist eine Tätigkeit, die das Individuum in Beziehung zur Gesellschaft bringt; sie bestimmt die Art und Weise, wie die Menschen in Sozialität verbunden sind.«<sup>33</sup> Wir leben in einer gegenseitigen Abhängigkeit durch die Arbeit, die wir alle leisten. Es gibt eine kooperative Daseinsvorsorge durch das soziale Sicherungssystem. In der Arbeit beziehen wir uns aufeinander, denn alle Arbeit ist Mit-arbeit. Daraus resultiert, dass der Arbeitslose den Bezug zur Gesellschaft verliert und sich vom Leben abgeschnitten fühlt. Dasselbe gilt für die Nur-Hausfrau, die sich sozial isoliert fühlt, denn Arbeit schafft Gemeinschaft. Sie vermittelt das Gefühl, zu einer bestimmten Arbeitsgruppe dazu zu gehören und die Erfahrung, gebraucht zu werden. Je abstrakter und sinnloser die Arbeit ist, desto schwieriger ist es, diese positiven Grunderfahrungen zu vermitteln.<sup>34</sup> Unwissenheit über die eigenen Arbeitsprozesse und ihre wirtschaftlichen Auswirkungen tritt die Würde der Arbeiter mit Füßen. Ausschluss aus dem Arbeitsprozess, sei es durch Arbeitslosigkeit oder als Hausfrau, schafft gesellschaftliche Desintegration. Das Gefühl, nirgends dazu zu gehören und zu nichts nützlich zu sein, nimmt überhand und führt zu Resignation und Aggression.

## (3) Versöhnung des Menschen mit der Natur

»Natur ist in diesem Zusammenhang nicht als Ursprung feindlicher Bedrohung angesehen, und Arbeit ist ein anderer Umgang mit ihr als Unterwerfung. Natur ist nicht das hemmungslos auszubeutende Objekt, sondern die Erde, die freiwillig ihre Früchte bringt, wenn sich Mensch und Natur im Rahmen dieser menschlichen Lebensäußerung Arbeit aufeinander zu bewegen. Alle produktive, an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Arbeit, hat diesen Charakter der Versöhnung zwischen Menschen und Natur,

---

<sup>32</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1999 , 125; vgl. Sölle, Dorothee 1999, 41.

<sup>33</sup> Sölle, Dorothee 1999 1999, 140.

<sup>34</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1983, 43f.

der weitergehenden Schöpfung einer noch nicht zu Ende gekommenen Erde.«<sup>35</sup>

Der Mensch ist Haushalter Gottes, ihm sind die ganze Natur und alle Lebewesen anvertraut. »Jede Arbeit, die auf die Vernichtung der Lebenden, der Nachkommen, der Mitgeschöpfe und der ganzen Erde abzielt, ist mit dem christlichen Glauben unvereinbar.«<sup>36</sup>

### **3.4 Biblische Fundierung**

Sölle geht also von einem umfassenden Arbeitsverständnis aus, um Arbeit als Fortsetzung der Schöpfung zu qualifizieren.

In der biblischen Tradition werden diese drei Dimensionen von Arbeit sehr schön im Bild vom Weinberg (Mt 20, 1-16) ausgedrückt. Dieser Weinberg, an dem viele gemeinsam arbeiten, von dessen Frucht die Arbeiter trinken sollen, für den alle gemeinsam verantwortlich sind, der aber auch zerstört werden kann, ist ein Symbol gelungener menschlicher Arbeit, die an den genannten Dimensionen teilhat.<sup>37</sup>

Die Erzählungen vom Leben Jesu und seiner Freunde sagen etwas über Arbeit als Fortsetzung der Schöpfung Gottes aus. In den Evangelien wird erzählt, dass Jesus arbeitete. Es war die Zusammenarbeit mit Fischern, Landlosen, mit Frauen und Armen, die ihm folgten. Er heilte, er betrieb Gemeinschaftsarbeit, heute würde man vielleicht Stadtteilorganisation sagen. Er war für die Armen da. »Die Beziehung auf die wirklichen Bedürfnisse der Menschen - und nicht auf eine Produktion als solche - ist vielleicht die klarste Weisung, wie wir Arbeit sinnvoll denken können.«<sup>38</sup>

### **3.5 Anspruch der Kontextualität**

Das Werk »Lieben und Arbeiten« erschien zum ersten Mal 1985. 1998 nahm Sölle einige Kürzungen und Korrekturen vor. Der damalige Kontext ihrer Ausführungen

---

<sup>35</sup> Sölle, Dorothee 1983, 44; vgl. Sölle, Dorothee 1999, 154.

<sup>36</sup> Sölle, Dorothee 1983, 45.

<sup>37</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1983, 44.

<sup>38</sup> Sölle, Dorothee 1983, 45.



war von der atomaren Bedrohung geprägt. »Die Verschwörung zur Vernichtung der Schöpfung - oder zumindest großer Teile von ihr in einem sogenannten „gewinnbaren“ Atomkrieg- entzündet in uns ein neues Bewusstsein [...] von der Unverfügbarkeit der Erde.«<sup>39</sup> Eine der Grundfragen, die sich Sölle heute im Hinblick auf die Schöpfung stellt, ist die Frage, die ich oben schon erwähnt habe, nach einer Theologie der Arbeit. Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit ist momentan das schwerwiegendste Problem westlicher Industriegesellschaften und das am meisten diskutierte gesellschaftliche Phänomen. Auf diesen in der Gesellschaft vorhandenen Diskurs versucht Sölle zu reagieren.

### 3.6 Perspektive: Ökofeminismus

1985 stellte die geschlechtsspezifische, also maskuline Sprache im Hinblick auf die Gottesrede bzw. ein männlich dominiertes Gottesbild ein grundlegendes hermeneutisches und existentielles Problem dar, was folgende Formulierungen bestätigen:

»Wir sind heute auf der Suche nach einer gemeinsamen und das heißt notwendig inklusiven Sprache für Gott. [...] Eine Theologie, die sich an dieser Suche einer gemeinsamen Sprache nicht beteiligt, also bewußtlos weiterhin sexistisch daherredet, macht aus Gott ein Idol, einen Männergötzen.«<sup>40</sup>

Sölle betonte explizit, dass sie versucht, inklusiv über Gott zu reden und die Weiblichkeit Gottes auszudrücken. Dieses Problem, das meines Erachtens in der Theologie nicht gelöst, aber in der feministischen Debatte ausführlich bearbeitet worden ist, tritt bei ihrer überarbeiteten Version zugunsten einer anderen feministischen Denkrichtung in den Hintergrund, nämlich zugunsten des ökofeministischen Denkens. Ökofeminismus definiert Rosemary Radford Ruether, auf die sich auch Sölle bezieht, folgendermaßen:

»Der Ökofeminismus vereinigt die beiden Forschungsrichtungen Ökologie und Feminismus in ihrer ganzen Tiefe oder Fülle und erforscht, wie die männliche Vorherrschaft über die Frauen und die Herrschaft über die Natur

---

<sup>39</sup> Sölle, Dorothee, Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart: Kreuz Verlag 1985, 12.

<sup>40</sup> Ebd., 8.

miteinander verwoben sind, sowohl im Bereich der kulturellen Ideologie als auch der sozialen Strukturen.«<sup>41</sup>

Diese Denkweise wird in ihrer Schöpfungstheologie deutlich. Das Konstrukt der Beziehung des monotheistischen männlichen Schöpfergottes zum Menschen, als Herr über die Schöpfung, hat symbolisch die Herrschaftsbeziehungen von Männern über Frauen, von Herren über Sklavinnen und des Menschen (des herrschenden männlichen) über die Tiere und die Erde manifestiert.<sup>42</sup> Genau diese Zusammenhänge erkennt Sölle und will in ihrer Theologie diese Denkmuster überwinden.

#### **4 Relevanz des Ansatzes für eine zeitgemäße Theologie der Arbeit**

Im großen und ganzen löst Sölle die in Punkt 2.1 beschriebenen Postulate ein. Durch ihren Ansatz einer befreienden Schöpfungstheologie versucht sie, die alten Dualismen und die daraus resultierenden Strukturen der Unterdrückung aufzubrechen und ein inniges und partnerschaftliches Verhältnis der Menschen zur Schöpfung zu erarbeiten. Ist der Mensch wieder fähig, über die Schöpfung Gottes zu staunen, kann Arbeit als Teilhabe am Schöpfungsprozess Gottes qualifiziert werden. Durch diesen Prozess erhält Arbeit einen theologischen Stellenwert, der dann auch als solcher in einer theologischen Reflexion thematisiert werden kann und muss. Arbeit ist nun Ausdruck der Gottesbeziehung des Menschen und nicht ein notwendiges Übel.

Hat Arbeit aber einen so hohen Stellenwert, wie ihn Sölle postuliert, muss auch über den Arbeitsbegriff selbst nachgedacht werden. Denn wie muss Arbeit beschaffen sein, die diesem Anspruch gerecht wird. Sölle gibt der Arbeit einen dreidimensionalen Sinn: Selbstaussdruck, soziale Integration und Bewahrung der Schöpfung. Mit diesen drei Dimensionen nimmt Sölle den Menschen als Person, als Teil der Gesellschaft und als Teil der Natur wahr und verbindet alle drei Dimensionen mit der menschlichen Arbeit. Arbeit ist also ein existenzielles

---

<sup>41</sup> Radford Ruether, Rosemary, Gaia & Gott. Eine ökofeministische Theologie der Heilung der Erde. Luzern: Edition Exodus 1994, 12.

<sup>42</sup> Vgl. Radford Ruether, Rosemary 1994, 13.

Phänomen, das nicht nur zur Sicherung des Lebensunterhaltes verzwecklicht werden darf, sondern umfassend gesehen werden muss, nämlich als wesentliche Ausdrucksform des Menschseins.

Sölle hat erkannt, dass das Beharren auf repressive Traditionen und verengten Arbeitsbegriffen kein Weg für eine zukunftsweisende Theologie der Arbeit ist. Traditionen müssen demnach neu gedeutet und für die konkreten Gesellschaften fruchtbar gemacht werden. Eine Theologie der Arbeit muss also, wenn sie nicht irrelevant erscheinen will, eine kontextuelle Theologie sein, d.h. sich auf die Probleme der heutigen Menschen in ihren jeweiligen Kontexten beziehen.

Sölle schreibt aus der Perspektive des Ökofeminismus. Dies ist meines Erachtens ein guter Ansatz, um Strukturen der Ungerechtigkeit aufzudecken. Die Arbeit der Frauen und ihre Leistung werden häufig in den Hintergrund gestellt und durch männliche Vorstellungsweisen abgewertet, ja sogar wegdefiniert. Eine Theologie der Arbeit muss einen umfassenden Arbeitsbegriff entwickeln, der die Arbeit aller gleichermaßen hochschätzt. Sie muss helfen, Strukturen aufzubauen, die Männer und Frauen gleichermaßen fördern und alte Rollenzuweisungen aufbrechen. Auch das Verhältnis zur Umwelt ist ein wichtiger Aspekt einer Theologie der Arbeit. Arbeit darf die Umwelt nicht ausbeuten und verschmutzen. Eine Theologie der Arbeit muss Bewusstsein dafür schaffen, dass die Welt als Schöpfung Gottes nicht Objekt menschlicher Ausbeutung ist, sondern die Grundlage jeglichen menschlichen Lebens, die bewahrt werden muss. Sölle weist darauf hin, dass Unterdrückungsmechanismen immer auf dieselbe Weise funktionieren und verbindet beide Thesen im Ökofeminismus. Ob dieser Zusammenhang immer zu bestätigen ist, ist durchaus noch zu diskutieren. Dennoch bringt dieser Begriff eine wichtige Perspektive in die Diskussion über eine Theologie der Arbeit ein, die auf keinen Fall unbeachtet bleiben darf.

Solch eine Theologie, v.a. ein ganzheitlicher Arbeitsbegriff muss natürlich auch Auswirkungen auf die Gestaltung der Arbeitswelt zeitigen. Diese, und das sei hier kritisch angemerkt, erarbeitet Sölle in ihren Ausführungen nur äußerst sporadisch. Außer der Aussage, dass die Ware Produktionsarbeit, also entlohnte Arbeit, knapp wird und daher diese anders verteilt werden muss, denn es gäbe ja schließlich viele andere Formen des aktiven, lebendigen Tätigseins<sup>43</sup>, gibt sie keine konkreten Perspektiven zur gesellschaftlichen Umsetzung ihrer Theologie.

---

<sup>43</sup> Vgl. Sölle, Dorothee 1983, 47.

## 5 Fazit

Kontextualität, unorthodoxer Umgang mit Traditionen, Auflösung verengter Begriffsdefinitionen und die Perspektive des Ökofeminismus sind also mögliche Zugangsweisen für einen theologischen Beitrag zur Debatte über die menschliche Arbeit. Der Ansatz von Sölle trägt somit etwas zur Entwicklung einer zukunftsfähigen Theologie der Arbeit bei und ist ein Zeugnis dafür, dass Arbeit ein wichtiges Thema theologischen Reflektierens sein kann.

Arbeit muss Thema einer Theologie sein, die keine akademische und religiöse Sonderwelt aufbauen, sondern im Leben der Menschen präsent und relevant sein will. Wenn Theologie nicht an existenziellen Problemen der Menschheit Anteil nimmt und diese nicht in ihr Denken integriert, hebt sie sich von der Welt ab, nimmt die Menschen nicht ernst und versucht ihnen Themen vorzuschreiben, Vorstellungen überzustreifen und Vorschriften zu machen, die sie nicht verstehen und die an der Wirklichkeit vorbei gehen.

Theologie muss sich also mit den existenziellen Themen der Menschen auseinandersetzen. Dazu gehört es für unseren Kontext über den Ansatz von Dorothee Sölle hinaus, eine Theologie der Arbeit zu entwickeln, die einen Beitrag zur menschenwürdigen Gestaltung der Arbeits- und Lebenswelt der Menschen leistet.

## Literaturverzeichnis

Chenu, Marie-Dominique, Die Arbeit und der göttliche Kosmos, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1956.

Gaudium et spes (Zweites Vatikanisches Konzil 1965). In: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB (Hrsg.), Texte zur katholischen Soziallehre. Bornheim: Ketteler Verlag, 8. erw. Aufl., 1992, 291-395.

Heyward, Carter, Und sie rührte sein Kleid an: Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart: Kreuz Verlag 1986.

Kiss, Friedrich, Die menschliche Arbeit als Thema der Theologie. In: Schottroff, Luise, Schottroff, Willy (Hrsg.), Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt. München: Chr. Kaiser Verlag 1983, 11-32.

Kraus, Georg, Welt und Mensch. Lehrbuch zur Schöpfungslehre. Frankfurt am Main: Josef Knecht Verlag 1997.

Schottroff, Willy, Stegmann, Wolfgang, Der Gott der kleinen Leute. Sozialgeschichtliche Auslegungen, Bd. I und II. München - Gelnhausen: Chr. Kaiser Verlag/Burckhardhaus-Verlag 1979.

Schottroff, Willy, Stegmann, Wolfgang, Traditionen der Befreiung. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, Bd. I und II. München - Gelnhausen: Chr. Kaiser Verlag/Burckhardhaus-Verlag 1980.

Sölle, Dorothee, Kleine Theologie der Arbeit. In: Schottroff, Luise, Schottroff, Willy (Hrsg.), Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt. München: Chr. Kaiser Verlag 1983, 12-47.

Sölle, Dorothee, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Stuttgart: Kreuz Verlag 1985.

Sölle, Dorothee, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1999.

Radford, Ruether, Rosemary, Gaia & Gott. Eine ökofeministische Heilung der Erde, Luzern: Edition Exodus 1994.

**Axel Bohmeyer**

***Müssen Behinderte arbeiten?***

**Sozialethische Reflexionen zur gesellschaftlichen  
Erwerbsarbeitszentrierung am Beispiel der Behindertenarbeit**

## **1 Einleitung**

Die »Zukunft der Arbeit« ist ein zentrales Thema sozialwissenschaftlicher Reflexion und Politik. Das zeigen die mannigfaltigen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre.<sup>1</sup> Dabei wird die strukturelle und verfestigte Massenarbeitslosigkeit als das zentrale gesellschaftliche Problem der 80er und 90er Jahre gesehen. Die 1998 ins Amt gewählte rot-grüne Bundesregierung will daher den Erfolg ihrer Politik an der spürbaren Verringerung der Arbeitslosenzahl messen lassen. Verschiedene gesetzliche und politische Initiativen, die die Arbeitslosigkeit entscheidend reduzieren sollen, sind von der neuen Regierung ins Leben gerufen worden. Dazu gehört auch das Aktionsprogramm gegen die Behindertenarbeitslosigkeit, das am 1. Oktober 2000 als Gesetzentwurf im Bundestag verabschiedet wurde. Die Idee dieses Aktionsprogramms und die Konzeption der Behindertenwerkstätten sind Untersuchungsgegenstand dieses Aufsatzes.

Eine Auseinandersetzung mit der spezifischen Arbeitslosigkeit von Behinderten ist für eine sozialethische Reflexion nicht ungewöhnlich. Schon in der Enzyklika *Laborem exercens* aus dem Jahr 1981 hat Papst Johannes Paul II. formuliert, dass Behinderte als volle personale Subjekte gesellschaftlich nicht diskriminiert werden dürfen. Der Papst fordert, »mit geeigneten und wirksamen Maßnahmen das Recht des Behinderten auf berufliche Ausbildung und Arbeit zu fördern, damit er in eine fruchtbare Tätigkeit eingegliedert werden [kann], für die er befähigt ist«<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. nur exemplarisch Giarini, Orio, Liedtke, Patrick M., *Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome.* Hoffmann und Campe Verlag: Hamburg <sup>3</sup>1998. Beck, Ulrich, *Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft.* (Die Buchreihe der EXPO 2000; Bd. 2) Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag <sup>2</sup>1999. Rifkin, Jeremy, *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag <sup>5</sup>1999. Gorz, André, *Arbeit zwischen Misere und Utopie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000.

<sup>2</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Enzyklika LABOREM EXERCENS* von Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika »RERUM NOVARUM«. Bonn: 14. September 1981, (22) 49.

Gesellschaftliches Ziel müsse es sein, »den Behinderten eine ihren Möglichkeiten entsprechende Arbeit anzubieten; denn das erfordert ihre Würde als Menschen und Subjekte der Arbeit«<sup>3</sup>.

Durch eine Analyse der Behindertenarbeit soll im Folgenden verdeutlicht werden, dass das Paradigma der Erwerbsarbeitsgesellschaft trotz der viel beschworenen Krise der Arbeitsgesellschaft nicht nur intakt ist, sondern dass die derzeitige Politik sogar dazu beiträgt, die Erwerbsarbeitsgesellschaft zu verfestigen. Gesellschaftliche Integration soll im Wesentlichen immer noch über Erwerbsarbeit garantiert werden. Doch gerade in der Krise der Arbeitsgesellschaft funktioniert dieser Integrationsmechanismus nicht mehr. Damit wird durch die hohe Normativität der Erwerbsarbeit gesellschaftliche Exklusion geschaffen. Der Fokus wird in diesem Aufsatz auf die Gruppe der Schwerbehinderten gerichtet, um anhand der Behindertenarbeit und der Arbeitslosigkeit von Behinderten zu zeigen, dass ein Festhalten an dem Integrationsmechanismus Erwerbsarbeit gerade diese Gruppe trifft.

## **2 Die Arbeit für Behinderte als Beispiel der gesellschaftlichen Erwerbsarbeitszentrierung**

Die Behinderten stellen insofern eine exponierte Gruppe<sup>4</sup> dar, weil sie in gewissem Sinne einer doppelten gesellschaftlichen Exklusion unterliegen: Zu ihrer körperlichen und/oder geistigen Behinderung tritt die Exklusion aus der Erwerbsarbeitsgesellschaft hinzu. Sie werden mit einem gesellschaftlichen Integrationsmechanismus konfrontiert, der ihrer Situation nicht gerecht wird.

---

<sup>3</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) 1981, (22) 50.

<sup>4</sup> Es soll an dieser Stelle auf ein Problem aufmerksam gemacht werden, das sich aus der Hervorhebung der Gruppe der Schwerbehinderten ergibt. Anhand der Fokussierung auf die Gruppe der Behinderten kann m.E. eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung aufgezeigt werden. Die Untersuchung dieser speziellen Gruppe dient mir als exemplarisches Beispiel einer Gesamtbewegung. Doch »nicht zuletzt stellt sich [...] die Frage, ob eine Heraushebung der Schwerbehinderten als spezifische Problemkategorie überhaupt gerecht, »notwendig und ausreichend oder im Gegenteil eher unzweckmäßig und dysfunktional« ist.« Niehaus, Mathilde, Barrieren gegen die Beschäftigung langfristig arbeitsloser Behinderter. In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, 28-53, hier 29. Mit anderen Worten: führt die Exposition nicht bereits zu einer gesellschaftlichen Exklusion der Behinderten oder verstärkt der Fokus diese Exklusion sogar?

Die Erwerbsarbeit erfüllt in diesem Sinne nicht die geforderte Integration, sondern führt zur Exklusion.

Bei den Überlegungen muss das Problem berücksichtigt werden, dass Schwerbehinderung nicht als einheitliches Phänomen zu fassen ist.

»Schwerbehinderung ist eine sehr heterogene Kategorie und umfasst unterschiedliche körperliche, geistige und seelische Funktionsbeeinträchtigungen. Mit der Anerkennung einer Schwerbehinderung ist aber nichts ausgesagt über Einschränkungen der Berufs- und Erwerbsfähigkeit, die im Einzelfall gravierend sein, aber auch völlig fehlen können.«<sup>5</sup>

Je nach Schwerpunktsetzung fällt eine Definition von Behinderung anders aus. § 3

(1) des Schwerbehindertengesetzes (SchwbG) definiert Behinderung als

»Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden Funktionsbeeinträchtigung, die auf einem regelwidrigen körperlichen, geistigen oder seelischen Zustand beruht. Regelwidrig ist der Zustand, der von dem für das Lebensalter Typischen abweicht. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als 6 Monaten.«

Notwendig ist aber eigentlich die genaue Differenzierung der Behinderung des einzelnen Betroffenen, weil die Arbeitsmarktsituation zum Beispiel für geistig und psychisch Behinderte noch einmal schwieriger als für körperlich Behinderte ist.

Mit dem im Mai 2000 initiierten Aktionsprogramm gegen Behindertenarbeitslosigkeit will die derzeitige Bundesregierung der gesellschaftlichen Exklusion der Behinderten entgegenwirken. Ein »Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Schwerbehinderter« soll in den nächsten zwei bis drei Jahren die Zahl der arbeitslosen Schwerbehinderten um 50.000 verringern.<sup>6</sup> Dieses Gesetz ist von dem Gedanken motiviert, dass die Eingliederung der

---

<sup>5</sup> Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, Einleitung 1. Vgl. zum differenzierten Umgang mit dem Begriff der Behinderung auch Sonntag, Sabine, Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung bei geistig und psychisch Behinderten. Eine empirische Untersuchung zur Arbeitssituation in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main - Bern - New York - Paris: Peter Lang Verlag 1991, besonders 5-13. Vgl. auch Niehaus, Mathilde 1997, 31-33. Es wird vorgeschlagen, die Behinderten als Zielgruppe des Arbeitsmarktes »hinsichtlich ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Qualifikation, der Art der Behinderung, der Sichtbarkeit der Behinderung und ihrer beruflichen Beeinträchtigung zu differenzieren.« Niehaus, Mathilde 1997, 49f.

<sup>6</sup> Vgl. Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau Nr. 148. Berlin, 15. Mai 2000.



Behinderten in Arbeit und Ausbildung »wesentlicher Ausdruck und gleichzeitig Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben«<sup>7</sup> ist.

## 2.1 Die empirischen Daten

Die Erwerbsarbeitslosigkeit liegt bei behinderten Erwerbspersonen signifikant über der der nichtbehinderten Bevölkerung. Die Chancen der Schwerbehinderten auf dem Arbeitsmarkt haben sich in den letzten Jahren verschlechtert. Die Zahl der beschäftigten Schwerbehinderten hat von 1982 bis 1998 um 211.710 abgenommen.<sup>8</sup>

Die so genannte Erfüllungsquote bei der Beschäftigungspflicht sank in diesem Zeitraum von 5,9 auf 3,8 Prozent. Diese gesetzliche Beschäftigungsquote verpflichtet die Arbeitgeber zur Einstellung von Behinderten.<sup>9</sup> Jeder Arbeitgeber, dessen Betrieb mehr als 15 Arbeitsplätze ausweist, ist nach § 5 des SchwbG verpflichtet, 6 Prozent der Arbeitsplätze mit Schwerbehinderten zu besetzen. Bei einer Nichterfüllung dieser Quote muss eine monatliche Ausgleichsabgabe in Höhe von 200 DM entrichtet werden. Das Jahresaufkommen dieser Abgabe beträgt etwa eine Milliarde DM. Die Integration der Schwerbehinderten auf dem Arbeitsmarkt gelingt aber trotz dieser gesetzlichen Bestimmungen nur schwer. In der freien Wirtschaft wird die gesetzlich geregelte Beschäftigungspflicht für

---

<sup>7</sup> Vgl. Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau Nr. 148. Berlin, 15. Mai 2000.

<sup>8</sup> Vgl. Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau Nr. 148. Berlin, 15. Mai 2000. Insgesamt werden bundesweit 8,1 Prozent der Gesamtbevölkerung als schwerbehindert eingestuft. Bei den Behinderungen handelt es sich besonders um die Folgen sogenannter Zivilisationskrankheiten, insbesondere Wirbelsäulenerkrankungen. Vgl. Mössner, Peter, Wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. Nr. 7/8 Juli/August 1999 (146. Jahrgang), 155-157, hier besonders 155.

<sup>9</sup> In dieser gesetzlichen Vorgabe sieht zum Beispiel Friedhelm Hengsbach das Grundrecht auf Arbeit verwirklicht: »Schließlich ist das soziale Grundrecht auf Arbeit indirekt wirksam geworden, indem die liberalen Freiheitsrechte durch gesetzliche Auflagen eingeschränkt worden sind; dieser Gesetzesvorbehalt könnte ausgebaut werden. Bereits jetzt enthalten zahlreiche Bundesgesetze einen Beschäftigungszwang in der Form der Neu- und Wiedereinstellung von Arbeitnehmern bzw. ihrer Weiterbeschäftigung. § 3 III SchwbG bestimmt, daß private und öffentliche Arbeitgeber von einer vorgesehenen Betriebsgröße an einen bestimmten Prozentsatz ihrer Arbeitsplätze an Schwerbehinderte vergeben müssen.« Hengsbach, Friedhelm, Die Arbeit hat Vorrang. Eine Option katholischer Soziallehre. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1982, 54.

Schwerbehinderte nur unzureichend erfüllt. Viele Betriebe bezahlen anstelle einer Einstellung die Ausgleichsabgabe oder vergeben Aufträge extern an Werkstätten für Behinderte (WfB), um ihre Quotierung einzuhalten. Es ist ihnen durch die Vergabe von Auftragsarbeiten möglich, bis zu 50 Prozent der Personalkosten des zu zahlenden Rechnungsbetrages auf die Ausgleichsabgabe anzurechnen. Der Bund beschäftigte 1998 6,6 Prozent behinderte Arbeitnehmer. Im öffentlichen Dienst lag der Beschäftigungsanteil Schwerbehinderter bundesweit bei 5,2 Prozent. Bei den privaten Arbeitgebern sank die Beschäftigungsquote 1998 auf bundesweit 3,4 Prozent ab.<sup>10</sup> Bundesweit erfüllt ungefähr ein Drittel der Arbeitgeber die Pflichtquote überhaupt nicht, während ungefähr 15 Prozent der Arbeitgeber die Pflichtquote erfüllen, bzw. über die geforderten 6 Prozent hinaus Schwerbehinderte einstellen.<sup>11</sup>

Während 1981 93.809 schwerbehinderte Personen arbeitslos waren, stieg diese Zahl 1998 auf 188.449, und im März 2000 lag sie noch einmal etwas höher bei 189.463. Das entspricht einer spezifischen Arbeitslosenquote von 17,8 Prozent.<sup>12</sup> Die Daten lassen sich bezogen auf das Jahr 1995 noch einmal differenzieren.<sup>13</sup> Die spezifische Arbeitslosenquote von Schwerbehinderten lag 1995 in den alten Bundesländern bei 15,8 Prozent und in den neuen Bundesländern bei 19,2 Prozent. Das bedeutet aber nicht, dass damit in den alten Bundesländern 84,2 Prozent und in den neuen Bundesländern 80,8 Prozent der Behinderten im erwerbsfähigen Alter berufstätig gewesen sind. Es gibt viele nicht erwerbstätige, aber auch nicht arbeitslos gemeldete Behinderte. Zum Beispiel diejenigen, die sich in Ausbildungs-, Umschulungs- oder Rehabilitationsmaßnahmen befinden. Hinzu kommen diejenigen

---

<sup>10</sup> Vgl. Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau (Ausgabe 1) Nr. 6. Berlin, 17. Januar 2000. Exemplarisch kann für diesen Unterschied die Stadt München genannt werden. Sie verfehlt die Quote von 6 Prozent um 0,5 Prozent und liegt bei 5,5 Prozent, während die privaten Arbeitgeber im Einzugsbereich des Münchner Arbeitsamtes nur auf eine Erfüllungsquote von 2,6 Prozent kommen. Vgl. den Artikel »Rollstuhlfahrer? Keine Chance« in der Süddeutschen Zeitung vom Freitag, 28. Juli 2000 (Nr. 172), 18.

<sup>11</sup> Vgl. Niehaus, Mathilde 1997, 42.

<sup>12</sup> Vgl. Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau Nr. 148. Berlin, 15. Mai 2000.

<sup>13</sup> Vgl. für die folgenden Ausführungen Montada, Leo, Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt. In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, 3-17, insbesondere 5f.

Behinderten, die sich zum Zeitpunkt der Datenerhebung im vorgezogenen Ruhestand befanden.

»Tatsächlich lag die Erwerbsquote bei Behinderten 1993 in Westdeutschland mit einem Anteil von 38.7% an den 15-65jährigen, bzw. einem Anteil von 53.5% an den 15-60jährigen Behinderten deutlich unter der Erwerbsquote in der Bevölkerung insgesamt, die 1993 für die 15-65jährigen 71.1% im Westen betrug (im Osten war sie 77.8%).«<sup>14</sup>

Während 9,1 Prozent der Bevölkerung 1998 im gesamten Bundesgebiet in Einkommensarmut lebten, ist eine spezifische überdurchschnittliche Einkommensarmut bei behinderten Menschen nicht festzustellen.<sup>15</sup> Das liegt insbesondere daran, dass bei vielen Menschen die Behinderung erst mit dem Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit einsetzt. Ungefähr die Hälfte der Schwerbehinderten hat bereits das Rentenalter erreicht und etwa 3 Prozent sind unter 18 Jahre alt. Damit befinden sich nur etwa die Hälfte der Behinderten im erwerbsfähigen Alter. Das Armutsrisiko bei Menschen, die bereits vor dem Eintritt in das Erwerbsleben behindert waren, ist dagegen ungleich höher. Das hängt auch mit der hohen Langzeitarbeitslosigkeit zusammen, von der Behinderte besonders bedroht sind. Im September 1997 waren 50,8 Prozent der beim Arbeitsamt gemeldeten Behinderten länger als ein Jahr arbeitslos und 60 Prozent der gemeldeten Arbeitslosen älter als 50 Jahre.<sup>16</sup>

Das neue »Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Schwerbehinderter« senkt die Pflichtquote von 6 auf 5 Prozent ab. Bei gleichzeitiger Absenkung der Erfüllungsquote wird die Schwelle der Beschäftigungspflicht von bisher 16 auf 20 Beschäftigte erhöht. Das heißt, dass die Arbeitgeber erst ab einer Beschäftigungsgröße von 20 Mitarbeitern schwerbehinderte Arbeitnehmer einstellen müssen. Kleinbetriebe sind damit nicht beschäftigungspflichtig. Die geforderte Abgabe bei Nichterfüllung dieser gesetzlichen Auflagen von bisher 200

---

<sup>14</sup> Montada, Leo 1997, 6.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Hanesch, Walter, Krause, Peter u.a., Armut und Ungleichheit in Deutschland. Unveröffentlichtes Referat auf der Tagung der Hans Böckler Stiftung »Armut und Ungleichheit im Sozialstaat« am 5. Oktober 2000 in Berlin (Manuskript im Besitz des Verfassers), 3.

<sup>16</sup> Vgl. Mössner, Peter 1999, 155.

DM wird dagegen erhöht.<sup>17</sup> Die Abgabe wird jedoch nicht einheitlich für alle Betriebe erhöht. Vielmehr wird für jeden nicht besetzten Pflichtplatz in gestaffelter Form (in drei Stufen) eine Abgabe je nach dem Grad der Erfüllung der Beschäftigungspflicht erhoben. Kann der Betrieb eine Erfüllungsquote von drei bis fünf Prozent aufweisen, werden weiterhin 200 DM erhoben. Liegt die Erfüllungsquote dagegen nur bei zwei bis unter drei Prozent erhöht, sich der Betrag auf 350 DM, und bei unter zwei Prozent erhöht er sich auf 500 DM. Neben diesen Änderungen gibt es noch weitere in diesem Zusammenhang unbedeutende Einzeländerungen. Die Arbeitgeber vermuten, dass sich diese Neuregelung der Beschäftigungspflicht und Ausgleichsabgabe insgesamt aufkommensneutral verhalten wird.

## **2.2 Der soziale Auftrag und die Konzeption der Werkstätten für Behinderte (WfB)**

Während der Personenkreis der körperlich Behinderten je nach Grad der Behinderung einen Arbeitsplatz im ersten Arbeitsmarkt finden kann (wenn dieser auch oft verweigert wird), sind geistig und psychisch behinderte Menschen zumeist auf einen Platz in einer Behindertenwerkstatt angewiesen. So bilden geistig Behinderte mit ungefähr 80 Prozent die größte Gruppe der Werkstattbeschäftigten. Außerdem ist an die Werkstatt oft eine Blindenwerkstatt angeschlossen.

»Geschützte Werkstätten oder Betriebe stellen eine Möglichkeit der beruflichen Tätigkeit außerhalb der Konkurrenz des Arbeitsmarktes dar. Diese Institutionen sind eine sinnvolle Alternative für alle jene, deren Leistungsminderung so gravierend ist, daß sie keine Erfolgschance auf dem Arbeitsmarkt haben, so lange es dort nicht einzelne geschützte Arbeitsplätze für Behinderte gibt, die beispielsweise über Patenschaften subventioniert werden könnten.«<sup>18</sup>

Die WfB stellen für viele Behinderte die einzige Möglichkeit zur Eingliederung in das Arbeitsleben dar. Insgesamt sollen die WfB drei Personenkreise ansprechen: diejenigen Behinderten, die (1) nicht, (2) noch nicht oder (3) noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können. Zwei Personenkreise

---

<sup>17</sup> Vgl. auch Süddeutsche Zeitung vom Donnerstag, 18. Mai 2000 (Nr. 114), 6. Damit kommt die rot-grüne Regierung Forderungen nach, die bereits lange vor der Regierungsübernahme gestellt wurden. Vgl. Niehaus, Mathilde 1997, 49.

<sup>18</sup> Montada, Leo 1997, 12. Es gibt bundesweit zur Zeit etwa 590 anerkannte WfB mit ungefähr 190.000 Plätzen. Jede Werkstatt soll mindestens 120 Plätze aufweisen können.

sollen damit die Werkstatt nach Möglichkeit wieder verlassen: Die Gruppen, die noch nicht (2) oder noch nicht wieder (3) beschäftigt werden können. Die erste Gruppe, die nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden kann, bildet mit über 90 Prozent die weitaus größte Gruppe.<sup>19</sup> Aber:

»Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß diese drei Gruppen homogen und deutlich voneinander abgegrenzt wären. Es sind fiktive Gruppen, die nicht scharf getrennt nebeneinander her existieren, sondern zumindest an ihren »Rändern« in Bewegung sind und sich vermischen.«<sup>20</sup>

Es gibt, das lässt sich gleich am Anfang festhalten, kein einheitliches Konzept, das für alle WfB zutreffen würde. Je nach Werkstattleitung ist das Konzept verschieden. Deshalb soll zuerst anhand des SchwbG die für alle Werkstätten geltende gesetzliche Grundlage dargestellt werden.

Die WfB stehen außerhalb des allgemeinen Arbeitsmarktes und unterliegen dem SchwbG, in dem in § 1 die Anforderungen für die Werkstätten formuliert werden. Es wird verlangt, dass von dem Behinderten »ein Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung« erbracht werden kann. Die Aufnahme eines Behinderten erfolgt, wenn es diesem unmöglich ist, einer Erwerbsarbeit oder einer Berufsausbildung im erwerbswirtschaftlichen Sektor nachzugehen. Der Besuch der Werkstatt ist grundsätzlich freiwillig, es gibt keine Zuweisung in eine WfB. Die Werkstätten sollen eine berufliche Ausbildung garantieren und dem Behinderten zudem ein angemessenes Arbeitsentgelt aus dem erwirtschafteten Arbeitsergebnis der Werkstatt zukommen lassen. Dieses Arbeitsentgelt ist nicht mit einem Lohn gleichzusetzen, weil das Arbeitsverhältnis zwischen dem Behinderten und der Werkstatt gerade nicht im Sinne der Erwerbsarbeit organisiert ist. Ein Austausch der Arbeitsleistung des Behinderten gegen einen entsprechenden Lohn setzt ein Tauschverhältnis voraus, das ein typisches Kennzeichen des Erwerbslebens ist. Doch dieses Tauschverhältnis tritt »im rehabilitativen Arbeitsleben der Werkstatt zwischen dem Werkstattträger und den Rehabilitanden (arbeitnehmerähnlichen Beschäftigten) dagegen gar nicht«<sup>21</sup> auf. Die Höhe des Arbeitsentgeltes lag 1997

---

<sup>19</sup> Vgl. Anders, Dietrich, Werkstattkonzeption 2000. Aufgaben und Ziele der Werkstätten als moderne Rehabilitationseinrichtungen. Vortrag zu den Ursberger Streitgesprächen 1999 (Manuskript im Besitz des Verfassers), 1-11, hier 3.

<sup>20</sup> Anders, Dietrich 1999, 3.

<sup>21</sup> Sackarendt, Bernhard, »Die Werkstattkonzeption sichern - die rechtlichen Grundlagen leben«. Vortrag zu den Ursberger Streitgesprächen 1999 (Manuskript im Besitz des Verfassers), 1-25, hier 7.

im Monatsdurchschnitt in den alten Bundesländern bei 268,40 DM und in den neuen Bundesländern bei 128,93 DM. Daraus ergibt sich ein bundesweiter Durchschnitt von 244,77 DM.<sup>22</sup> Das Ausbildungsgeld, das im Arbeitstrainingsbereich gezahlt wird, liegt mit 100 DM noch einmal deutlich unter dem sonst gezahlten Arbeitsentgelt. Es ist also nicht möglich, die Arbeitsentgelte als Lohn zu bezeichnen. Sie stellen nicht das wirtschaftlich verteilte Ergebnis der Werkstätten dar, sondern sind eine pauschale Auszahlung des gesetzlichen Grundbetrages. Darüber hinaus sind die Beschäftigten unfall-, kranken-, pflege- und rentenversichert. In die Arbeitslosenversicherung wird für sie allerdings nicht eingezahlt.

### 2.3 Die Bedeutung der Arbeit für Behinderte

Die Bedeutung der Arbeit für Behinderte erfüllt mehrere Funktionen. Die psychologische Literatur nennt insbesondere das Normalisierungsprinzip. Demnach erfüllt Arbeit für Behinderte eine ähnliche Funktion wie bei allen Menschen, sie »trägt also wesentlich dazu bei, daß Menschen mit einer Behinderung ein Leben führen können, das so normal wie möglich ist«<sup>23</sup>. Die Bedeutung der Arbeit für Behinderte liegt damit in der Unterstützung der Identitätsbildung als gesellschaftlich anerkannte Arbeitnehmer. Diese Identitätsbildung gipfelt in dem Satz: »Ich habe einen Beruf!«<sup>24</sup> Das Ziel der Werkstattarbeit lässt sich auch mit Selbstverwirklichung und Emanzipation umschreiben.

»Selbstverwirklichung in sozialer Integration als Leitziel einer allgemeinen Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung hat schon eine lange Tradition. Für die WfB könnte eine Umformulierung lauten: Selbstverwirklichung im sinnhaften Tätigsein mit anderen.«<sup>25</sup>

Die Bedeutung der Arbeit und der Wunsch der Behinderten, eine Arbeit bzw. gegebenenfalls Erwerbsarbeit auszuführen, ergibt sich aus der Tatsache des

---

<sup>22</sup> Vgl. Sackarendt, Bernhard 1999, 19 (Anmerkung 56).

<sup>23</sup> Sonnentag, Sabine 1991, 16.

<sup>24</sup> Frühauf, Theo, Berufsbildbezogene und anerkannte Ausbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. In: Frühauf, Theo, Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für Behinderte e.V. (Hrsg.), Berufliche Bildung in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main 1997, 63-73, hier 65.

<sup>25</sup> Grampp, Gerd 1997, 27.

gesellschaftlichen Paradigmas der Erwerbsarbeit. »Sozialstatus und persönliche Identität werden heute vor allem über die berufliche Arbeit bestimmt.«<sup>26</sup> Dieses gesellschaftliche Paradigma führt dazu, dass der Arbeitsplatz nicht selten »der Beweis für die Meisterung der Behinderung und die wichtigste Anerkennung der Leistung«<sup>27</sup> ist.

»In einer Arbeits- und Leistungsgesellschaft, in der der Arbeit die entscheidende Allokationsfunktion für Status und Rang zukommt, in der Arbeit finanzielle Souveränität verleiht und die maßgebliche Partizipationschancen am materiellen Wohlleben gewährt, in der Beruf und Arbeit weiterhin entscheidende Faktoren bei der Ausbildung und Bewahrung der eigenen Identität bilden, ist Arbeitslosigkeit kein Glück, sondern Quelle für Gefühle der Nutz- und Sinnlosigkeit und Langeweile.«<sup>28</sup>

Wenn die Psychologie und die Behindertenpädagogik bei der Bedeutung der Arbeit für Behinderte besonders die Normalisierungsfunktion und die damit verbundene Integration in die Gesellschaft betonen, wird deutlich, dass Arbeit hierbei weniger der finanziellen Unabhängigkeit dient, sondern einen therapeutischen Charakter hat. Arbeit ist nicht nur Rehabilitationsziel, sondern immer auch Medium einer Therapie. Die Arbeit soll ermöglichen, Sozialbeziehungen aufzubauen und Kontakte zu anderen Menschen herzustellen. Arbeit hilft besonders psychisch Behinderten dabei, in einem gesellschaftlichen Bereich eine soziale Rolle zu übernehmen, die der gesellschaftlichen Normalität entspricht.<sup>29</sup> Durch die Arbeit in Behindertenwerkstätten soll u.a. die Persönlichkeitsentwicklung der Behinderten gefördert, die berufliche und lebenspraktische Leistungsfähigkeit gesteigert und eine soziale Kompetenz entwickelt werden. Arbeit kann Behinderte darin unterstützen, »ein möglichst normales Leben zu führen, indem sie Erfolgserlebnisse bei der Aufgabenbewältigung vermittelt, zur Strukturierung des Tages beiträgt, Sozialkontakte und - im Idealfall - die finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht.«<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Montada, Leo 1997, 3.

<sup>27</sup> Montada, Leo 1997, 4.

<sup>28</sup> Zwierlein, Eduard, Leben ohne Arbeit - Eine Alternative?! In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, 18-27, hier 21.

<sup>29</sup> Vgl. Sonnentag, Sabine 1991, 17.

<sup>30</sup> Vgl. Sonnentag, Sabine 1991, 30f.

In der Süddeutschen Zeitung<sup>31</sup> berichteten körperlich schwerbehinderte Menschen über ihre Erfahrungen im Arbeitsleben. Die interviewten Behinderten äußerten dabei verschiedene Stellungnahmen, die sich sehr gut an die Frage der gesellschaftlichen Bewertung der Behindertenarbeit anschließen. Zum einen wird Arbeit von einem behinderten Sacharbeiter als »ein Wert an sich« dargestellt. »Es geht nicht nur um Gehalt, sondern um Anerkennung und Lebensinhalt.« Eine behinderte Frau kommentierte ihre ehemalige Tätigkeit in einer Behindertenwerkstatt wie folgt: »Früher war ich in einer Behinderten-Werkstatt und habe jeden Tag das Gleiche gemacht. Eine abwechslungsreiche Tätigkeit ist für mich sehr wichtig.« Die Süddeutsche Zeitung führte zu der Frau weiter aus: »Die halbseitig gelähmte Bürohelferin ist froh, einen »normalen« Arbeitsplatz zu haben.«

## 2.4 Die schleichende Ökonomisierung der Behindertenarbeit

Neben den gesetzlichen Grundlagen lässt sich als ein einheitliches Merkmal für alle Behindertenwerkstätten festhalten, dass diese zur Zeit von verschiedenen Seiten einem nicht unerheblichen ökonomischen Druck ausgesetzt sind.<sup>32</sup> Die Arbeit der Werkstätten soll an betriebswirtschaftlichen Kategorien ausgerichtet werden, das bedeutet vor allem, dass diese durch eine hohe Produktivität kostendeckend arbeiten sollen. Dabei kommt es zu verschiedenen Definitionen für die Werkstätten. Sie gelten als »Unternehmen mit leistungsgemindertem Personenkreis«, als »erwerbswirtschaftlich ähnliche Arbeitsstätten mit sozialem Auftrag« oder nennen

---

<sup>31</sup> Die folgenden Zitate sind der Süddeutschen Zeitung vom Freitag, 28. Juli 2000 (Nr. 172), 18 entnommen.

<sup>32</sup> Der folgende Punkt dreht sich um die Ökonomisierung der Behindertenwerkstätten, d.h. einer Ökonomisierung, der die Behinderten in ihrer Arbeit unterliegen. Interessant ist es auch, einer anderen Perspektive nachzugehen und die Ökonomisierung des Behinderten als Person zu betrachten: »Der behinderte Mensch als potenter Konsument von Rehabilitationsmaßnahmen stellt tatsächlich eine neue Perspektive dar, denn als Konsument und nicht als Leistungserbringer erringen wir in unseren sog. postmodernen Gesellschaften unseren sozialen Status. Es geht nicht mehr um die Leistung, die Einzelne für die Gesellschaft oder auch nur für den Gelderwerb erbringen, sondern darum, dass der Einzelne oder auch Gruppen als Konsument aktiv werden [...] In dem Augenblick, in dem Menschen mit einer Behinderung zum Konsumenten werden, erfahren auch sie eine Werterhöhung [...] Es käme nur noch darauf an, [...] behinderte Menschen in die Lage zu versetzen, sich aktiv am monetär gesteuerten Dienstleistungsaustausch zu beteiligen. Dies wiederum »rechnet sich«, denn die gekaufte Dienstleistung schafft Arbeitsplätze, fördert den Wettbewerb und ökonomisiert.« Fröhlich, Andreas, König Kunde oder Bettelmann. Die neuen Paradigmen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. Graz: 3/2000 (23. Jg.), 29-36, hier 35.



sich »Wirtschaftsunternehmen mit sozialem Auftrag«<sup>33</sup>. Die WfB stützen sich im Wesentlichen auf drei ökonomische Säulen: Auftragsarbeiten, Eigenproduktionen und verschiedene Dienstleistungen. Die ökonomische Dimension der Werkstätten wird als ein Teilauftrag der Werkstätten neben der Emanzipation und Rehabilitation verstanden.<sup>34</sup> Mit dieser ökonomischen Dimension gelangen Slogans wie »Qualitätssicherung«, »Qualifikation«, »Bildung«, »Weiterbildung« und »Schlüsselqualifikation«<sup>35</sup> in die Konzeptionen der WfB. Diese Schlagworte werden nicht allein im ökonomischen Zusammenhang erwähnt, sie

»sind nicht nur Voraussetzungen für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Systems WfB, sondern Aspekte der Erfüllung der Teilaufträge beruflicher Selbstbestimmung und Eingliederung. Damit wird die Werkstatt ein Ort der Arbeit und des Lernens - des Lernens für, während und durch die Arbeit.«<sup>36</sup>

Es gehört ebenfalls zum Konzept der Werkstätten, dass nach der Teilnahme im Arbeitstrainingsbereich ein Mindestmaß an wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung vorausgesetzt wird. So sei es für das Selbstwertgefühl der Beschäftigten entscheidend, dass sie eine ökonomisch effiziente und sinnvolle Arbeit übernehmen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich das Arbeitsentgelt aus einem einheitlichen Grundbetrag und einer leistungsabhängigen Prämie<sup>37</sup> zusammensetzt und der arbeitnehmerähnliche Status der Behinderten betont wird. Außerdem ist das erklärte Ziel der Werkstätten, die Behinderten je nach individuellem Stand auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt einzugliedern. Allerdings liegt die Vermittlungsrate der Beschäftigten in WfB auf Arbeitsplätze im allgemeinen Arbeitsmarkt bei knapp einem Prozent.

Das Problem der Werkstätten, das ihre Konzeption sehr uneinheitlich erscheinen lässt, liegt in einer Doppelbewegung. Zum einen ist das Arbeitsleben in den

---

<sup>33</sup> Sackarendt, Bernhard 1999, 2.

<sup>34</sup> Vgl. zu den drei Teilaufträgen Emanzipation, Rehabilitation und Ökonomie Grampp, Gerd, (Päd)agogik - Führungsinstrument in Werkstätten. In: Frühauf, Theo, Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für Behinderte e.V. (Hrsg.), Berufliche Bildung in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main 1997, 25-56, besonders 30.

<sup>35</sup> Grampp, Gerd 1997, 30.

<sup>36</sup> Grampp, Gerd 1997, 30.

<sup>37</sup> Diese wird aber nur in dem Fall bezahlt, wenn das Arbeitsergebnis der jeweiligen Werkstatt eine weitere Auszahlung zulässt.

Werkstätten am Erwerbsarbeitsleben ausgerichtet, weil die WfB versuchen, die Behinderten wieder in das Erwerbsleben zu integrieren. Für die Behinderten, die die individuellen Fähigkeiten dazu mitbringen, sollen Arbeitsinhalte und Arbeitsformen so organisiert werden, dass das Arbeitsangebot »dem der Erwerbswirtschaft ähnlich ist oder gar gleich kommt«<sup>38</sup>. Zum anderen muss die Arbeit für die anderen Behinderten in den WfB anders als die Erwerbsarbeit organisiert werden. Diese Doppelbewegung der WfB lässt oft ein »arbeitspädagogisches Vakuum«<sup>39</sup> auftreten. Dieses Vakuum

»füllt sich unversehens mit Formen und Inhalten industrieller Arbeit, ohne daß die Werkstatt geeignete Kompensationen anbietet. Selbst ein deutlich höheres Arbeitsentgelt gleicht nicht aus, was an pädagogischen und therapeutischen Inhalten versäumt wird.«<sup>40</sup>

Damit ist die Ausrichtung an der Erwerbsarbeit trotz gegenteiliger Konzepte nicht mehr zu übersehen: »Weil zahlreiche Werkstätten nicht mehr wissen, wodurch sich »Werkstattarbeit« von der Erwerbsarbeit unterscheidet, sind sie zu Arbeitsstätten geworden und bieten Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen wie in der Erwerbswirtschaft an.«<sup>41</sup>

Die Orientierung an der Erwerbsarbeit schlägt sich besonders deutlich bei der monetären Bewertung der Leistungsfähigkeit des einzelnen Behinderten wieder. »Eine Werkstatt, die vom Arbeitstrainingsbereich an nur das Prinzip der Leistung kennt, sogar die Grundbetragspauschale an Leistungskriterien knüpft, setzt sich dem Vorwurf aus, Arbeitsstätte mit Niedriglöhnen zu sein.«<sup>42</sup> Dieser Vorwurf ist auch gegen die Firmen gerichtet, die ihre Aufträge an die WfB vergeben. Diese haben »mit der Behindertenwerkstatt ein Billiglohnland vor der Haustür«<sup>43</sup>.

---

<sup>38</sup> Anders, Dietrich 1999, 4.

<sup>39</sup> Anders, Dietrich 1999, 4.

<sup>40</sup> Anders, Dietrich 1999, 4.

<sup>41</sup> Anders, Dietrich 1999, 5. Einige Werkstätten werden als »leuchtendes Beispiel unternehmerischer Qualifikation« vorgestellt, »die sich von dem durch sie inzwischen verdrängten handwerklichen Betrieb nur noch dadurch unterscheiden, daß auf ihren Geschäftsbriefen die Zeile »anerkannte Werkstatt für Behinderte« aufgedruckt ist und die »Löhne« diese Bezeichnung nicht verdienen.« Anders, Dietrich 1999, 11.

<sup>42</sup> Anders, Dietrich 1999, 7.

<sup>43</sup> Mössner, Peter 1999, 155.

Die Leistungsfähigkeit der Behinderten spielt also bei der Höhe der Entgelte die entscheidende Rolle und das, obwohl sich eine Werkstatt doch gerade nicht an der leistungsorientierten Erwerbsarbeitsgesellschaft ausrichten soll, sondern außerhalb der Logik des Arbeitsmarktes steht. Die Behinderten werden aber nach wirtschaftlich verwertbarer Leistung bezahlt, was die Höhe des Entgeltes entsprechend gering ausfallen lässt.

Mit der Ausrichtung der WfB an Leistungskategorien des Erwerbslebens verändern sich auch Arbeitsinhalte und Arbeitsformen der Werkstätten. Besonders einfache und repetitive Arbeiten finden Einzug in das Arbeitsleben, Arbeiten, »die sofort und ohne besondere Anstrengungen für die Arbeitsvorbereitung, den Vorrichtungsbau und die Fachkräfte getan werden können«<sup>44</sup>. Bei arbeitsanalytischen Untersuchungen an Arbeitsplätzen in Werkstätten für Behinderte wurde festgestellt, dass »an der Mehrzahl der Arbeitsplätze Aufgaben erledigt werden, die charakterisiert sind durch ein minimales Anforderungsspektrum, ausgeprägte Repetitivität und einseitige Beanspruchung.«<sup>45</sup> So werden zum Beispiel Montage-, Demontage- und Verpackungsarbeiten erledigt. Die Arbeit in einigen WfB scheint teilweise an einer fordistisch geprägten Massenproduktion oder einer typischen Form tayloristischer Arbeit orientiert zu sein. In den WfB herrschen Arbeitsformen vor, die im privatwirtschaftlichen Sektor durch den technologischen Fortschritt immer mehr auf ein Minimum reduziert werden sollen. Was hier unter dem Stichwort der Humanisierung der Arbeit abgeschafft wurde, findet sich teilweise als Auftragsarbeit in den WfB wieder. Der therapeutische Nutzen dieser Arbeiten ist mehr als fraglich.

Zusammenfassend lässt sich die Leitidee der Behindertenpolitik in Deutschland als vorrangige Eingliederung der Behinderten in das Erwerbsleben beschreiben. »Die dauerhafte berufliche Integration wird als Ziel angestrebt. Alternative Modellvorstellungen von Arbeit als Tätigsein ohne Erwerbsbeteiligung oder Mischformen werden nicht berücksichtigt.«<sup>46</sup>

---

<sup>44</sup> Anders, Dietrich 1999, 9.

<sup>45</sup> Sonnentag, Sabine 1991, 28.

<sup>46</sup> Niehaus, Mathilde 1997, 30.

### **3 Reformvorschläge: Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Integration von Behinderten jenseits der Erwerbsarbeitsgesellschaft**

Der Versuch, Behinderte über Umschulungen und Fortbildungen in den Arbeitsmarkt zu integrieren, erweist sich als ein stumpfes Instrument, das nur in Zeiten der Vollbeschäftigung hätte funktionieren können. Die Integration der Behinderten über gesetzlich festgeschriebene Beschäftigungsquoten scheitert oft an den Betrieben. Zum einen sind einige Betriebe eher bereit, die Ausgleichsabgabe zu zahlen, anstatt einen Behinderten einzustellen, zum anderen werden ca. 80 Prozent der Schwerbehinderten intern rekrutiert. So erfüllt das VW-Werk Wolfsburg die gesetzliche Beschäftigungsquote, indem es eigene schwerbehinderte Mitarbeiter integriert, die während des betrieblichen Arbeitsverhältnisses schwerbehindert wurden. Eine solche interne Weiterbeschäftigung wird im Allgemeinen von den Betrieben der externen Rekrutierung vorgezogen. »Hier spielen Reziprozitätserwartungen und die damit einhergehende Leistungsbereitschaft sowie Loyalität der Mitarbeiter eine Rolle.«<sup>47</sup>

Das drängende Problem der Erwerbslosigkeit bei Schwerbehinderten war der Grund, warum die rot-grüne Regierung im Mai 2000 das Aktionsprogramm gegen Behindertenarbeitslosigkeit startete. Mit dieser Initiative verfestigt die Regierung aber die gesellschaftliche Zentrierung auf die Erwerbsarbeit.

Bereits an der oben erläuterten Idee des Normalisierungsprinzips lässt sich deutlich die interne Orientierung der WfB am Bild der Erwerbsgesellschaft feststellen. Wenn Normalisierung das Ziel ist, so muss es etwas »Normales« geben, und das ist die Teilhabe an der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Natürlich wird auch dem Freizeitprogramm ein großer Wert beigemessen, dennoch ist der Tag der Behinderten an dem der »normalen« Erwerbstätigen orientiert. Alle Rehabilitationsmaßnahmen sollen letztlich der Integration der Behinderten auf dem ersten Arbeitsmarkt dienen.

---

<sup>47</sup> Niehaus, Mathilde 1997, 42.

Meiner Ansicht nach ist in dieser Hinsicht ein Umdenken im Bereich der WfB erforderlich. Deshalb sollen an dieser Stelle noch einige Reformvorschläge in Bezug auf die WfB gemacht werden.

Zuerst einmal ist die schleichende Ökonomisierung der WfB aufzuhalten. Die WfB müssen sich wieder auf ihren eigentlichen sozialen Auftrag besinnen und damit die Ankoppelung der Werkstätten an die Erwerbsarbeit wieder auflösen.

»Es muß klargestellt werden, daß der Maßstab für Werkstattleistungen gegenüber den Beschäftigten nicht die produktive Arbeit der behinderten Rehabilitanden ist, weder ihre Quantität noch ihre Qualität, also weder Effektivität (Nutzen) noch Effizienz (Wirksamkeit) spielen eine vorrangige Rolle. Produktivität, dieser gern herangezogene betriebswirtschaftliche Terminus, paßt nirgends weniger als auf Arbeitsresultate behinderter Beschäftigter in unseren Werkstätten.«<sup>48</sup>

Es gilt für die Arbeit in Behindertenwerkstätten, dass diese »nach Art, Inhalt und Umfang zuerst eine Rehabilitationsleistung der Werkstatt und erst dann eine Leistung der Beschäftigten«<sup>49</sup> ist. Im Vordergrund der Werkstattarbeit steht nicht die Produktivität, sondern

»Werkstattarbeit misst sich an der »Maximierung« der Leistungsfähigkeit und Entwicklung der Persönlichkeit. »Leistungsfähigkeit« beschränkt sich dabei nicht auf den physischen Aspekt, sondern schließt in die Entwicklung der körperlichen Leistungsfähigkeit die geistige und psychische gleichrangig ein.«<sup>50</sup>

Die Werkstattkonzepte müssen so ausgerichtet sein, dass »Output und Rentabilität nicht zu vorrangigen Zielen erklärt werden, dagegen Arbeit und Bildung, Beschäftigung und Lernerfolge, Entwicklung der Leistungsfähigkeit und Persönlichkeit im Vordergrund stehen«<sup>51</sup>.

Die individuelle Förderung der Behinderten steht im Mittelpunkt der Werkstattarbeit.

»Spätestens jetzt wird deutlich, wie groß der Unterschied zwischen gewerblicher Arbeit und Werkstattarbeit ist und sein muß - die Akteure sind völlig andere, die Aufgaben- und Zielsetzung sind völlig unterschiedlich: Kapitalverwertung, Rentabilität - Profitabilität einerseits und berufliche, soziale, persönlichkeitsbildende Förderung andererseits.«<sup>52</sup>

---

<sup>48</sup> Sackarendt, Bernhard 1999, 8.

<sup>49</sup> Sackarendt, Bernhard 1999, 11.

<sup>50</sup> Sackarendt, Bernhard 1999, 12.

<sup>51</sup> Anders, Dietrich 1999, 11.

<sup>52</sup> Sackarendt, Bernhard 1999, 15.

Eine persönlichkeitsbildende Förderung der Behinderten wird allerdings durch die Ausrichtung der Werkstätten an der Erwerbsarbeit konterkariert. Doch solange die gesellschaftliche Bedeutung der Erwerbsarbeitsgesellschaft nicht abnimmt, ist die Teilhabe an der Erwerbsarbeit auch (bzw. gerade) für Menschen mit Behinderungen von entscheidender Bedeutung. Aus diesem Grund fordern verschiedene Verbände die Auszahlung eines Entgeltes, der die eigenständige Existenzsicherung ermöglicht. In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel eine öffentlich finanzierte Grundsicherung angestrebt, die es den Behinderten ermöglicht, finanziell unabhängig leben zu können.<sup>53</sup>

Diese geforderte Grundsicherung verdeutlicht aber zugleich, dass es nicht möglich ist, Werkstätten marktförmig zu organisieren. WfB werden niemals vollständig in betriebswirtschaftlichen Kategorien zu fassen sein. Eine Orientierung an betriebs- und erwerbswirtschaftlichen Kategorien ist nur aus der Logik der Erwerbsarbeitsgesellschaft heraus verständlich, denn nur aus dem Paradigma der erwerbsarbeitszentrierten Gesellschaft heraus ist zu erklären, warum Werkstätten leistungsbezogen arbeiten müssen und warum ihr Vergleichspunkt das »normale« betriebliche Arbeitswesen ist. Doch mit der strikten Koppelung an die Erwerbsarbeit unterwerfen sie sich einem Leitbild, welches sie nicht erfüllen können. Der Vorwurf, durch diese Aussage würden Behinderte in ihrem Arbeiten diskriminiert, lässt sich nur aufrechterhalten, wenn am Paradigma der Erwerbsarbeit festgehalten wird. Eine reformorientierte Politik muss deshalb das gesellschaftliche Konstrukt der Erwerbsarbeit aufbrechen, weil es in eine Sackgasse führt.

---

<sup>53</sup> Vgl. Sackarendt, Bernhard 1999, 16 - dort Anmerkung 44. Dass geistig Behinderte finanzielle Unabhängigkeit durch ihre Arbeit erreichen können, wird im Allgemeinen als nicht möglich angesehen. Es wird aber betont, »daß dies nicht notwendigerweise ein Charakteristikum der Arbeit von geistig Behinderten ist, sondern vielmehr eine Folge aus den Bedingungen, unter denen geistig Behinderte üblicherweise arbeiten.« Sonntag, Sabine 1991, 17.

## Literaturverzeichnis

Anders, Dietrich, Werkstattkonzeption 2000. Aufgaben und Ziele der Werkstätten als moderne Rehabilitationseinrichtungen. Vortrag zu den Ursberger Streitgesprächen 1999 (Manuskript im Besitz des Verfassers), 1-11.

Beck, Ulrich, Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. (Die Buchreihe der EXPO 2000; Bd. 2) Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag <sup>2</sup>1999.

Fröhlich, Andreas, König Kunde oder Bettelmann. Die neuen Paradigmen. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. Graz: 3/2000 (23. Jg.), 29-36.

Frühauf, Theo, Berufsbildbezogene und anerkannte Ausbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. In: Frühauf, Theo, Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für Behinderte e.V. (Hrsg.), Berufliche Bildung in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main 1997, 63-73.

Giarini, Orio, Liedtke, Patrick M., Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Hoffmann und Campe Verlag: Hamburg <sup>3</sup>1998.

Gorz, André, Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000.

Grampp, Gerd, (Päd)agogik - Führungsinstrument in Werkstätten. In: Frühauf, Theo, Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für Behinderte e.V. (Hrsg.), Berufliche Bildung in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main 1997, 25-56.

Hanesch, Walter, Krause, Peter u.a., Armut und Ungleichheit in Deutschland. Unveröffentlichtes Referat auf der Tagung der Hans Böckler Stiftung »Armut und Ungleichheit im Sozialstaat« am 5. Oktober 2000 in Berlin (Manuskript im Besitz des Verfassers).

Hengsbach, Friedhelm, Die Arbeit hat Vorrang. Eine Option katholischer Soziallehre. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1982.

Montada, Leo, Behinderungen auf dem Arbeitsmarkt. In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997.

Mössner, Peter, Wenig Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. Nr. 7/8 Juli/August 1999 (146. Jahrgang), 155-157.

Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997.

Niehaus, Mathilde, Barrieren gegen die Beschäftigung langfristig arbeitsloser Behinderter. In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, 28-53.

Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau (Ausgabe 1) Nr. 6. Berlin, 17. Januar 2000.

Presse- und Informationsdienst der Bundesregierung (Hrsg.). Sozialpolitische Umschau Nr. 148. Berlin, 15. Mai 2000.

Rifkin, Jeremy, Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag <sup>5</sup>1999.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Enzyklika LABOREM EXERCENS von Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika »RERUM NOVARUM«. Bonn: 14. September 1981.

Sackarendt, Bernhard, »Die Werkstattkonzeption sichern - die rechtlichen Grundlagen leben«. Vortrag zu den Ursberger Streitgesprächen 1999 (Manuskript im Besitz des Verfassers), 1-25.

Sonnentag, Sabine, Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung bei geistig und psychisch Behinderten. Eine empirische Untersuchung zur Arbeitssituation in Werkstätten für Behinderte. Frankfurt am Main - Bern - New York - Paris: Peter Lang Verlag 1991.

Süddeutsche Zeitung vom Donnerstag, 18. Mai 2000 (Nr. 114).

Süddeutsche Zeitung vom Freitag, 28. Juli 2000 (Nr. 172).

Zwierlein, Eduard, Leben ohne Arbeit - Eine Alternative?! In: Niehaus, Mathilde, Montada, Leo (Hrsg.), Behinderte auf dem Arbeitsmarkt. Wege aus dem Abseits. Frankfurt am Main - New York: Campus Verlag 1997, 18-27.